schiedener Länder in diesem so wichtigen Erwerbszweige finden. Der Herausgeber dieser compend. Biblioth., der Herr Rath Andre, darf daher hoffen, aus einer Menge von Schriften, welche zu lesen Sie weder Muße noch Lust haben können, über diese wahre Reichthumsquelle aller Haushaltungen, die daraus zu schöpfen sich die Mühe geben, mit der Zeit etwas nicht ganz unvollständiges zu sammeln. Wie angenehm würde es ihm seyn, wenn er sich dadurch Gelegenheit verschafft hätte, mancher braven Frau unter Ihnen in diesem Theile weiblicher Kenntnisse nützlich geworden zu seyn.

Doch werden auch Sie, meine Lieben, die Sie die häuslichen Geschäffte unter der Leitung einer sorgsamen Mutter erlernen und lieben, auch alles das hier finden, was bey diesen Arbeiten bisher als nützlich oder nöthig Ihnen anempfohlen worden, oder woran Sie selbst schon Theil genommen haben. Sie werden aber sehr wahrscheinlich noch etwas mehr darin finden, und auf Ihrer angetretenen Laufbahn, auch wenn Sie der mütterlichen Leitung einst entbehren müssen, desto sicherer fortschreiten können, ohne erst durch öftern Schaden zu Verbesserungen der gemachten Fehler angetrieben zu werden.

Für Sie endlich, meine Theuersten, die Sie sich nie in der glücklichen Lage befanden, in welcher Sie mit Ihrem wahren Werthe und den Ihrem Geschlechte eigenthümlichen Pflichten bekannt gemacht worden wären; für Sie, die Sie dennoch entschlossen sind, Ihre Stelle in der menschlichen Gesellschaft mit Würde zu bekleiden, und die natürlichen Wohlthäterinnen der Ihrigen zu seyn, für Sie wird in diesen Blättern vorzüglich gesorgt. Sie erhalten darin einen vollständigen Unterricht über den An-

bau

überlassen sich daher manche sonst gute Geschöpfe, wenn nicht dem Müßiggange, doch einer geschäfftigen Nichtsthuerey, oder für schön gehaltenen Tändeley: Arbeiten, die man um so schöner findet, je mehr ihre Dauer dem Schmetterlingsleben gleicht. Solche Beschäfftigungen fesseln vorzüglich junge und eitele Personen, weil ihre rege Phantasie sie in dem neuen Schmucke schon glänzen und bewundert sieht. Auch müssen diese Arbeiten allerdings erlernt, aber nur in Nebenstunden, nur zu der Zeit betrieben werden, wenn kein nützlicheres, kein eines mit Vernunft ausgestatteten Wesens würdigeres Geschäfft dadurch versäumt wird. Viel Zeit darauf verwenden, würde nicht nur den wahren weiblichen Pflichten, deren Umfang ohnehin unübersehbar weit ist, höchst nachtheilig seyn, sondern das Gemüth wird auch dadurch eitel und verdrossen zu allem, was daran hinderlich ist, und geneigt, allenthalben zu erscheinen, wo man deshalb bewundert zu werden sich Hoffnung macht. — Aber die Natur dieser Arbeiten ist auch von der Art, daß sie, wenn man die dazu nöthige Kunstanlage hat, sehr leicht und mit wenig Zeitverlust zu erlernen sind; ohne diese aber bleibt man besser ganz davon, weil alle angewandte Zeit und Mühe verlohren ist, da in diesen Arbeiten ein Geschmack sichtbar werden soll, der der Urheberin selbst mangeln würde, welche daher nur steife, sclavische Nachahmung verräth. Zudem hat man die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß ein Frauenzimmer, welches seinen Putz aus Sparsamkeit selbst verfertigt, keinen schlimmern Weg, als eben diesen, zur Sparsamkeit wählen könnte. Denn, muß die Putzmacherin bezahlt werden, so bedenkt man sich noch, ehe man ein Stück, in welchem man mit Anstande erscheinen kann, auseinanderschneidet, um ihm das Façon geben zu lassen, in welchem gestern die erste Modedame des Städtchens erschien. Verstehet man aber die

wich-

wichtige Kunst der Verschönerung selbst, so schreitet man frisch zum Werke, ohne zu bedenken, daß, so geringe auch die Kosten seyn mögen, dennoch neue Ausgaben erfordert werden, die man vielleicht der Erhaltung seines eigenen Körpers, oder gar dem erwerbenden Gatten oder Vater entzieht: der Zeitverlust kommt nicht in Anschlag.

Wenn aber wahre Geistesbildung auch nur da angetroffen wird, wo sie Kenntniß und Ausübung der Pflichten in der nun einmal angewiesenen Bestimmung zum Zwecke hat; wenn sie eben so wenig in der Art, als in der Menge des erworbenen Wissens, sondern darin bestehet, daß man das, was man weiß, mit seinen Ursachen und ihren Wirkungen kennt; wenn sich nur da wahrhaft gebildeter Verstand verräth, wo das Herz geneigt ist, den bessern Einsichten zu folgen, und zur Ausübung der Pflichten — des Heiligsten, was im Himmel und auf Erden ist — antreibt: dann ist gebildeter Verstand ganz etwas anderes, als geist- und zwecklose Romanenleserey; Wohlerzogenheit ganz etwas anderes, als tändelnde Arbeit und Ziererey. Und wenn endlich der Werth jedes Menschen, im Streben zur Erreichung seiner vernünftigen Bestimmung besteht — wie er denn einzig darin besteht — dann ist es eben so wenig unter der Würde eines einzigen Weibes, sich allen häuslichen Beschäfftigungen zu unterziehen, als es unter ihrer Würde ist, junge Weltbürger an das Tageslicht zu setzen. — Der wahrhaft gebildete Geist kann daher nie schimmernden Glanz mit Würde verwechseln, weil Vorurtheil nur in dämmerndem Verstande wohnt, mit zunehmender Morgenröthe wankt, und bey aufsteigender Sonne verschwindet.

Nur ein Mensch, der seine Obliegenheiten deutlich kennt, und ihnen gemäß zu seyn sich ernstlich bemühet, hat mit Recht den Namen

eines gebildeten; folglich verdient ihn auch dann nur jedes weibliche Geschöpf. Unter diesen Obliegenheiten aber sind auch die der Wohlanständigkeit, der äußern guten Sitten, oder wenn man lieber will, die sogenannte feine Lebensart der mittlern und höhern Stände, mit begriffen. Aber eben hier steckt der Irrthum, indem man sie mit wirthschaftlichen Beschäfftigungen unvereinbar wähnt, weil man wahrnimmt, daß in Ständen, die ausschließlich zu Handarbeiten bestimmt zu seyn scheinen, Geistes- und Sitten-Cultur fehlt. — Allein, meine Damen, Sie würden auch weit hinter dem Ihnen erreichbaren, durch Vernunft und Natur Ihnen aufgesteckten Ziele zurückbleiben, wenn Sie sich blos mit dem Spinnrade, der Küche u. dgl. beschäfftigten, jede andere Menschenbildung aber versäumten; Ihre Bestimmung fordert von Ihnen vielmehr, alles zu wissen, was im weitläufigsten Sinne des Worts zu derselben gehört; und nur aus Ihrem aufgeklärten Verstande muß die Ueberzeugung hervorgehen, daß auch die Liebe zum Spinnrade Ihnen Ehre macht, daß auch für Sie das Spinnrad erfunden ist. Nicht nur die Weiber der Vorwelt, die blos ihren Familien zu leben Gelegenheit hatten, beschäfftigte die Spindel; nein, noch heute — Dank sey es der allein ehrwürdigen Vernunft — giebt es Frauenzimmer von sehr vornehmem Stande, welchen das Spinnrad Vergnügen macht; Damen, deren Nahmen, der Häuslichkeit ihrer Besitzerinnen wegen, dieses Blatt zieren würden — so wie sie denn selbst auch in ihrem häuslichen Cirkel eine Zierde ihres Geschlechts sind — wenn es nicht indiscret wäre, Frauenzimmer ohne vorher erbetene Erlaubniß öffentlich zu nennen. Diese ehrwürdigen Weiber erscheinen heute, wenn es die eiserne Nothwendigkeit ihres Standes so will, an einem der größten Höfe Europens, ohne daß es jedermann möglich wäre, sie durch Anstand, Ton und ge-

gesammtes Betragen von den täglichen Hofdamen zu unterscheiden, da doch das Batisthemd, in welchem ihre Gatten und Väter paradiren, von ihren eigenen Händen gesponnen ist; und morgen kehren sie zu ihrem geliebten Flachsrocken zurück.

Eben so wenig muß das Spinnrad nothwendig ein Meubel seyn, welches Ihr Wohnzimmer verunstaltet; oder ein rauschendes Instrument, das Sie vom traulichen Abendgespräche entfernt. Sonnig Raum ein; auch weiß ihm ein verständiger Drechsler Feinheit und Zierde zu geben, ohne es mit rasselnden Ringen zu beladen, und durch buntscheckigte Farben den Geschmack zu beleidigen: eine einfache Nußfarbe wird ihm zur Bekleidung des Ganzen genug seyn, wenn er nur Ihrer Erlaubniß gewiß ist. Nicht minder leicht wird er den schnurrenden Lärmen der Spule vermeiden, und Sie dürfen dann nur auf das passende Aufschrauben und Einschmieren achten; oder wenn Ihr Fleiß die Spule des Futters beraubt hat, ist auch diese Unannehmlichkeit aus dem Wege geräumt.

M—r.

Ins-

Inhalt der folgenden Abhandlung.

A. Die gesammte Flachswirthschaft.

Erster Abschnitt. Vom Lein überhaupt, und der Art, ihn zu Flachs zu veredeln.

1. Von den Einwirkungen der natürlichen Beschaffenheit des Bodens.
   a. Thon.
   b. Vermischte Erde.
   c. Grober Sand.
   d. Feiner Sand.
   e. Neu aufgerissenes Land.
   f. Lage des Ackers.
2. Die Art der Bearbeitung des Feldes hängt ab:
   a. von der besondern Absicht, Saamen oder Flachs zu ziehen.
   b. von der Beschaffenheit des Bodens. Ist
      mit, oder
      ba. ohne Dünger.
      bb. Düngergattung.
3. Die Zeit der Bestellung des Leinackers überhaupt.
   a. Des frühen Leins insbesondere.
      aa. Dessen Saatzeit.
   b. Zeit der Mittelsaat,
   c. des späten Flachses.
4. Quantität des Saamens zur Aussaat.
   a. Nach Beeten.
      b. Nach

b. Nach Morgen Landes.
c. Nach dem äußern Ansehen eine Leinsaat richtig zu beurtheilen.
5. Kennzeichen eines guten Leinsaamens.
a. Ansehn.
b. Innerer Gehalt.
ba. Erprobung der Schwere,
bb. des Oehlreichen,
bc. der Dichtigkeit.
6. Alter des Leinsaamens.
7. Erzeugung eines guten Leins zur Saat.
Man macht ihn dem Liefländischen gleich
a. durch die Art, wie man ihn alt werden läßt;
b. durch Trocknen.
c. Ausgetauschter Saame.
d. Ausländischer Saame.
8. Zeit seiner Reife.
a. Kennzeichen der Saamenzeitigung.
b. Zeit seiner Erndte.
9. Das Leinjäten.
a. Zu frühes Jäten,
b. zu spätes,
c. bey nassem Wetter,
d. bey trockener Witterung.
10. Beym Ausraufen des Spinnflachses ist zu merken:
a. auf das Aufblühen,
b. auf die Verschiedenheit des Flachses;
ba. man zieht ihn zu ungleichen Zeiten, oder
bb. sortirt ihn.
c. Verfahren beym Ausraufen,
d. Haufen,
e. Gebunde,
f. bey Regenwetter.
11. Der Rüffelkamm und das Rüffeln.
a. Der

a. Der Kamm.
b. Das Rüffeln.
c. Reinigung der Kammzähne.
d. Förderung der Arbeit.
e. Wassergebunde.
f. Saamenköpfe.

12. Das Flachsrösten.
a. Absicht desselben.
b. Untaugliche Wasser,
c. taugliche.
d. Gute Röstgruben.
e. Behandlung derselben.
f. Wirkung des Wassers.
g. Das Einlegen in die Wasserröste.
h. Probe der Röstung.
i. Dauer der Röste.
k. Die Thauröste.

13. Die Stauche.
a. Waschen des Flachses.
b. Das Stauchlager.
c. Das Stauchen.
d. Verfahren bey unvollständiger Röstung.
e. bei vollständiger.
f. Probe der Stauche.
g. Aufbewahren des trockenen Flachses.

14. Das Flachspochen.

15. Das Flachsdörren.
a. Absicht desselben.
b. Sonnen.
c. Im Backofen dörren.
d. Auf der Flachsdarre.

Zweyter Abschnitt. Von der Reinigung des gewonnenen Flachses.

A. Nach der üblichen Weise.

1. Das Flachsbrechen, oder Braken.
a. Der bequemste Ort dazu.

b. Die Breche.
c. Das Risten oder Rispen.
d. Das Brechen.
e. Die Flachsmühle.
2. Das Flachsschwingen.
a. Absicht desselben.
b. Der bequemste Ort dazu.
c. Die Schwinge.
d. Das Schirmgescheit.
e. Das Schwingen.
f. Der Abfall.
3. Das Flachsstreichen oder Riben.
a. Nutzen desselben.
b. Das Streich:, Schab: oder Ribeeisen.
c. Das Schaben, Streichen oder Riben.
4. Das Flachsnudeln.
5. Das Flachshecheln.
a. Die Hecheln.
b. Eine grobe Hechel von der Erfindung des Hrn. Möllers.
c. Die rheinische Hanfhechel.
d. Die feinern Hecheln.
e. Die Warnung.
f. Das Hecheln.
g. Quantität des reinen Flachses aus verschiedenen Hecheln.
h. Der gehechelte Flachs.
i. Das Werg oder die Hede.
k. Das Aufbewahren des Wergs.
B. Abweichende Behandlung von der gemeinen Art nach dem Rösten, Brechen und Schwingen.
1ste Abweichung.
a. Flachswalzen.
b. Flachskämmen.
c. Flachshecheln.

d. Das

d. Das Werg.
e. Der Kämmling.
f. Vortheile von dieser Behandlung.
g. Hecheln von Eisen- und Messing-Drath.
h. Bestreichen der Hecheln mit Baumöhl.

2te Abweichung. Sogenannter Oelflachs.

3te Abweichung. Seidenflachs.

Dritter Abschnitt. Einige Anhänge über abweichende Verfahrungsarten bey der Flachs-Cultur überhaupt.

I. Anhang zum gemeinen Flachsbaue überhaupt.

Erstens. Anhang zum Anbau und der Zubereitung des Flachses überhaupt.

2tens. Anhang zur Bestellung des Leinackers, Erzeugung des Leinsaamens und Spinnflachses.

3tens. Anhang. Churhannöv. Ausschreiben zur Anweisung, um guten Leinsaamen zu ziehen.

4tens. Anhang zum Leinsäten.

5tens. Anhang zum Flachsrösten, Dörren und Brechen.

6tens. Anhang zum Flachshecheln.

II. Anhang zum Flachsbau insbesondere, zur größern Verfeinerung und Veredlung der Leinpflanze.

1. Vorarbeiten.
a. Bearbeitung des Ackers.
b. Leinsaamenverwechselung.
c. Beschützung gegen die Witterung.
d. Fernere Behandlung.

2. Die völlige Veredlung des Flachses bestehet:
a. in der Vorbereitung zum Hecheln,
b. im Hecheln selbst.

ba. Verwandlung des Wergs in Baumwolle.
III. Anhang.
1. Sibirischer Flachs, oder Winterlein.
a. Günstiger Boden.
b. Abweichungen vom gemeinen Leine.
c. Kennzeichen seiner Reife.
Vierter Abschnitt. Von der Flachsspinnerey überhaupt.
1. Von den verschiedenen Werkzeugen zum Spinnen.
a. Die Spindel.
b. Die Güte des Spinnrades trägt sehr viel zum guten Faden bey.
c. Das gemeine Trittrad.
d. Das hohe einspulige Rad.
e. Das hohe zweyspulige Rad.
f. Das Treffurter Doppelspinnrad, nebst einer Abbildung desselben.
2. Vorbereitungen zum Spinnen.
a. Das Schmieren und Spannen des Spinnrades.
b. Das Aufwocken.
3. Das Spinnen.
a. Auf einem einspuligen Rade,
b. auf einem zweyspuligen.
c. Schlechtes Garn,
d. gutes.
4. Der Haspel.
a. Das Haspeln.
b. Der Haspelknoten.
c. Vorsicht bey der Spinnerey im Hause.
d. Vorsicht bey der Spinnerey außer dem Hause.
Fünfter Abschnitt. Von dem Vorbereiten des Garns zum Weben und Zwirnen insbesondere.

1. Das Garnlaugen.
   a. Aeschern und Kochen.
   b. Das Kochen ohne Aescher.
   c. Nachtheile beider Arten.
   d. Das Auslaugen.
   e. Das Waschen.
   f. Warnung.
2. Vom Zwirnen am Spinnrade.
   a. Die gemeine Garnwinde.
   b. Das Garnwickeln.
   c. Das Zwirndrehen.
   d. Das Zwirnhaspeln.

Sechster Abschnitt. Nöthige weibliche Kenntniß vom Leinwandweben.

1. Leinwand.
   a. Die Kette oder der Aufzug.
   b. Anzahl der Kettengänge.
   c. Quantität des Kettengangs durch Berechnung.
   d. Verlust am Kettengarne überhaupt.
   e. Verlust an kurzen Leinwandstücken insbesondere.
   f. Vortheile an längern Stücken.
   g. Quantität des Garns zum Einschlage.
   h. Garnforderungen der Weber nach Berliner Haspelmaaße.
   i. Sicherung gegen den Weber durchs Gewicht,
   k. durch eine zurückbehaltene Garnprobe.
   l. Untersuchung des verwebten Garns nach dem Ansehen.
   m. Untersuchung desselben durch Berechnung.
2. Garnberechnungs-Tabelle.
3. Zwillig, oder Drell.
4. Leinendamast.
5. Anmerkung zur Flachsgarn-Weberey überhaupt.

A. Die gesammte Flachswirthschaft *).

Erster Abschnitt.
Vom Lein überhaupt, und der Art ihn zu Flachs zu veredeln.

1. Die natürliche Beschaffenheit des Bodens **)

trägt sehr viel zu einer wohl oder übel gerathenen Flachserndte bey. Denn da der Lein ursprünglich aus Egypten stammt, so verlangt er auch einen von Natur fetten und feuchten Boden. Je näher wir nun, bey der Wahl unserer Felder, der von der Natur für ihn bestimmten Erdart kommen, desto schönern Flachs und desto bessern Saamen werden wir erhalten.

a. Sehr harter Thon giebt, selbst mit dem besten Leinsaamen, äußerst kurzen, aber ungemein feinen Flachs.

b. Mit Thon vermischte Erde und schwarze Erde, auch Erde aus vertrockneten Sümpfen, giebt schönen, feinen, sehr langen Flachs in großer Menge.

c. Grober Sand giebt groben langen Flachs.

d. Fei-

*) Schauplatz der Künste und Handwerke. XVIter Bd., 4te Abtheilung, welche die vollständige Oekonomie des Flachsbaues enthält. Von J. S. Halle. Berlin 1788. S. 10.

**) Riems practischökonomische Encyclopädie. 2ter Band. S. 155.

d. Feiner Sand giebt zwar auch langen und etwas feinern, aber dennoch groben Flachs.

e. Ein neu aufgerissenes, gutgepflügtes und im Herbst reichlich gedüngtes Land bietet ihm die besten Stoffe an. Je ähnlicher daher der Boden einer guten Gartenerde ist, desto besser schießt der Lein auf: denn er ist eine Pflanze, welche kräftige Nahrung zu ihrem Wachsthume fordert.

f. Die Lage des Ackers ist zum Schutz gegen die Winde am vortheilhaftesten, wenn man sie so wählen kann, daß die Nord- und Ostseite desselben durch einen Wald oder Gebüsche gedeckt wird.

2. Die Art der Bearbeitung des Leinfeldes *).

1) Ob ein bestimmtes Stück Land gedünget werden müsse, oder nicht? ob das Leinsäen in den ersten, zweiten, oder erst in den dritten Dünger am vortheilhaftesten geschehe? Diese Fragen können nur a. theils durch die Hauptabsicht, in welcher man gerade diesesmal Lein säet; b. theils durch die besondere Beschaffenheit des zu bearbeitenden Bodens, mit Zuverlässigkeit beantwortet werden.

2) a. Die Hauptabsicht beym Säen ist entweder, zu künftigen Aussaaten guten Saamen zu gewinnen. In diesem Falle bekommt der Acker im Herbste einen guten kurzen Dünger, welcher vor Winters einigemale untergeackert und wohl mit dem Erdreich vermischt wird. Dünget man aber den Leinacker erst im Frühjahre, so leistet der Dünger keinen andern Dienst, als daß er den Flachs grobstenglicht und hart macht, und das Unkraut befördert.

Oder man nimmt gar keine Rücksicht auf den Saamen, und sucht nur guten Flachs zu erhalten. Dieser Absicht ist der erste Dünger nicht vortheilhaft. Man säe alsdann, nach Beschaffenheit des Bodens, in

*) Riems Encyclop. 2ter B. S. 148.

in den 2ten oder 3ten Dünger: denn dieser liefert feinen und schönen Flachs, aber weniger Saamen.

b. Die besondere Beschaffenheit des Bodens kann hier jedoch Ausnahmen machen. Ein feuchter und schwerer Lettenboden muß schon gedünget werden, wenn ein vermischter Boden noch im zweiten Dünger eben so schönen Flachs giebt. Ueberhaupt liebt der Lein mehr vermischten, als zu schweren Boden.

Selbst der unfruchtbarste rothe Sandboden kann, wenn man ihn 3 Jahre nacheinander reichlich dünget und mit Gewächsen bepflanzt, welche vielen Dünger erfordern, einen sehr guten Flachs hervorbringen. Ohne neue Düngung säe man nur im 4ten Jahre Lein hinein, und man wird gewiß schönen Flachs bekommen.

3) Aber auch die Düngergattung kann beym Flachse einen Unterschied fordern; so wie selbst die Unterpflügungszeit des Düngers nicht gleichgültig ist, sondern im Herbste gewählt werden muß. Einem zu feuchten Boden ist der hitzige Mist von Tauben, Hühnern und allem Federvieh am zuträglichsten. Eben so aber, wie dem Lettenboden überhaupt guter Viehdünger am ersprießlichsten ist, so können in vermischtem Boden Kalch, Gyps, Holzerde und Seifensiederasche, desgleichen der Teichschlamm, die Hornspäne, und drey Jahre lang verfaulte Gerberlohe, vortreffliche Dienste leisten.

Queckiges Land, so wie 3jähriger Kleeacker, wenn er zu Leine bestimmt wird — wie er dann, wofern er nicht queckig war, schönen Flachs liefert — muß wol 4mal gepflüget werden. Welche Art des Bodens es aber auch seyn möge, so ist es eine Hauptsache, daß das Feld wohl durchgearbeitet, von allen Unkrautwurzeln, so wie von Steinen, gereinigt, aber gut und fein geegget werde, damit keine

Klümpchen übrig bleiben, und das Land wie ein Garten geebnet erschiene. Man hüte sich daher, das Land zu pflügen, wenn es zu naß ist.

3. Die Zeit der Bestellung des Leinackers.

a. Zu frühem Flachse ausschließlich der Herbst. Von welcher Art der Boden auch sey, so wird er doch im September zum erstenmale geackert, im October zum zweiten, und am Ende des Novembers zum dritten male. Jetzt werden die Beete völlig fertig gemacht und mit Wasserfurchen durchzogen, so daß sie im Frühjahr nur besäet werden dürfen. Wollte man dies letzte bis in den Frühling verschieben, so müßte es wenigstens 14 Tage vor der Saatzeit geschehen, damit der Acker Zeit gewönne, sich zu setzen: denn ein frisch geackertes Leinland zu besäen, ist, wenn die Witterung nicht außerordentlich günstig wird, sehr selten von einigem Nutzen.

Das Säen des Frühleins geschieht am sichersten, wenn das Laub an den Linden ohngefähr eines Groschens, d. h. ohngefähr $\frac{3}{4}$ eines rheinischen Zolles groß ist. Dann kann man getrost seinen Saamen ausstreuen, ohne sich, wie der Aberglaube, um Tag und Mondlicht zu bekümmern. Dies sey nun zu Ende des Märzes oder Anfang Aprills, das kümmert uns nicht.

b. Zur Mittelsaat wird das Land, eben so wie zum spaten Flachse, schon einmal im Herbste, und zwar sehr tief gepflügt. Den zur Mittelsaat bestimmten Acker läßt man alsdann früh im März, sobald es die Witterung erlaubt, beeggen: denn das Eggen ist ein halbes Ackern. Nach 14 Tagen wird wieder gepflügt, und gegen das Ende des Märzes abermals geegget. Endlich wird in der Mitte des Aprills zur Saat geackert; das Land mit den gehörigen Wasserfurchen bezogen, um zum Setzen und Abtrocknen bis

An-

Anfangs Mai zu liegen, damit es nach einem erfolgten Regen besäet werden könne. Befolgt man diese letzte Regel nicht, sondern säet bald nach dem letzten Beackern, so bildet, wenn ein starker Regen erfolgt, der Lein, auf der Oberfläche bewurzelt, eine Kruste, unter welcher das Erdreich sinkt und der Flachs großen Schaden leidet.

Sollte aber die trockene Witterung sogar 14 Tage anhalten, so wird dennoch nicht gesäet, bis der Acker ausgetrocknet ist, und sich vollkommen gesetzt hat. Ist dies geschehen, so streue man den Saamen aus: denn es mag nun auch ein noch so starker Regen kommen, so kann sich doch das Erdreich nicht mehr setzen; der Saame geht vielmehr sogleich auf, schießt schnell, hält sich Schatten, und die Sonne kann den Acker nicht mehr austrocknen.

Fällt aber, wenn das Land zur Saat fertig ist, alsbald ein Regen, so wird mit dem Säen nicht länger gewartet, bis die Oberfläche so trocken ist, daß es, in der Sprache der Landleute, nicht mehr schmiert. Jetzt kann man getrost säen, denn der Acker hat sich gesetzt.

c. Zum späten Flachse wird das im Herbste tief geackerte Land ebenfalls im Frühlinge geegget. Um die Zeit, da man zur Mittelsaat ackern läßt, wird es zum zweiten male gepflügt. Dies, und das Eggen, wiederholt man, bis 14 Tage vor der Aussaat, noch einmal; wenn aber das Land unrein war, wol 2mal. Da der späte Lein vom halben Mai bis zu den ersten Tagen des Junius gesäet werden muß, so hat man zuweilen nicht mehr Zeit übrig, daß sich der Acker genug setzen könnte. Um nun ohne Nachtheil seinen Lein in frisch gepflügtes Land säen zu können, muß man dasselbe mit einem Strich übereggen. Nach 2 oder 3 Tagen wird abermals gewalzt. Sollte man aber durch einen Regen daran verhindert werden, so

wartet man damit, bis der Acker nicht mehr schmiert, und läßt erst alsdenn das letztemal walzen.

Sehr vortheilhaft ist es, alten Lein am Abend zu säen, damit er des Nachts, auf dem Acker bloßliegend, den Thau einsauge und den Vögeln entgehe, früh Morgens aber, noch ehe die Sonne den Thau aufleckt, mit demselben unter die Erde gebracht werde. Denn die Thausaat geräth, vermöge unzähliger Beyspiele, außerordentlich wohl.

Ob aber die frühe, mittlere oder späte Leinsaat am besten gerathe, dieses hängt bloß von der Witterung und der Beschaffenheit einer wärmern oder kältern Gegend ab. Das einemal geräth die eine, ein anderes Jahr die andere oder dritte Saat am besten. Am sichersten ist es daher, den Saamen nicht auf einmal, sondern frühen, mittlern, und allenfalls auch spätern Flachs zu säen.

4. Quantität des Saamens.

Zu dick gesäeter Lein bringt schwache Halmen und sehr feinen Flachs; zu dünn gesäeter liefert mehr Saamen, aber schlechten Flachs. Die Mittelstraße zwischen beiden ist:

a. Nach Beeten. Wenn man auf ein Beet, das 6 Furchen breit, und 300 Fuß lang ist, eine Breslauer Metze, welche bekanntlich größer als eine Berliner ist, recht egal aussäet, so kann man hoffen, die rechte Wahl getroffen zu haben.

b. Nach Morgen. Besäet man einen Morgen von 160 Rheinländischen Quadratruthen mit $4\frac{1}{2}$ bis 5 Simmern, welches 9 bis 10 Berliner Metzen beträgt; so wird diese Saat, wenn sie nicht ungleich ausgestreuet worden, vollkommen recht seyn.

c. Nach dem äußern Ansehn eine Leinsaat richtig zu beurtheilen. Ein bewährt gefundenes

Mit-

Mittel, aus welchem man mit Sicherheit schließen kann, daß der Acker gehörig besäet sey, ist dieses. Man untersucht mit dem vordern Gliede eines naßgemachten Daumens die so eben ausgestreuete Leinsaat an mehreren Stellen. Bemerkt man nun auf verschiedenen Theilen des Ackers, daß an dem Daumen einer starken Hand 10—11 Körner, oder an dem einer schwachen Hand 7—8 Körner hängen bleiben, so ist das Feld hinreichend besäet. Bleiben weniger Körner hängen, so muß mit einem dünnen Nachwurf das Fehlende ersetzt werden.

5. Kennzeichen eines guten Leinsaamens.

Guter, zur Aussaat zu wählender Leinsaamen muß

a. von Ansehn schön rothbraun und glänzend, lang und flach;

b. von innerem Gehalte schwer, öhlreich und dicht seyn.

Das erste entdecken die Augen; hingegen die Schwere wird im Wasser erforscht. Den guten Leinsaamen siehet man in einem Glase Wasser bald zu Boden sinken; der oben aufschwimmende taugt nichts zur Aussaat.

Das Oehlreiche findet man am schnellen Entzünden, wenn man etwas Saamen auf Kohlen legt. Entzündet er sich, sobald er die Kohlen berührt, mit einem kleinen Knall, ohne zu knitschern, so ist er schon frey von der überflüssigen Feuchtigkeit, die andere im Backofen von allem jungen Saamen zu entfernen suchen.

Das dichte Wesen erkennt man an folgendem Merkmale: Man nimmt eine gute Handvoll aus dem Haufen des Leinsaamens, hält die Hand zu, und drückt den Lein tüchtig zusammen. Springt nun,

durch die kleinen Oeffnungen zwischen den Fingern, viel von dem Saamen, und geschwinde, heraus, so ist er dicht und gut; geht er aber langsam hindurch, so ist sicher das Gegentheil zu glauben.

Wie sehr man indessen Ursach habe, auf die Güte des Saamens sorgfältig zu achten, davon kann man sich leicht überzeugen, da sowohl die kurzen und runden Körner, als auch die von schlechter Farbe, nur kurzen und spaten Flachs geben. Die Ursach davon ist, daß die schwarzen Körner zum Theil durch Frost und Thau, zum Theil aber auch dadurch verdorben sind, daß man die abgerüffelten Knoten zu lange auf einander hat liegen lassen, da sie sich denn erhitzt haben, ehe sie trocknen konnten. Kurze und runde Körner aber verrathen einen ausgearteten Lein, welcher mehrmalen gesäet ist, ohne gehörig auszuruhen. Dies führt uns natürlich auf

6. Das Alter des Leinsaamens *),

welches durchaus nicht gleichgültig ist. Daß in einem reinen und alten oder ausgerührten Leinsaamen das ganze Geheimniß bestehet, einen schönen Flachs zu erhalten, bestätigt die Erfahrung an einer Menge von Beyspielen: ja es ist die alleinige Ursach, die den Rigaer und Memeler Saamen in einen allgemein guten Ruf gebracht hat, welchen er jedoch, wenn er einige Jahre ohne auszuruhen gesäet wird, jedesmal verliehrt, weil er alsdann ausartet. Die Reinheit des Saamens macht das Jäten minder nothwendig; sein Alter bringt die Länge und Güte des Flachses.

7. Zur

*) Siehe Riems pract. ökonom. Encyklopädie, 2ter Theil, S. 173. und Schauplatz der Künste, im angezeigten Band S. 19.

7. Zur Erzeugung eines guten Leinsaamens *)

räth der Verfasser der Hausmutter an, einen Theil des besten, fetten und feuchten Ackers mit gutem, ausgeruhetem Saamen so dünne als möglich zu besäen, diesen aber auf dem Felde zu seiner völligen Reife gelangen, und ihn in den Saamenkapseln ausruhen zu lassen.

Viele Flachserbauer suchen indessen, entweder aus Unwissenheit oder Gewinnsucht, zwey einander widerstreitende Zwecke, das ist, guten Saamen und zugleich schönen und feinen Flachs zu erhalten, und erreichen keinen von beiden, da der Saamenlein zu seiner völligen Reife gelangen, guter Flachslein hingegen unreif ausgerauft werden muß.

a. Art des Saamens **). Die Hauptsache ist, daß man sich zu allererst eine gute Saamenart verschaffe: ist man nicht selbst damit versehen, so wähle man sich Memeler oder Rigaer Lein, das ist gleich, wenn er nur gut ist.

b. Das Ausruhen des erzeugten Saamens. Den hievon gewonnenen Saamen lasse man in seiner Hülle bis zum Februar oder März auf dem Boden liegen und oft umwenden. Alsdann wird er wohl gereinigt, und von dem schönsten, ausgewähltesten, soviel in eine Tonne eingeschüttet, als man für eine Jahressaat doppelt nöthig zu haben glaubt. Diese Tonne numerire man. Im folgenden Jahre fülle man wieder eine solche Portion, und wiederhole dies noch im 3ten und 4ten Jahre. Jede Tonne wird numerirt, und zum Ausruhen an einen trockenen Ort hingesetzt. Den zuerst erkauften Liefländischen Saamen säe man noch immer in den 3 oder 4 ersten Jah:

*) Siehe Hallens Schauplatz der Künste, 16ter Bd. Vollständige Flachs-Oekonomie S. 20.

**) Siehe Riems Encyclop.

Jahren, bis man merkt, daß er beginnt auszuarten.

Jetzt ist es Zeit, aus der Tonne Nr. 1. den halben Saamen zur Aussaat zu nehmen; die andere Hälfte aber lasse man ja bis zum 6ten oder 7ten Jahre ruhen. Von dem neugewonnenen Saamen setze man auch dieses Jahr eine doppelte Einsaat zurück; numerire sie aber ebenfalls. Im folgenden Jahre säet man die Hälfte aus der Tonne Nr. 2, und füllet dagegen vom neuen Saamen in eine andere Tonne, eine jedoch nur einfache Portion ein: so fährt man bis zum 6ten oder 7ten Jahre fort.

Nach diesen Jahren fängt man an, die zweite Hälfte der Portion Nr. 1., und so von Jahren zu Jahren immer fort, den 6—7jährigen Saamen zu säen. Von nun an hat man aber zur 7jährigen Ruhe in allen folgenden Jahren nur eine einfache Portion einzutonnen nöthig.

Befolgt man diese Regel genau, so wird man nie, weder über schlechten Flachs, noch über die Ausartung des Saamens zu klagen Ursach haben; eben so wenig, als man je wieder Liefländischen Saamen bedarf, mit welchem man auch wol betrogen wird, wie folgendes Beyspiel beweiset.

Eine in ihrer Wirthschaft sehr aufmerksame Dame hatte die Gewohnheit, von einem sichern Kaufmanne Rigaer Leinsaamen, und zwar sehr theuer, zu kaufen; dagegen aber ihren ausgearteten Leinsaamen ihm in gewöhnlichem Preise zu überlassen. Einst ward ihm dieser in einer leergewordenen Tonne zugemessen und übergeben. Weil er nun gegen den Saamen eins und das andere einzuwenden für gut fand, so griff die Dame, während des Handels, einige male in die Tonne, um ihn von der Güte und Reinheit des Leins zu überzeugen. Der Handel ward richtig, die Tonne zugeschlagen und weggeführt. Nach

einis

einiger Zeit vermißte die Dame ihren Ring, und glaubte ihn irgendwo verlohren zu haben. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie nach 6 oder 7 Jahren von ihrem Kaufmanne neuen Rigaischen Tonnenleim kommen ließ, und indem ihr derselbe vorgemessen ward, ihren längst für verlohren gehaltenen Ring darin wiederfand. Was für Lein sie also bisher theuer erkauft, und welchen sie gesäet hatte, ist wol nicht schwer zu beantworten.

c. Das Austrocknen des Saamens. Kann man aber aus Mangel an Vorräthen den Saamen nicht alt genug werden lassen, so trockne man ihn, nachdem das Brod aus dem Backofen gezogen ist, in dieser gelinden Wärme, um ihn dadurch von seiner unnützen Wäßrigkeit zu befreyen. Wie vortheilhaft dieses Verfahren sey, mag folgendes Beyspiel lehren:

Zu Vippach, im Erfurtischen Gebiete, besäete jemand im Frühling 1792 einen Acker mit Lein; zu seinem Leidwesen aber fand er am Ende, daß ihm noch der dritte Theil des Saamens fehlte. Kurz vorher in einer Feuersbrunst mit abgebrannt, fand sich unter den verbrannten Sachen auch noch etwas Leinsaamen, von welchem aber der obere Theil verbrannt war; indeß beschloß er, wenigstens einen Versuch damit zu machen. Er reinigte also diesen angebrannten Lein, der nach der Reinigung so leicht war wie Spreu; besäete den noch fehlenden 3ten Theil des Ackers damit, in dem tröstenden Gedanken, daß es ihm, im Fall der Leim nicht aufkeime, dennoch unbenommen bleibe, entweder das Land mit einer andern Saat zu bestellen, oder, wenn er etwa noch Leinsaamen bekommen sollte, denselben noch künftig auszustreuen. Allein wider sein Erwarten ging der Saamie nicht nur gut auf, sondern dieser Flachs überkraf auch in der Folge den andern eben so sehr an

Güte,

Güte, als er ihn auf dem Felde eine halbe Elle hoch überstieg *).

Zusatz. Bekanntlich hat man jenseit der Ostsee die Gewohnheit, alles Getreide, ehe es gedroschen wird, an großen, stark geheizten Ofen zu trocknen, und hat davon den Nutzen, daß der Wurm auf dem Kornboden eine unbekannte Sache ist. Dieser Gebrauch aber führt, wo nicht allgemein, doch großentheils, zu einem andern, nemlich, auch dem Leinsaamen diese Wohlthat widerfahren zu lassen. Nicht genug also, daß, wenn man ächten Saamen bekommt, derselbe nicht nur alt geworden, sondern noch dazu auf eine doppelte Art ausgedörret ist, darf man sich nicht wundern, daß er auch bey uns einen guten Flachs giebt, da die Erbauer desselben oft mehr auf den Saamen, als auf den Flachs Rücksicht zu nehmen scheinen. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß wir nur das eine oder andere Verfahren der Liefländer, entweder den Saamen alt werden zu lassen, oder ihn doch wenigstens vor dem Säen zu trocknen, nachahmen dürfen, um uns einen eben so guten Flachs zu schaffen, als wenn wir den fremden Saamen um vieles Geld erkaufen. M.

d. Ausgetauschter Saame. Wenn der Leinsaame aus leichterem Boden in schwerern gesäet wird, so thut er sich auch gut hervor. Man kann daher zuweilen mit Saamen von andern Orten allenfalls einen Tausch treffen. Die Entfernung des Ortes trägt nichts dazu bey; man sehe also nur auf die Verschiedenheit des Erdreichs, wenn nur übrigens der einzutauschende Lein alle Kennzeichen eines guten Saamens hat.

e. Ausländischer Saame. Entspricht indessen keine dieser Verfahrungsarten der Erwartung vollkommen, weder das Altwerden, noch das Austrocknen, oder

*) Siehe R. Anzeiger, 1793. Erster Band. Nr. 20. S. 156.

oder das Austauschen des Saamens — der aber auch alt oder ausgetrocknet seyn, oder doch werden muß — so bleibt weiter nichts übrig, als nordischen Saamen zu kaufen; indem fast allgemein dafür gehalten wird, daß das Versetzen des Leins aus kalten Ländern in wärmere, zur Erzeugung eines guten Flachses beytrage.

8. Zeit der Reife des Leinsaamens.

a. Die Zeichen der Saamenzeitigung sind, daß die Blätter den Halm verlassen und zu Boden fallen, die Stengel ganz gelb, die Saamenköpfe aber dem größten Theile nach bräunlich werden.

b. Die rechte Zeit den Leinsaamen zu erndten, ist, wenn die Köpfe braun geworden, und anfangen, die Gipfel des Halmes niederzubeugen. Dann trocknen die Saamengehäuse, fangen an sich zu öffnen, und die Körner werden voll und fest befunden.

Zusatz. Die botanischen Kennzeichen der Leinpflanze sind in dieser compend. Biblioth. in den Heften für den Botaniker nachzusehen.

9. Das Leinjäten, Auswieten

fordert, wenn es keine Nachtheile für den Lein zur Folge haben soll, ebenfalls unsere Aufmerksamkeit. Einige warme Regen sind vermögend, den Leinacker so sehr mit Unkraut zu überziehen, daß er selbst dem Besitzer seit ehegestern unkenntlich wird. Es ist daher nöthig, die grüne Saat fleißig zu besehen, um, so bald es Zeit ist, Leute genug aufzubieten, ehe das Unkraut überhand nimmt.

a. Zu frühes Jäten darf man nicht wagen, weil noch zu viel Unkraut zurückseyn, und die zarte Pflanze überflügeln kann: auch hat der Halm noch nicht Stärke genug, um sich von dem

Drucke

Drucke der Jäterinnen wieder zu erholen. Doch darf man sie nicht über 5—6 Zoll hoch werden lassen, weil

b. zu spätes Jäten eins der mühsamsten und Zeitverderbendsten Geschäffte ist. Denn wenn die Leinpflanze schon die Länge eines Fingers erreicht hat, so muß man jeden Stengel umbiegen, um das Unkraut fortzuschaffen.

c. Bei nasser Witterung findet diese Arbeit nie statt, indem der feuchte Erdboden nicht nur fest gewalzt wird, sondern auch die zarten Pflanzen in die Erde geknetet werden, und alle Spuren der Verwüstung zurückbleiben. Zudem legt nasse Witterung für Personen, die mit bloßen Füßen jäten, den Grund zu allerley Krankheiten.

d. Trockenes Wetter und sturmfreye Tage sind diesem Geschäffte am günstigsten. Um allen Schaden zu vermeiden, so ist zwar anzurathen:

bey der Bestellung des Ackers, seiner Länge nach, Furchen ziehen zu lassen, in welchen nachher die Jätenden gebückt stehen, von beiden Seiten bis in die Mitte reichen und das Unkraut wegschaffen können. Für sie hätte es den Nutzen, daß sie die Schuhe nicht ausziehen dürften; für den Lein aber zugleich auch den, daß das überflüssige Regenwasser desto schneller abzöge;

allein dieses Verfahren dürfte allenfalls nur auf einem nassen Acker anzurathen seyn, da außerdem (wenn die Witterung anders nicht zu feucht ist) solche schmale Beete allzu schnell austrocknen.

10. Die Zeit der Flachserndte, oder das Ausreißen aus der Erde.

Bey diesem Geschäfft verhält man sich verschieden, je nachdem man die Absicht hat, guten Spinnflachs, oder bey schlechterem Flachse guten Saamen

zu

zu gewinnen. Wer also zu eigenem Hausgebrauche guten Flachs verlangt, erndtet ihn ein, noch ehe er reif ist. Wer aber seinen Leinsaamen erneuern oder den Flachs zu Markte schicken will, bekümmert sich weniger um die Güte des Flachses, als um den Saamen; er läßt also das Feld reif werden, und setzt zu künftigen Aussaaten zurück; verkauft oder preßt den Saamen zu Oehl aus.

Da aber der Werth und die Güte des Flachses außer seiner Länge auch in einer schönen weißen Farbe und in der Stärke, Feinheit und Geschmeidigkeit seiner Halmfäden oder innern Saftröhren bestehet: diese aber zu ihrer Vollkommenheit gelangt sind, sobald die Pflanze im vollen Putze ihrer Blüthe dastehet: denn nur bis dahin führen sie ihr jedes erreichbare Tröpfchen fetten Safts, das die Wurzel verdauet hat, aus der Erde zu; sobald aber die Natur anfängt, ihre Anstalten zum Fortpflanzungsgeschäffte zu treffen, so hört der Flachs auf in die Länge zu wachsen, die Saftröhren werden zu gröbern und breitern Fäden: so wartet auch der Flachskenner nicht länger; nnd noch ehe die Blumen abfallen, läßt er den Flachslein ausziehen.

a. Das Aufblühen winkt gleichsam der Kunst schon von ferne, die rechte Zeit nicht zu versäumen, da, obgleich diese Merkmale noch verborgen, die Fasern vor der Blüthe noch unreif, doch weich und grün sind, während der Blüthe weiß, stark und zäh, nach der Blüthe aber braun, ungleich und zerbrechlich werden. Dies giebt dann in der Folge einen harten und braunen Flachs.

Da wir nun aber von diesen Fasern eine weiße Farbe und viele Ausdauer verlangen, indem sie in den folgenden Zubereitungen, und noch mehr im nachmaligen Gebrauche, der Gewalt einen sehr großen Widerstand entgegenstellen sollen; so dürfen wir auch den

einzigen Zeitpunct nicht versäumen, in welchem allein er dieses zu leisten vermag.

b. Die verschiedenen Grade der Güte des Flachses dürfen beym Ausreißen desselben eben so wenig aus der Acht gelassen werden. Sie entstehen zuweilen entweder durch Höhen oder Niederungen des Ackerstrichs; durch eine offene, oder von Gebüschen geschützte Lage; oder auch vom ungleichen Säen und Aufkeimen des Saamens.

In allen diesen Fällen ziehe man nicht das ganze Feld zugleich, sondern den zeitigen Lein früher, den unzeitigen später aus: weil letzterer in der Röste verfaulen, und den zeitigen Flachs mit anstecken würde.

Eben so nothwendig ist es, gleich beym Ausraufen den längern, kürzern und mittlern Flachs von einander zu scheiden, und jede Sorte besonders einzubinden. Von diesen, auf der Stelle sortirten Flachsgarben, hat man den Vortheil, daß in den folgenden Zubereitungen nicht so viel verlohren geht, und im Schwingen und Hecheln der kurze Flachs nicht als Werg (Hede) zurückgeschoben wird.

c. Beym Ausraufen werden nicht mehr Flachshalme zugleich ergriffen, als beide Hände bequem umfassen und ausreißen können, ohne daß die Halme ungleich bey einander zu liegen kommen.

d. Das Ausgerafte wird jedesmal auf der Stelle, wo man ziehet oder rauft, zu 3 und 4 Händen voll bey einander gelegt, so, daß die Spitzen das eine, die Wurzeln aber das andere Ende des Häufchens ausmachen. Auf diese Art wird die Erhitzung des Flachsleins vermieden. Dann sammelt man diese Häufchen zusammen, macht sie zu Garben oder Gebunden, welche man auf das Wurzelende aufrichtet.

e. Gebunde von reifem Lein werden hingegen auf die Köpfe gestellt, weil ohne diese Vorsicht die Saamenkapseln von Luft und Sonne zersprengt,

und

und die Körner verschüttet werden würden: jedoch müssen beide, sowohl der reife als unreife Lein, alsbald nach Hause gefahren werden.

f. *) Unerwarteter Regen macht es nothwendig, mit dem Ausraufen einzuhalten, und den aufgezogenen Flachs erst auf dem Felde wieder abtrocknen zu lassen, ehe man einfährt. Hält der Regen an, so staucht man den Lein auf, und bindet ihn unter den Knoten locker mit Strohseilen, wodurch er gegen das Fallen gesichert wird.

Endlich ist den Ausraufern ernstlich anzubefehlen, daß sie den Flachs nicht an der Wurzel, sondern in der Mitte umfassen, damit sie kein Unkraut, vorzüglich die langen Gräser nicht, mit ausraufen **).

II. Der Rüffelkamm, oder das Flachsreff und das Rüffeln.

Sobald der Lein eingefahren ist, schreitet man ungesäumt zum Rüffeln; denn, liegt er ruhig in der Scheure, so erhitzt er sich bald, wie feuchtes Heu, und wird wenigstens brandfleckig. Dies gilt sowohl von den gelben, ziemlich trockenen, als von den grünen und saftigen Halmen.

a. Der Rüffelkamm oder das Flachsreff besteht aus 8 — 10, auch mehreren, starken, eines Schuhes langen eisernen Stiften oder Zähnen, deren Spitzen aufwärts stehen. Es sind auf einem langen und dicken Brette entweder 5 — 6 solcher Kämme befestigt, oder es befindet sich an jedem Ende des Bretes nur ein Kamm. An jedem Kamme arbeiten zwey Personen.

*) Anweisung zum Flachsbau und Erzeugung des Leinsaamens. Duisburg, 1789. 4.

**) Siehe Schauplatz der Künste, am angezeigten Orte S. 32.

b. Das Rüffeln verlangt einen hurtigen Zug mit beiden Händen zugleich, damit sich die Flachshalmen nicht unter einander verwickeln. Nur eine kleine Handvoll wird mit festgeschlossenen Händen zwischen den Zähnen, jedoch nicht zu tief, hindurchgezogen, damit man weder den Flachs, noch den Kamm beschädige: welches beides geschehen würde, wenn man zu viel auf einmal mit Gewalt durchzwängen wollte. Dies handvollweise Rüffeln wird fortgesetzt, bis alle Leinstengel enthauptet sind. Während dieser Arbeit darf

c. das fleißige Reinigen der Kammzähne nicht vergessen werden, da der darin zurückbleibende Unrath den hurtigen Durchzug nur zu bald hemmen, und nicht alle Halme ihre Köpfe verliehren würden. Vier bis fünf Arbeiter müssen

d. zur Beförderung der Arbeit einen Gehülfen haben, welcher die Strohseile löset, und ihnen den Lein handvollweise so schnell vorlegt, daß niemand auf ihn warten darf. Einer, oder auch mehrere Gehülfen oder Vorleger, haben zugleich das Geschäfft,

e. die Wassergebunde oder Wasserbote zu machen; indem sie allemal 4 Hände voll des von seinen Saamenköpfen oder Blüthen getrennten Leins ganz locker mit Strohseilen zusammenbinden. Halme, die etwa ungerade liegen möchten, legen sie dabey in Ordnung, damit alle Verwirrung vermieden werde.

f. Die Saamenköpfe werden am folgenden Tage von ihrem Unrathe geschieden, und auf Leintüchern der Sonne ausgesetzt. Am andern Tage schüttet man sie einen Fuß hoch auf den Boden, und läßt sie fleißig lüften, oder mit einem Rechen (Harke) umwenden. Wie man von nun an den Saamen, welchen man zur Saat aufbewahren will, zu behandeln habe, ist oben Nr. 6. litt. a. schon ausführlich gezeigt worden. Den Saamen,

welchen man zu Oehl bestimmt, oder verkauft, läßt man zu gelegener Zeit dreschen. Hat man aber das Rüffeln mit naßberegnetem Flachse unternommen, so taugt der Saame zur Aussaat gar nichts, und giebt auch im Schlagen sehr wenig Oehl, weil er davon faul geworden und also verdorben ist. Daher ist sowohl das Flachsrüffeln, als auch das Ausraufen, nur bey trockenem Wetter vorzunehmen.

12. Das Flachsrösten oder Rotten.

a. Die Absicht, sowohl der Thau- als der Wasserröste, ist, den Kern oder holzigen Mittheil des Leinhalms durch die Auflösung des zarten Schwammgewebes loszumachen, mit welchem die Flachsfasern bekleidet sind.

b. Untaugliche Wasser sind alle modrige, von Gebirgen herabrieselnde, oder auch kalte Quellwasser. (Zusatz. Ersteres verdirbt die Farbe des Flachses auf immer; letztere erfordern zu viel Zeit zum Rösten, und machen den Flachs hart.) Wasser, welche Salz- oder Vitrioltheile enthalten, zernagen ihre Eisentheile im Wasser, geben ihm unauslöschliche Rostflecken.

c. Die besten Wasser sind: reine, stehende, welche die Sonne erwärmt, und kein Baum beschattet, vorzüglich kein Erlenbaum, dessen abfallende Blätter das Wasser braun färben *). Klares, weiches Fluß- oder Bachwasser giebt dem Flachse eine schöne weiße oder silbergraue Farbe; und diese ist in Beziehung aufs Bleichen vorzuziehn. Da aber die Flachsröstung in Bächen und Flüssen nirgends zu gestatten ist, weil die Fische davon sterben, und die Wasser

*) Allgem. Intelligenzblatt v. und f. Deutschland, 1789. Februar, Seite 45. und Riems pract. ökon. Encykl. 3ten Bd. 2ter Th. S. 366.

Menschen und Vieh schädlich sind, so leitet man, vermittelst einiger Rinnen, das Wasser aus denselben in besonders dazu angelegte Gräben oder Gruben.

d. Die besten Röstgruben sind die, welche im Grunde weißen Sand haben.

e. Vor dem Einlegen zur Röstung muß jede Unreinigkeit, Schlamm, Moder, der Bodensatz von der vorigen Flachsröstung — wenn der Flachs auch erst heute herausgenommen wäre — aus der Grube weggeschafft werden, bis der weiße Sand zu Tage ist. Bey starkem Flachsbau ist es daher besser, mehrere Gruben zu haben, um eine nach der andern zu reinigen und zu gebrauchen, damit das Wasser, vorzüglich wenn es nicht weit von der Quelle eines Baches ist, zuvor von der Sonne erwärmt sey. Die Grube darf durch nichts beschattet werden.

f. Die Wirkung des Wassers auf den Flachs muß man aus Versuchen kennen lernen, um zu wissen, wie lange man den Flachs bey heißer oder kühler Witterung in demselben lassen darf.

g. Bey der Wasserröstung legt man die nach dem Rüffeln lose umwundenen Gebunde, oder die Wasserbote, ordentlich neben einander, und beschwert sie mit Steinen, Ziegeln, oder Sand, der nicht fleckig macht. Sind die Röstgruben bis auf den weißen Sand ausgeräumt worden, so nimmt man am besten von eben diesem weißen Sande, um den Flachs zu bedecken: doch darf nie etwas Modriges dazu genommen werden. Was vom Flachse über dem Wasser hervorragt, bekommt nicht die gehörige Röstung; und Sonne und Luft geben ihm über dem Wasser eine gelbrothe Farbe. Im Flußwasser sichert man ihn auch noch durch eingeschlagene Pfähle gegen das Wegschwemmen. Sollte es schon so spät im Herbste seyn, daß das Wasser die Winterkälte angenommen hätte, so trockne man

ihn

ihn jetzt blos, und verſpare die Röſtung bis auf den Frühling, da das Waſſer wärmer geworden iſt.

h. Probe der Röſtung macht man bey warmer Witterung ſchon am dritten Tage, indem man einige Halme aus dem Waſſer ziehet und an der Sonne trocknet. Zudem muß fleißig nachgeſehen werden, ob ſich der Flachs über das Waſſer hebe, und in dieſem Falle aufs neue bedeckt werden. Findet man, daß der Halm leicht von der Hand zerbrochen wird, und läßt der Holzkern die Faden willig los, ſo ſchließe man auf eine hinlängliche Röſtung. Dieſe Probe wird von nun an täglich gemacht, bis der Flachs gut iſt.

Andere durchſchneiden den Halm, legen die Schnitte auf ſtillſtehendes Waſſer, und hören mit der Röſtung auf, wenn dieſe unterſinken. Dieſe Probe iſt mißlich.

i. Die Zeit der Röſtung dauert für einen Flachs nur 4—6 Tage, wenn er auf gutem Boden geſtanden, zarte Halme hat, und in weichem, ſtehendem Waſſer liegt; aber ſchlechter Boden, dünne gewachſener Flachs, und ein kaltes, hartes oder ſumpfiges Waſſer, verlangen ſchon zehn Tage und mehr. Ein paar Stunden zu lange, machen aus dem Flachſe mürbes Werg; einige Tage zu wenig, erſchweren die Arbeit.

k. Die Thauröſte giebt dem Flachſe eine ſchöne Silberfarbe, welche dem Bleichen ſehr vortheilt. Wo ſie eingeführt iſt, breitet man den Flachs auf Stoppelfelder oder hohe Wieſen ſo dünne als möglich auseinander, und übergiebt ihn, ohngefähr vierzehen Tage lang, dem Thau, dem Regen, der Sonne und der Luft; bisweilen auch einem Wächter. Dies wäre vielleicht die einfachſte Verfahrungsart, und vorzüglich da anzurathen, wo das Waſſer kalt, ſchlammig, oder mineraliſch iſt; wenn nur nicht die Sturmwinde einen

großen Theil des Flachses verwirrten oder gar wegführten. Wenn man aus einer getrockneten, mit den Fingern geriebenen Probe wahrnimmt, daß sich die Schaale von den Fasern springend löset, so nimmt man ihn auf.

13. Das Trocknen nach der Röstung, oder die Stauche.

a. Waschen ist das erste Geschäfft nach der Wasserröste. Zuerst werden die Gebunde der Reihe nach abgespült; die Gehülfen ziehen aus den größern Gebunden kleine heraus, umfassen die Wurzelenden mit den Knieen, breiten das Spitzenende ins Wasser, und spülen allen Unrath in demselben ab. Eben so verfährt man mit dem erstern, indem man das letztere festhält. Endlich wird jedes kleine Gebund noch einmal im Wasser bewegt und ans Ufer hingeworfen, von wo aus andere Personen alles auf das Trockenfeld oder sogenannte Stauchlager führen.

b. Zum Stauchlager wählt man ein Stoppelfeld oder eine Heide, auf welcher zu dieser Zeit kein Vieh mehr gehütet wird, auch die Nordwest- und Westwinde nicht sehr wirken.

c. Beym Aufrichten des Flachses oder der Stauche werden diejenigen Stellen, an welchen sich die Knoten des Seils eingedrückt hatten, mit der Hand gerade geschlagen; jedes kleine Waschgebund mit dem Wurzelende auf die Erde gesetzt, und eine Kegelform daraus gebildet; jede bekommt eine Grundfläche von zwey Fuß, und ihr Seil um sich hergebreitet. Bey dieser Arbeit ist es ein Vortheil, wenn man die Spitzen des Flachses dem Nord- und Westwinde zukehrt, von woher im Sommer die meisten Stürme wehen: denn bey diesem Geschäffte schadet auch der kleinste Wind.

d. Ist die Wasserröste unvollständig, so läßt man die Flachsgarben nur 10 — 12 Tage stehen, breitet dann den Flachs auf der Erde aus, indem man die innern Halme nach außen bringt, und den Einwirkungen des Wetters das noch mangelhafte nachzuholen überläßt. Indessen ist die Nacharbeit gefährlich, weil der Flachs nun gar nicht mehr auf der Erde anklebt, und ihn also der Wind leicht verwirrt und wegführt.

e. Vollständige Röstung bedarf dieser Nachhülfe nicht, und das Trocknen oder die Stauche ist, bey abwechselndem Regen und Sonnenscheine, in drey bis vier Wochen vollendet; zu trockenes und zu nasses Wetter halten sie dagegen sehr auf.

f. Um die rechte Wirkung der Stauche, auf welche in der That viel ankommt, zu erfahren, nehme man von jeder der verschiedenen Farben, die der Flachs etwa haben möchte, eine Handvoll, trockne diese Probe erst an der Sonne, und dann langsam am Ofen oder Feuer, und bringe sie auf die Breche oder Brache.

g. Den sonndürren Flachs legt man in der Mittagssonne einige Stunden auseinander, rechet oder harkt ihn alsdann in kleine Haufen zusammen, macht sie zu großen Gebunden, welche man an einem trockenen Orte bis zum Brechen aufbewahrt.

14. Das Flachsbeuteln, Pochen, Pönen oder Klopfen, auch Baken, Buken genannt,

hat die Absicht, das holzartige Wesen des Flachses zu zerbrechen, die nächstfolgende Arbeit dadurch zu erleichtern, und geschiehet vermittelst eines hölzernen Schlägels, mit welchem man ihn handvollweise auf einem Klotze oder breiten geradeflächigen Steine zwar weich oder mürbe, jedoch nicht faserig und rauh schlägt.

Zusatz. An manchen Orten ist die Gewohnheit, den Flachs wie Getreide zum Dreschen anzubreiten, und ihn entweder wirklich zu dreschen, oder mit länglich viereckigen Schlägeln, welche einen langen und krummen Stiel haben, zu schlagen. Dieses Verfahren ist durchaus verwerflich, weil der Flachs dadurch mehr rauh, als weich wird, und in Unordnung geräth.

15. Das Flachssonnen oder Dörren

versparen viele erst auf das folgende Jahr, d. i. auf die Zeit der Breche oder Brake; um aber gewiß zu seyn, daß der Flachs gar keine Feuchtigkeit behalte, sonnen ihn manche Wirthinnen schon, ehe sie ihn zum Aufbewahren zurücklegen, obgleich diese Arbeit künftig wiederholt werden muß.

a. Die Absicht des Sonnens ist, den Flachs zu erwärmen, ehe man ihn unter die Breche bringt, weil der erweichte Leim dieser Pflanze durch das Trocknen noch mehr Härte angenommen hat, und also zu viel Zähigkeit besitzt, als daß sich der holzige Kern leicht zerbröckeln sollte; aber auch der Flachs, welcher die Thauröste bekommen hat, muß vor dem Brechen durchwärmt werden.

b. Das Sonnen bestehet blos darin, daß man so viel Flachs an die Mittagsseite der Gebäude in die Sonne setzt, als man den Tag über zu brechen hofft.

c. Das Dörren in Backöfen ist weder einem guten Gespinne noch Gewebe zuträglich, weil man den Grad der Hitze nie völlig in seiner Gewalt hat. Auch kann man bey Fegung des Ofenheerds niemals vorsichtig genug seyn, um auch den kleinsten Funken nicht zurückzulassen: und wie oft gehen dennoch ganze Häuser dadurch in Flammen auf. Eine Ofenthüre von Eisenblech, und eine dergleichen mit Lehm bestrichene Klappe an dem Rauchloche, würden, wenn

man

man sie nur genau verschlösse, das erste Feuer bald ersticken. Oft aber hält sich noch in dem Flachse verborgenes Feuer auf, welches noch in der Scheure in Flammen geräth.

d. Das Dörren auf der Flachsdarre *) ist eine Erfindung der Landleute, die den Flachs in sehr großer Menge haben.

An einem entlegenen Orte wird alsdann ein Loch so weit und tief in die Erde gemacht, daß eine von Weiden weitläuftig geflochtene Horde oder Darre darauf paßt. Man legt alsdann seine Horde oben darauf, und verwahrt die Seiten mit Rasen, so daß man sich nur vorne einen Zugang zum Feuer läßt. Hat man das Feuer, welches so tief im Loche brennen muß, daß seine Flamme die Horde nicht ergreifen kann, angezündet, so breitet man so viel Flachs auseinander, als ein mäßiges Feuer in kurzer Zeit brechbar macht: um dies zu beschleunigen, bedeckt man den Flachs mit einem, dazu auf immer bestimmten, dicken Tuche oder Teppich. Wer seine Arbeit geschwinde vollenden, oder auch sich vor Feuersgefahr sichern will, setzt seine Brecherinnen an diese sogenannte Brechkaut, welche den Flachs in die Arbeit nehmen, so wie er von der Darre gereicht wird. Andere legen den gedorrten Flachs erst in eine Bütte, oder wol gar in alte Tücher oder Betten, um ihn vor dem Brechen schwitzen zu lassen, weil die Flachsfaden dadurch zäher werden sollen; allein man siehet leicht ein, welcher großen Gefahr sie sich dadurch aussetzen.

Zwey-

*) S. Strelins Realwörterbuch, 3ter Bd. S. 678.

Zweyter Abschnitt.

Von der Reinigung des gewonnenen Flachses.

A. Nach der üblichen Weise.

1. Das Flachsbrechen, Braken oder Brachen *).

a. Der Ort, wo es geschiehet, ist am besten im Sonnenschein und in freyer Luft, in welcher der der Brust so schädliche Flachsstaub sich am weitesten verbreitet, und schnell verwehet werden kann; an vielen Orten aber hat man sowohl Dörrhäuser, als Brechschuppen zum gemeinen Besten angelegt, die jeder gegen einen gewissen Zins gebrauchen kann.

b. Die Brechе, oder Brake, deren man sich bey dieser Arbeit bedient, ist verschieden; gewöhnlich bestehet sie aus zweyen Seitenbrettern, welche vier Zoll hoch und drey Fuß lang sind, in deren Mitte ein drittes, etwas schmaleres Brett bevestigt ist. Sie hat einen hoch ausgemeißelten Deckel, dessen beide Enden das Mittelbrett, so oft er niedergedrückt wird, umfassen, und den dazwischen gebrachten Flachs gleichsam hacken. Da die Arbeiterinnen nie völlig aufrecht stehen können, sondern etwas gebückt seyn müssen, um ihre Kraft desto besser anwenden zu können, so ist die Höhe dieser Maschinen sehr verschieden, und oft sogar nur nach der gebückten Höhe einer halbwüchsigen Person eingerichtet.

c. Das sogenannte Risten oder Büßen besteht darin, daß ein Gehülfe jeder Arbeiterin den Flachs handvollweise vorlegt, um die Arbeit zu befördern. So viel, als auf einmal gefaßt oder bearbeitet werden kann, heißt von nun an eine Riste oder Büße.

d. Das

*) Siehe J. S. Halle Schauplatz der Künste, im angezeigten Bande S. 110.

d. Das Brechen selbst fängt mit dem Wurzelende an, welches die linke Hand allmälig zurückzieht, indem die rechte den Deckel wechselsweise auf dem Flachse niederdrückt und wieder aufhebt, und fährt bis zur Spitze fort. Nachdem dies mehreremale wiederholt ist, werden nun die Wurzelenden in die Hand genommen, um auch diese zu brechen. Auf diese Art durch und durch zerknickt, hängt nun der Flachs blos in Fäden, und man übergiebt ihn der Schwinge. In einigen Ländern, vorzüglich im Hannövrischen, hat man Flachsmühlen.

e. Die Flachsmühle *) ist ein Puchwerk, auf welchem man, statt den Flachs zu brechen oder mit Bläueln auf einem Klotze zu schlagen, ihn mürbe stößt. Sie bestehet aus einer Welle, die an einem Wasserrade angebracht ist. Die Länge derselben richtet sich nach der Zahl der Stempel, welche man anbringen will. Nach dem Umfange dieser Welle setzt man für jeden Stempel drey Hebearme ein, nicht in gerader Linie, sondern $\frac{1}{2}$ oder einen Fuß höher, damit die Stempel zu verschiedenen Zeiten nicht zugleich niederfallen. Diese letztern müssen schwer seyn, und auf einen festen Boden niederstampfen. Im Gebrauch dieser Maschine wird unter den Stempel ein Flachsgebund geworfen, welches man umwendet, wenn es auf einer Seite genug gestampft ist. Eine Person kann 3 Stempel versehen, und in einem Tage mehr ausrichten, als 10 Personen in eben dieser Zeit auf andere Art zu thun im Stande sind.

2. Das Flachsschwingen.

a. Die Absicht des Schwingens ist, den auf der Breche zerknickten Holzkern völlig von Fasern loszumachen.

b. Der

*) Siehe Strelins Realwörterbuch, 3ter B. S. 678.

b. Der Ort zum Schwingen ist eine luftige Kammer, Scheune oder ein Schoppen. Bey stillem Wetter am besten die freye Luft.

c. Den Schwingestock oder die Schwinge findet man zwar auf verschiedene Art, gewöhnlich aber ist er ein Brett von hartem Holze, viertehalb Fuß hoch, etwa 15 Zoll breit, und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, dessen Fuß ein länglich vierseitiger Klotz ist. Die der Arbeiterin zugewandte scharfe Seite des Bretts hat einen Einschnitt, welcher überzwerch bis in die Mitte desselben läuft, und von dem Fuße so weit abstehet, daß der schwingende Arm von der übermäßigen Höhe nicht ermüdet.

d. Das Schwingescheit ist entweder für den erst gebrochenen Flachs, oder blos zum Nachhelfen bestimmt. Zu diesen verschiedenen Absichten giebt es zwar zwey verschiedene Schwingescheite; im Baue aber sind sie sich völlig gleich.

Das erste ist 12 Zoll lang, drey Zoll breit und $\frac{1}{2}$ Zoll dick; seine Eckseiten oder Kanten sind gerundet, damit sie nicht einschneiden. Der Handgriff ist wie der einer Sichel, und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Das zweite ist ein glattes Eisenblech, drey Linien dick; seine Seiten sind ebenfalls rundlich gefeilt; sein Handgriff ist von Holz.

e. Das Schwingen fordert eine geübtere Hand, als das Brechen, welches dagegen mehr Kraftanwendung verlangt. Der Arbeiterin zur Linken liegt der gebrochene Flachs. Von diesem nimmt sie eine Handvoll, hält sie an einer Spitze fest, und zieht mit der rechten Hand die Gegenspitze straff an, um die kurzen Haare herauszuzerren und sie gleich zu legen. Alsdann wickelt sie sich das eine Ende um die drey Vorderfinger der linken Hand, hält es mit dem Daumen fest, legt den Flachs in den Einschnitt des Brettes, drückt die Hand an das Brett, und schlägt mit einer der gerün-

deten

deten Seiten des Schwingescheits mit der rechten Hand allmählig auf den Flachs hernieder, welcher sich an dem Brette immer mehr zerscheitelt. Diese Schläge wachsen immer mehr an Nachdruck, bis die Fasern gespaltet erscheinen, und der Holzkern herausgeschafft ist. In dieser Gestalt bindet man den Flachs zusammen, verwahrt ihn an einem trockenen Orte, oder bringt ihn zu Markt: denn an dem Marktflachse geschieht keine weitere Arbeit. Eine Hausmutter in der Stadt muß indessen beym Einkaufen des Flachses wohl darauf sehen, daß sie Flachs von einerley Farbe bekomme, oder ihn doch beym Hecheln sortiren. Ohne diese Vorsicht erhält die Leinwand dunkele Streifen, welche viele Jahre noch hervorstechen und einen Uebelstand verursachen.

f. Das Werg und der Holzkern, oder die Schäben, welche vom Schwingen abfallen, werden zwar in einigen Häusern nicht geachtet, bessere Wirthe aber überlassen das Werg oder die Schwingehede dem Seiler, oder der Papiermühle. Die Schäben sind gut unter den Lehm zu mischen, bey Mauerarbeiten.

3. Das Flachsreiben, Schaben oder Streichen.

Eine für den Marktflachs zwar undankbare, zu eigenem Gebrauche aber nothwendige Mühe, und durchaus zu empfehlen.

a. Nutzen desselben. Der Schwingerin ist es unmöglich, den Holzkern oder die Schäben gänzlich aus dem Flachse zu bringen und die Fäden völlig zu zertheilen; soll er also ohne Streichen gehechelt werden, so beschädigt er die Hechel, wenn sie nicht grob oder weitläuftig genug ist, und taugt doch nur zu grober Spinnerey. Durch das Reiben aber streifen die noch rückständigen Schäben besser ab, die Flachsfäden zerscheiteln sich und werden weich.

b. Das

b. Das Reibe= Streich= oder Schabeisen ist so lang, wie die Breite der Hand; es ist sehr glatt, und so dick, als der Rücken eines guten Küchenmesers; alle seine scharfen Seiten sind abgerundet, und es macht mit seinem runden, glatten hölzernen Handgriffe, in welchen es eingelassen ist, ohngefähr nur die Höhe von vier Finger breit aus.

c. Das Streichen geschiehet, indem die Arbeiterin ein glattes Stück Leder über das Knie breitet, eine Riste Flachs auseinanderschlägt, das eine Ende derselben um die drey ersten Finger ihrer linken Hand wickelt, mit dem Daumen festhält, und sie auf dem Leder ausbreitet. Diesen so dünne als möglich ausgebreiteten Flachs quetscht die rechte Hand vermittelst des Eisens bis in die äußersten Spitzen hinein, indem sich die linke beständig zurückzieht. Dies wird so lange wiederholt, bis das eine Ende weich, zertheilt und rein genug ist: alsdann wird das andere Ende eben so behandelt.

4. Das Flachsnudeln.

Dies nimmt man nach dem Streichen oder Schaben vor, indem man jede Büße oder Riste zwischen den Händen reibt, so daß auch die kleinste Stelle zerknickt, und der ganze Flachs noch weicher wird. Daß dem Marktflachs so wenig dieses, als das Streichen widerfährt, versteht sich von selbst; zu eigener Leinwand sind aber beide zu empfehlen.

(Zusatz. Diese Arbeit, die den Flachs ungemein zart macht, weil sie die Faden in äußerst feine Härchen zertheilt, nimmt man mit noch mehrerem Nutzen erst dann vor, wenn der Flachs die erste Hechel passirt ist. Hier verliehrt er doch schon das gröbste Werg, an welchem das Nudeln ohnehin überflüssig ist: die Handvolle aber, oder Risten, werden dadurch so viel dün:

dünner; folglich auch, durch das quetschende Reiben von der Linken zur Rechten, desto stärker getroffen. Auch treibt man ihn zu einem ziemlich hohen Grade der Feinheit, wenn man nun das Streich- oder Schabeeisen noch einigemale drüber gehen läßt, und erst dann in dem folgenden Hecheln ihn völlig reiniget. Flachs hingegen, welcher nur grob gesponnen werden soll, bedarf dieser mühsamen, obgleich sich reichlich belohnenden Arbeit nicht.)

5. Das Flachshecheln

macht endlich den Flachs spinnbar. Man unterscheidet die Hecheln in grobe, mittlere und feine, nachdem die Drathzähne derselben weiter oder dichter beysammenstehen, und an sich gröber oder feiner sind. Gemeiniglich sind sie auf einem langen Brette durch Nägel oder Stricke befestigt und in der gehörigen Entfernung voneinandergerückt, damit keine Hechlerin die andere verhindere; vielleicht eben so oft ist auch jede allein auf ein Fußgestelle gebunden, welches der Hechelstuhl genannt wird, und mit welchem jede Person von der andern abrücken kann, so weit sie es nöthig findet. Es ist dem Flachse sehr gut, wenn man die Hechelzähne, vermittelst einer Federfahne, gelinde mit ein wenig gutem Baumöhle bestreicht.

a. Eine sehr gute grobe Hechel von der ersten Nummer ist die von der Erfindung des Hrn. Möllers, durch welche der Flachs seine erste gerade Lage erhält. Die eisernen Drathstacheln haben unten die Stärke eines dicken Tabackspfeifenstiels. Sie stecken in einem dicken Holze, aus welchem sie 3 Zoll hoch hervorragen, laufen sehr spitzig zu, und sind an der Spitze polirt. In der ersten Reihe befinden sich 4 Stacheln, deren jeder von dem andern $1\frac{1}{2}$ Zoll weit entfernt ist. Die andere Reihe ist gegen die Mitte der

erstern gepflanzt, und etwas näher an dieselbe gerückt. Mit der dritten bis zur neunten Reihe verhält es sich eben so, weil die ganze Hechel aus 36 Stacheln besteht und ein längliches Viereck ausmacht, dessen Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll, und dessen Breite $4\frac{1}{2}$ Zoll beträgt. Hierdurch entsteht kein überflüssiger Abgang, sondern bloß die gröbste Art von schlechtem Werg.

b. Die feinern Drath-Hecheln. Was die übrigen Hecheln betrifft, so sind sie vier Zoll lange und drey Zoll breite Vierecke von Eisenblech, welche mit mehreren Reihen zarten, über 3 Zoll langen, zugespitzten und gerade aufgerichteten eisernen Drathzähnen besetzt sind; denn schiefverbogene Zähne zerreißen den Flachs, so wie verrostete ihm Flecken mittheilen, welche das Benetzen beym Spinnen unvergänglich macht. Zwey bis drey Hecheln reichen gewöhnlich zu ordinairem Flachse hin: der feinste aber wird zuweilen sogar durch 5 Hecheln gezogen, deren Stacheln jede um eine Drathnummer feiner und enger, als die vorigen, ja die letzten kaum eine halbe Linie dick sind. Dieses bestachelte Viereck ruhet auf einem kleinen, und dieses auf einem längern, schmalen und dünnen Brettchen, welches vermittelst des Loches an jedem Ende auf dem gedachten Hechelbrette oder Hechelstuhle durch Stricke befestigt wird.

c. Die rheinische Hanfhechel *). Sie unterscheidet sich von den gewöhnlichen oder den Drathhecheln dadurch, daß ihre Stifte viereckigt sind und oben spitzig zulaufen, überhaupt aber in einer merklichen Diagonalrichtung von allen Seiten eingesetzt sind. (d. h. die Stifte sind nicht gerad: sondern schräglinigt eingesetzt, oder von einem Winkel des Quadrats zu dem entgegengesetzten Winkel desselben.)

Die Vortheile, die sie vor den Drathhecheln gewährt, bestehen darin, das der dünnste Flachsfaden beym

*) Gothaer Handlungszeitung v. Jahre 1788. S. 72.

beym Auflegen des Flachses in dieselbe durchstochen, und beym Durchziehen nicht, wie gewöhnlich, gewaltsam getrennt und zerrissen, sondern vermittelst der Schärfe der Stifte gespaltet wird. Durch die Diagonalrichtung der Stifte wird der aufgelegte Flachs beym Einfallen in die Hechel erweitert und aufgelockert, wenn sich bey gewöhnlichen Hecheln, aus Mangel dieser Richtung, das Werg zum Nachtheile des Flachses filzet.

Diese Flachshecheln sind bey Hrn. Joh. Friedr. Otto in Gotha, das Paar um den Preis von 6, 7, 8, 9, 10 bis 12 Thaler, nach Beschaffenheit ihrer Feine und Güte, zu haben. Man kann sich deshalb direct an ihn wenden, da alsdenn auch der nöthige Unterricht ihres Gebrauchs und Nutzens ertheilt wird *).

Man sehe ihren auffallenden Nutzen vor den Drathhecheln im Anhange zum Flachshecheln nach.

d. Personen ohne Uebung darf man zum Hecheln nicht anstellen, weil sie die Hälfte des Flachses in Werg oder Heede verwandeln. Da auch der Flachs in Unordnung gerathen seyn kann, so müssen die Hechlerinnen, noch ehe sie ihr Geschäfft anfangen, jede Handvoll in gleiche Länge vertheilen. Unterläßt man diese Vorsicht, so wird der Flachs, dessen Spitzen zwar hervorragen, mit dem andern Ende aber kaum über die Mitte der Handvoll, die man hecheln will, hinausreicht, schon von der ersten Hechel herausgerissen und in Werg verwandelt. Weil aber der Staub die Hausmütter oft bald entfernt, so muß man sich auch auf die Treue der hechelnden Personen verlassen können, oder, sowohl vorher den ungehechelten, als nachher den gehechelten Flachs und das Werg in ihrer Gegenwart wägen. — Verkleisterter oder harter Flachs wird auch zuweilen vor dem Hecheln mit runden

*) S. 344.

Stäben geklopft, oder noch besser unter der Hausrolle für die Hechel geschmeidig gemacht.

e. Das Geschäffte des Hechelns selbst. Im Hecheln werden die Spitzen der Flachsristen einigemal um die Vorderfinger der linken Hand gewickelt und vom Daumen festgehalten. Den übrigen freyschwebenden Flachs hebt der Rücken der rechten Hand, und läßt anfänglich die Spitzen gelinde, aber nicht tief, in die Hechel hinabsinken. Während die Linke ihn gegen die Person zieht, lüftet ihn die Rechte, die sich beständig unter dem Flachse befindet, in der Hechel, und befördert den Durchzug, damit keine Verwirrung in den Fäden entstehe. Ein einziger unvorsichtiger Zug würde viel Flachs zerreißen und unter das Werg schieben.

f. Quantität des reinen Flachses aus verschiedenen Hecheln. Wenn man noch die aus dichtern, kaum eine halbe Linie dicken und $2\frac{1}{2}$ Zoll langen Drathstacheln zusammengesetzte fünfte Hechel zu feinem Flachse ansetzt, so nimmt man doch keinen andern Flachs dazu, als nur die Handvolle, welche man, nachdem der Flachs geschwungen ist, nach dem Gefühl und Gesicht ausgewählt hat: und ein Stein solchen Flachses oder 22 Pfunde geben alsdann nur 4—5 Pfund. Allein man kann auch eine Leinwand daraus bereiten, von welcher die Elle 16—20 und mehr ggl. werth ist: und aus dem übrigen Flachse spinnt man doch noch sehr gutes Mittelgarn. Ohne diese Sortirung aber bekommt man, wenn anders die Hechlerinnen gehörig zu Werke gehen, vom Steine 14 Pfund, d. i. etwas über die Hälfte des Mittelflachses; an Werg bleiben 6 Pfund: und die Hülsen oder Schäben machen etwa 2 Pfund. Diese 14 Pfund Flachs lassen sich zu 30 Stück oder Strehnen Mittelgarn verspinnen, davon die gebleichte Elle Leinwand wenigstens 4 ggl. gilt; die 6 Pfunde Werg aber, oder Heede, geben

geben 12 Berliner Ellen fünf Viertel breite Werglein-wand, die Elle wenigstens zu 2 ggl. gerechnet.

g. Der rein gehechelte Flachs wird in Knoken oder Knoppen gedrehet, deren Spitzen man in einander verschlingt, um ihn unverworren beysammen zu erhalten. Man packt ihn in hölzerne Kisten oder Fässer, und bewahrt ihn verschlossen an einem weder feuchten Orte, noch in warmen Stuben auf: weil er an dem erstern verstocken, in den letztern aber zum Nachtheile seiner Stärke zu sehr austrocknen würde. In günstigen Flachsjahren ist es rathsam, den überflüssigen Flachs nicht zu verkaufen, sondern beyseite zu legen, weil das künftige Jahr der Flachserndte ungünstig seyn könnte: diesen aber schlägt man noch besonders in leinene Tücher ein. Ueberhaupt ist der Flachs, je älter er wird, desto besser: doch muß ein alter Flachs vor dem Gebrauche erst noch einmal gehechelt werden.

h. Das Werg, Werrig, oder die Heede. Das schlechteste geben die Spitzen des Blumenkelches oder Saamenköpfe in der groben Hechel. Man nennt es Werg vom Ende, und es wird oft an den Seiler verkauft. Die zweyte Wergsorte entstehet ebenfalls in der groben Hechel, aber vom Wurzelende. Diese Heede spinnt man durch den eisernen Kamm, welcher Krätzel heißt, und dessen Griff man auf den Arm des Spinnrockens steckt, um grobe Leinwand daraus zu machen. Das dritte Werg, ein Werg der Mittelhechel, giebt das sogenannte Verhackende her, und dient zu grober Hausleinwand. Das vierte ist sehr gutes Werg: und jede Nummer gilt im Einkauf etwa um einen Dreyer mehr. Der Bast am Wurzelende ist allezeit zäher, als an der Spitze.

i. Das Aufbewahren des Wergs. Ehe man das Werg weglegt, wird es auf Stäben ausgeschüttelt, damit die Schäben oder Acheln, so viel möglich, herausfallen. Man rollt es in lockern Bändchen auf:

und da die Mäuse gern darin nisten, so wird es, um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, am besten mit Bindfaden an der Decke aufgehängt.

(Zusatz. Die Behandlung der Heede als Wolle ist weit empfehlungswerther, als das Verspinnen derselben durch den Kamm oder Krätzel. Zwar wird auch dadurch die Hervorbringung eines gleichen Fadens gar sehr erleichtert; da aber nicht nur zu viel in dem Kamme zurückbleibt, sondern selbst das bessere Werg im Spinnen durch denselben, noch mehr in Knoten gezogen wird, und das Garn dennoch jenem nachstehen muß, so ist bey diesem Verfahren der Verlust zu groß, ohne daß irgend auf einer andern Seite ein Ersatz dafür wäre. Aber man kann, ohne etwas, als nur die härtesten Knoten, zu verliehren, selbst das gröbste Werg recht vortheilhaft benutzen, wenn man sich die Mühe geben will das Werg zu kratzen; und eine Person kann mehreren in die Hände vorarbeiten.

Der ganze Wergvorrath wird alsdann mit Wollekratzen, oder Wollekämmen, sorgfältig fein und klar gekratzt oder gekämmt, die festesten Knoten aber, die sich gar nicht klar machen lassen, herausgeworfen. Dieses locker bebende Werg wird wie Wolle aus der Hand und zu einem losegedreheten Faden, ohne die geringste Benetzung gesponnen. Zwar erfordert dies mehr Geschicklichkeit, als das Flachsspinnen; auch muß man das Doppelte bezahlen, wenn man es so um Geld spinnen läßt; aber es gehört nur Uebung dazu, und die angewandte Aufmerksamkeit belohnt sich reichlich. Dieses Garn giebt ein vortreffliches Tischzeug; sehr weiche, wärmende Betttücher, besonders zu Unterlaken; Einschlag zu Unterbetten: zwillich und Pfühlen; Bettzeug für das Gesinde: und mit einem Aufzuge von Flachse giebt es demselben an Haltbarkeit nichts nach. Weiße Leinwand von diesem Garne hält man für ein baumwollenes Gewebe; blau

und

und weiße Röcke davon, welche selbst reiche Bäurinnen tragen, für Röcke von Baumwolle; und sie dauern weit länger, als diese.)

B. Abweichendes Verfahren von der gemeinen Art nach dem Rösten, Brechen und Schwingen.

(Erste Abweichung *).

a. Flachswalzen. Man bedient sich dazu der Hausrollen mit 2 Schiebewalzen oder Mandeln. Auf jedes Rollholz wickelt man 1 Pfund Flachs recht fest auf, und schlägt, um ihn beysammen zu halten, das gewöhnliche Rolltuch herum. Nun rollt man 3, höchstens 4 Minuten, so geschwinde, als man kann. Dies macht den Flachs warm, das Werg löset sich ab, und die Fasern spalten sich bis zur äußersten Feinheit. Alsdann wendet man den Flachs auf den Rollhölzern um, und rollt ihn noch eben so geschwind zwey bis drey Minuten lang. Wollte man ihn über diese bestimmte Zeit rollen, da er die gehörige durch Reiben hervorgebrachte Wärme angenommen hat, so würde er seine Stärke verliehren und zerreißen.

b. Flachskämmen. Um diesen gewalzten Flachs zu kämmen, so gehören dazu ein paar Kämme, die etwas dichter sind, als die bekannten Wollekämme. Man befestigt eine Schraube an der Wand, und setzt die zwey Kämme auf dieselben, so daß ihre Zähne gegen die rechte Hand gekehrt sind. Nun nimmt man Flachsristen, so dick man sie zum Hecheln zu nehmen pflegt, und kämmet sie eben so, wie man hechelt, bis der Flachs von allem Werg getrennt ist. Man legt jedes beyseite. Hierauf nimmt man den andern Kamm, und kämmt das, was in dem ersten an der Wand befestigten Kamme stecken geblieben ist, an der Vorderseite aus. Alsdann legt man den Handkamm — so

*) S. 59.

nenne ich den nicht befestigten Kamm — mit dem, was sich in ihn eingehängt hat, aus der Hand. Das ausgekämmte Werg in dem an der Wand befestigten Kamme zieht man, wie bey der Kämmwolle geschiehet, mit beiden Händen heraus, und legt es besonders hin. Das, was im Handkamme steckt, welches man Kämmling oder Abgang nennt, ist knotiges Werg; es wird herausgezogen, und besonders gelegt. Nun verfährt man mit allen Flachsristen wie vorher. Das im Handkamme gesammelte Werg bereitet man aber so: Man setzt diesen Handkamm in die Schraube, und kämmt das Werg mittelst des andern Kammes, wie vorher gesagt ist, an der Vorderseite, und nimmt es aus dem Kamme.

c. Hecheln. Bestimmt man den gekämmten Flachs zu einer groben Leinewand, zu welcher das Pfund in der Weberkette 3 bis 5 Ellen beträgt, so darf der Flachs nicht gehechelt werden: das Kämmen ist alsdann genug. Soll aber ein Pfund Flachs 6 bis 7 Ellen geben, so hechelt man den aus dem ersten Kamme erhaltenen Flachs auf einer mittelmäßig feinen Hechel. Verlangt man so feines Garn, daß ein Pfund 8 — 10 Ellen Kette giebt, so muß die Hechel noch feiner seyn. Zu feiner holländischer Leinewand oder Kammertuch, zu welchem 1 Pfund Garn 11 bis 14 Ellen Kette giebt, bedient man sich einer feinen Hechel von Messingdrathe.

d. Das Werg aus dem Wandkamme dient als Einschlag in die obengedachte grobe Leinwand von 3 bis 5 Kettenellen aus einem Pfunde Flachs, oder als Aufzug zu grober Leinwand. Das Werg aus dem Handkamme giebt reinen und guten Flachs und Flachsleinwand; der kurze Kämmling wird Einschlag zu Sackleinwand: auch wird er zu Lichtdochten gebraucht.

e. Den

e. Den kurzen Kämmling oder Abgang in ein baumwollenartiges Gespinnste zu verwandeln, schlägt man den kurzen knotigen Kämmling, wie die Wolle, mit Stäben, um die Rinde davon zu scheiden, bis er ganz weich wird; darauf kocht man ihn 1½ Stunden mit Aschenlauge in einem kupfernen Kessel: Eisen hingegen würde das Werg braun färben. Die Lauge muß reichlich über das Werg gehen, und das Feuer schwach seyn. Nun spült man den Kämmling in lauem Wasser aus, und kocht ihn darauf noch eine Stunde in frischer Lauge, in welche man so viel Loth Seife eingequerlt hat, als Pfunde von Kämmling vorhanden sind. Endlich wird er in lauem Wasser rein gewaschen, getrocknet, geschlagen, wie Baumwolle gekratzt, und wie diese gesponnen.

f. Der Vortheil von dieser Behandlung des Flachses bestehet darin, daß aus 15 Pfunden ⅓, oft auch die Hälfte mehr langer Flachs, als auf dem gewöhnlichen Wege herausgebracht wird; daß er feiner wird, und sich feiner Garn daraus spinnen läßt; daß der daraus gesponnene Faden, wie die Erfahrung lehrt, um so viel dauerhafter wird, je feiner und gleichartiger der Flachs war. Anstatt daß man nach dem allgemeinen Verfahren des Landmanns 8 — 12 Pfunde verworrenes oder grobes Werg zu grober Sackleinwand bekommt, gewinnt man durch das beschriebene Walzen und Kämmen fast eben so viel reines feines Werg, das in der Anwendung dem besten Hechelflachse nichts nachgiebt. Das letzte kurze Werg endlich beträgt von 15 Pfunden nur 2 — 4 Pfund, je nachdem man den Flachs im Brechen, Rösten und Schwingen mit Genauigkeit oder nachlässig behandelt hat, oder nachdem der Boden beschaffen war.

g. Hecheln von Eisen- und Messingdrath müssen vollkommen glatt und ohne Rostgrübchen seyn, senkrecht, d. i. recht gerade, und weit gestachelt ste-

hen, wenn sie nicht viel Werg geben sollen, indem sie die sich hindurchschwingenden Fäden zerreißen, und den längsten Flachs abkürzen. Hecheln von Messingdrath sind daher vorzuziehen.

h. Das Bestreichen der Hecheln mit Baumöhl vermittelst einer Federfahne ist bey allem Flachshecheln zu empfehlen. Der Flachs läuft nicht nur freyer durch ihre Zähne hindurch, sondern er gewinnt auch in der Gleichheit des Fadens, in der Geschwindigkeit auf der Spule, und in der Haltbarkeit beym Auslaugen zur Bleiche. Man giebt ihm gleichsam das Leinöhlartige wieder, was ihm vormals die Wasröste entwandte.

Zweyte Abweichung, oder Bereitung des Oehlflachses *);

oder aus grobem, breitfadigem, hartem, langem Flachse seidenartigen feinen zu machen.

a. Ein Liespfund, das ist 15 Pfund Flachs, wird in ganz kleine Docken abgetheilt; jede derselben dreht man fest zusammen, ziehet die Enden durch das Gedrehete wieder vor und rückwärts zurück, bis sie recht versteckt sind, und jede Docke wie ein ovales Päckchen anzusehen ist. Hierauf klopft man jede derselben mit einem harten hölzernen Schlägel auf einem glatten Steine, anfangs sanft, doch so, daß die Schläge nahe neben einander fallen, und keine Stelle ungetroffen bleibt: dies geschieht so lange, bis die etlichemal umgekehrte Docke inwendig ziemlich heiß, und von außen steif und fett wird.

b. Nach den Schlägen läßt man die Docke erkalten, löset ihr Geflecht auf und hechelt sie; erst auf der groben Hechel und — wenn er recht fein werden soll — stufenweise auf den feinern. Diese viererley

He:

*) S. 62.

Hecheln müssen 14 Zoll lang und 4 Zoll breit seyn. Die Stacheln der gröbsten sind polirt, stählern, einen Finger lang, und ziemlich stark. Die folgenden nehmen in allen Proportionen in so weit ab, daß die vierte oder feinste Hechel von den feinsten Nähnadeln gemacht zu seyn scheint. Die Bank, auf welcher die vier Hecheln befestigt werden, hängt der Länge nach vorwärts, etwas schief nieder. Auf diesen hechelt man die Docken der Reihe nach durch, indem man erst die Dockenspitzen in jede Hechel hineinwirft, und jeden Zug durch eine Fingerbreite verlängert, um die langen Faden nicht zu Werg zu kräuseln. Breite Hecheln breiten den Flachs besser aus, und durch lange Stacheln läuft er, ohne abgesetzte kurze Züge, frey hindurch.

c. Bey jedem Hecheln muß man, nach drey oder vier Durchzügen, das in der Hechel Zurückbleibende herausnehmen, nnd die langen Fäden davon absondern; denn nur kurze Enden gehören für das Werg. — Der gehechelte Flachs wird von neuem in kleine Docken abgetheilt, deren jede auf folgende Art geöhlt werden muß:

d. Man mischt in einer verzinnten Pfanne auf 15 Pfund Flachs ein halbes Quart Flußwasser mit einem halben Quart frischen, nicht stinkenden Baumöhl, und schabt $\frac{1}{4}$ Pfund Talg oder Unschlitt dazu. Dies kocht man so lange, bis das Wasser verraucht ist, und verwahrt alsdann die Salbe in einem verstopften Glase.

e. Von dieser Flachssalbe streicht man vermittelst einer Feder nach Gutdünken etwas in beide hohle Hände: man zieht jede Docke durch die Hände, und sie saugt etwas Oehl in sich. Dies wäre also ein kleiner Ersatz für die Wasserröste. Indem man nun den Flachs, so weit er aus der Hand hängt, mit einer steifen Borstenbürste den Faden nach bürstet, so trennen sich die Fasern von einander, und das Werg wird

nebst

nebst den Schäben losgestrichen. Die feinste Hechel kann auch statt der Bürste dienen.

f. Bey der ganzen Hechelarbeit wird die Flachsdocke um den zweyten Finger der linken Hand geschlungen, und mit dem Daumen fest gehalten.

g. Das auf diese Art erhaltene Werg dient selbst noch zu seiner Spinnerey.

Dritte Abweichung. Seidenflachs oder Nationalseide zu machen *).

a. Auf 15 Pfund Flachs rechnet man $\frac{1}{8}$ von einer Tonne Birkenasche: Asche von Weiden ist noch besser, weil sie nicht so scharf ist, und ziehet eine starke kalte Lauge daraus. Man macht den Flachs zu kleinen Docken, deren Enden man in eine grobe Hechel einschlägt, um sie in Ordnung zu erhalten. Man unterbindet die Mitte einer jeden Docke mit Garne, und läßt den Flachs 12 Stunden lang in kaltem Wasser weichen. Nachher wird er ausgedrückt, eben so ordentlich und auf Stroh in den Kessel gelegt, und mit reiner durchgeseiheter Lauge übergossen. Ist nach einer Viertelstunde, während welcher Zeit der Flachs einigemale umgewendet wird, beynah alle Lauge abgedampft, so wird er in kaltem Wasser abgespült. Nun wirft man ein Pfund geschnittene und aufgelöste weiße Seife, nebst so viel von der oben beschriebenen Flachssalbe, als man zu 15 Pfund Flachs gebrauchen würde, wenn man sie auf die vorige Art bereitete, schlägt dies mit Wasser vermischt, zu einem starken Schaume, und gießt so viel Flußwasser in den vorher wieder gereinigten Kessel dazu, als nöthig ist. In dieser schwachen Lauge läßt man den Flachs bey gelinder Wärme noch $\frac{1}{4}$ Stunde ziehen, ohne ihn zu kochen. Endlich wird er in kaltem Wasser gespült, ausgerun-

*) S. 64.

gerungen, die Fäden ausgelöset, und ausgebreitet an einer langsamen Wärme getrocknet.

b. Trocken macht man kleine Docken daraus, welche man auf eben die Art klopft und hechelt, wie beym Oehlflachse gesagt worden: nur unterläßt man die Handpomade oder Flachssalbe.

c. Statt des Kochens kann man auch nur erwärmte Lauge auf den Flachs gießen, wenn er vorher ein paar Stunden in kaltem Wasser gelegen hat: man zapft dann die gewärmte Lauge einigemal ab, gießt frische wieder auf, und läßt zuletzt eben so etlichemal kaltes Wasser davon ablaufen. — Dann ringt man den Flachs in einer groben Leinwand aus, und hängt ihn zum Trocknen hin. Endlich wird er mit einem ebenen Holze geklopft, oder noch besser, auf der Waschrolle gerollt. Den gerollten Flachs schwinget man mit einem breiten Holze von 18 Zoll, das nicht scharf, und größtentheils wie eine Brodschaufel abgerundet ist, damit er sich nicht um die Schwinge zurückschlage und die Faden zerreiße, welches die flachen Schwingescheite thun: man nimmt aber jedesmal einige Docken zugleich. Die Absicht dieses Schwingens ist, den durch die Rolle gequetschten und zusammengeklebten Flachs wieder zu zertheilen und zur Hechel vorzubereiten, von welchem Geschäffte bereits geredet ist.

d. Aus dem Werg kämmt man die langen Fäden durch Wollekämme heraus: das kurze Werg wird kartätschet und zu grobem Zeuge versponnen.

e. Aus dem auf solche Art behandelten Flachse erhält man zuverlässig von 15 Pfund grobem Flachse 7—8 Pfund langfadigen Seidenflachs und 9 Pfund Werg. Eine gute Spinnerin liefert davon so feines Garn, daß von einem Pfunde bis 17 Ellen sechsviertelbreite Leinwand gewebt werden können.

Dritter Abschnitt.

Einige Anhänge über abweichende Verfahrungsarten bey der Flachscultur.

Erster Anhang zum Anbau und der Zubereitung des Flachses *).

a. Nach Preirtenbachs Anweisung wählen erfahrne Landwirthe dreyjährigen Leinsaamen, der in trockenen Jahren recht reif geworden, und dessen überflüssige Feuchtigkeiten verflogen sind, der hellbraun glänzt, schwer ist, und dessen Probe in Blumentöpfen ganz und gar, und zwar zugleich aufgeht. Das tiefe Pflügen des Ackers bringt kurzen Flachs, weil die Wurzel zu tief unter sich greift; aber es scheint sich das etwas tiefe Pflügen, nebst dem vielen Oele im Saamen, zu einer Frühsaat sehr wohl zu schicken. Trockene, sandige, leichte Felder gewinnen bey Kuhmist; feuchte, kalte, schwere Aecker gedeihen von Schaaf-, Tauben- und Hühnermist: oder in Ermangelung desselben von verfaultem und mit ungelöschtem Kalke vermischtem Kuhmiste. Der Flachs wird dickhalmig, wenn der Lein in einen leichten Acker gesäet und von Unkraut rein gehalten wird; schwerer Boden läßt nicht alle Körner eindringen, folglich säet man hier dichter.

b. Oehl wird, wenn es die Sonne oder Wärme eindickt, zu Harz, und umgekehrt, jede Fettigkeit löset das Harz auf, das eine Menge Arbeit sowohl an der Leinwand, als am Flachse, veranlaßt, und wird, weil es noch immer im Garne übrigbleibt, der Leinwand schädlich. Der Verfasser hat daher statt der Thau- und Wasserröstung, die das Harzwesen aus der Rinde und dem Zellgewebe nur unvollkommen auswäscht, eine dritte Röstungsart vorgenommen. — Nach-

*) Schauplatz der Künste ꝛc. am mehr angezeigten Orte S. 56.

Nachdem der kurze Flachs von dem langen Flachse abgesondert war, legte er den ausgerissenen und getrockneten Flachs in große hölzerne Gefäße, Spitze bey Spitze, nnd Wurzelende bey Wurzelende. Nun gießt man laues Wasser auf den Lein, und läßt ihn so die Nacht stehen. Dies wird nachher abgezapft, und frisches Wasser lau aufgegossen. Den zweyten Tag gießt man, statt des abgezapften, etwas heißeres auf, zapft so lange ab und gießt wieder auf, bis eine herausgezogene, abgespülte und getrocknete Probe im Reiben die Rinde fallen läßt. Auf diese Art ersparen ein paar große Zober wochenlanges Rösten, und die Gefahr der Entwendung. Und nun trocknet man ihn an der Luft und Sonne.

c. Hierauf folgt das Klopfen und Brechen, um die Rinde zu zerstücken. Und nun ist es Zeit, das Harzwesen völlig aufzulösen. In dieser Absicht legt man den Lein auf Stäbe in einen Laugenzober, übergießt ihn mit einer warmen Lauge von Asche und Pottasche, zapft diese nach etlichen Stunden ab, gießt sie jedesmal wärmer auf, indem man 24 Stunden anhaltend damit fortfährt. Wenn eine rein gewaschene Probe geklopft und gut befunden ist, so zieht man allen Flachs aus dem Zober, wäscht ihn im Flusse, und klopft oder walzt den ganzen Vorrath. Getrocknet wird er gehechelt, im Zober mit lauem Seifenwasser übergossen, nach 6 oder mehr Stunden gewaschen und an der Sonne getrocknet. Die obengedachte Hechelpomade von Baumöhl und Unschlitt oder Talg, würde das Harz am geschwindesten auflösen und alle Seife wegschaffen; und das Walzen würde eine Hauptsache seyn. Ungesalzenes Schweinsfett, mit welchem man die Hände einriebe, würde zur längern Aufbewahrung des Flachses beytragen, wenn man ihn damit der Länge nach drückte, und schichtweise beschwert in Kisten verschlösse.

Zweytens. Anhang zur Bestellung des Leinackers, Erzeugung des Leinsaamens und Spinnflachses *).

Diese Anweisung gründet sich auf Erfahrungen, die im Lippischen und in benachbarten Ländern gemacht und gesammelt sind.

1. Günstige und ungünstige Erdarten. Der Flachs liebt vorzüglich einen guten Leimboden und sonstigen tieferdigen wilden Boden; jedoch wächst er in hiesiger Grafschaft fast in allen Gegenden, und in verschiedenen Erdarten: bloßen Sandgrund und hohe kalte Grandhügel ausgenommen.

2. Dünger. Auf gutem Boden, der in die Brache gedünget worden, und welcher in 5 Jahren, also in und nach der Brache, keinen Flachs getragen hat, kann man den Leinsaamen in die fünfte Saat, oder auch in die Brache, ohne neuen Dünger bestellen.

Auf mittelmäßigem Boden kann es auch in die vierte oder in die Hafersaat geschehen, wenn entweder zu Rauhfutter, oder Wickenroggen gedünget worden, und ein solches Land in der zweyten oder dritten Stoppelgaile stehet.

Wenn indessen dieser Acker in der Brache Flachs tragen soll, so muß zum Hafer, als der letzten Saat, gelagert worden seyn.

Ein kalter schlechter Boden aber muß dennoch, nach allen diesen Saaten, zum Lein gedünget werden, und zwar nicht mit frischer oder roher, sondern schon in Fäulniß übergegangener Düngung.

Weil auf einem frisch bedüngten Lande der Flachs bey nasser Witterung zu hart und grobfadenig wird, sich gerne legt und verfault; bey trockenem Wetter aber verdorret und gleichsam verbrennt: so ist es rathsam

*) Anweisung zum Flachsbau und Erzeugen des Leinsaamens. Duisburg 1789.

sam und sicherer, wenn man auf Land von der letztern Art, je nachdem es von verschiedener Güte ist, den Leinsaamen in die dritte oder vierte Saat und Dünger säet.

3. Art der Bestellung des Ackers. Sowohl guter als schlechter Boden erfordert eine dreymalige gute Beackerung und Abeggen, vor dem Pflügen zur Saat. Ist aber das Land zu Unkraut geneigt, oder wird etwa das Brachen dadurch verhindert, daß gleich ein Regen fällt, wenn der Acker eben umgewendet ist; so muß man ihn einmal mehr pflügen: auch, wenn er nicht mürbe ist, ihn vor dem Pflügen zur Einsaat mit der Walze recht klein machen lassen, damit er gehörig rein und locker werde.

Der Leinsaamen muß, der Regel nach, in frisch gepflügtes Land gesäet werden, weil er der im Lande befindlichen Feuchtigkeit zum egalen Aufkeimen bedarf. Einige Haushälter behaupten aber, daß das Pflügen zur Saat in einem leichten und losen Boden einige Wochen vor dem Säen geschehen müsse, damit das Land sich wieder im Grunde festsetze. Dies wird nur bey solchem leichten Boden, der nach Norden hangend, also an der Winterseite liegt, von Bergen beschattet und winterwellig ist, folglich die Grundfeuchtigkeit nicht verlihrt, von Nutzen; bey allem andern und vor der Sonne liegendem Boden aber rathsamer seyn, daß das Land, vor dem Pflügen zur Saat, mit einer Walze im Grunde fest gemacht, und der Leinsaame gleich in die frische Furche gesäet werde. Durch dieses letzte Mittel wird der Acker für den Saamen so zubereitet, wie es der Wachsthum eines guten Flachses erfordert, nemlich: im Grunde fest, in der Oberfläche aber mürbe und fein verarbeitet.

4. Leinsaamen zur Aussaat.

a. Güte des Saamens. Die Güte des Leinsaamens wird daran erkannt, wenn die Körner voll-

kommen hellbraun und glänzend sind, auch etwas spitzige Keimenden haben; und wenn eine Handvoll zusammengefaßt wird, diese Körner so geschmeidig und glatt sind, daß sie aus der Hand gleiten.

b. Ausländische Saamen. Soll der Acker mit ausländischem Saamen bestellt werden, so giebt der Windauische Saamen den feinsten und besten Flachs: nach ihm der Rigaische und Königsberger.

Der Libauische Saame wächst auf jedem Boden; der Flachs aber wird etwas kürzer, als die ersten Sorten.

Der Zeeländische oder Sacklein muß einen guten gailen Boden haben, und kann unter allen Leinarten am frühesten gesäet werden, liefert alsdann auch vielen, wenn er aber dünn gestanden, keinen feinen Flachs.

Da nun der Windauische Lein einen vorzüglich guten Boden erfordert; der Rigaische hingegen mit einem Boden von mittelmäßiger Güte vorlieb nimmt, wenn nur noch ziemliche Düngung darin ist; und der Libauische in jedem Boden mit mäßiger Gaile aufschießt und guten Flachs giebt: so muß jeder bey der Wahl der Einsaat genaue Rücksicht auf seinen Boden nehmen, auch den Sacklein in kein schlechtes, mageres Land säen.

Der Königsberger Lein ist deshalb nicht sonderlich zu empfehlen, weil er nur ein Jahr langen, hernach aber immer sehr kurzen, obgleich feinen Flachs giebt, und also zum Saamenerzeugen nicht taugt.

c. Unreiner Saame. Daß unreiner Saame viele Mühe und Kosten im Jäten verursacht, ist bekannt. Da aber auch das Unkraut schon im Aufkeimen des Leins demselben die ersten Säfte zum Wachsen raubt, so ist auf die Reinigkeit des Saamens vorzüglich zu sehen, und um so nothwendiger, ihn, wofern

er

er unrein ist, auf einer Klappermühle oder Leinsichte zu reinigen.

5. Zeit der Aussaat. Um feinen und guten Flachs zu erhalten, muß in warmen Gegenden zu Ausgange des Aprills und im Anfange des Maimonats, in kalten Gegenden aber nach altem Maitag, also 14 Tage später, und zwar nur mit einem Theile des Leins, das Säen geschehen, da dann der Flachs noch vor der Kornerndte zum Gebrauche zeitig wird.

Die zweyte Aussaat kann in der Mitte des Junius, sowohl an kalten als an warmen Orten, vorgenommen werden, weil um diese Jahrszeit der Boden an beiden Orten gleichen Trieb und Wärme hat. Die Reife dieser Aussaat erfolgt am Ende der Kornerndte, welche dann dem Flachsarbeiten nicht mehr hinderlich seyn kann.

Beide Bestellungszeiten sind sehr anzurathen, und zwar einestheils darum, weil die Flachsarbeit keine Hindernisse in der Kornerndte verursacht; anderntheils aber, wenn die eine Aussaat nicht gut einschlägt, die andre desto besser gerathen kann: folglich der Schaden niemals so groß und fühlbar wird, als wenn die auf einmal geschehene Aussaat mißräth.

Da man die Erzeugung eines guten einländischen Saamens sehr zu wünschen hat, so ist zur Erreichung dieses Zwecks folgendes zu bemerken nöthig:

Vom früh gesäeten Lein hat man mehr Saamen zu erwarten, als vom späten; und da es auch gewisser ist, daß der frühe zu seiner völligen Reife gelangt, so thut aus beiden Gründen derjenige, der seinen Lein früh säet, wohl, wenn er den dritten Theil der ganzen Aussaat zu Saamenflachs bestimmt; derjenige aber, welcher zweymal säet, bestimme die Hälfte der ersten Aussaat dazu. In beiden Fällen nimmt man recht guten Saamen, streuet ihn jedoch dünner

aus, als denjenigen Theil, von welchem man feinen Flachs ziehen will.

Der Flachs, dessen Saame völlig reif geworden, verlihrt zwar etwas an Güte, doch kann das daraus gesponnene Garn noch recht gut zu grober und Hausleinwand gebraucht werden. Die Ausgabe für fremden Saamen, nebst der Besorgniß wegen der Aechtheit und Güte desselben, kann also erspart werden, ohne daß der durch die völlige Reife minder gute Flachs deshalb ganz unbrauchbar wäre.

6. Das Leinjäten. Wenn der Flachs die Länge eines halben Fingers erreicht hat, so ist es Zeit, ihn vom Unkraute zu reinigen, oder zu jäten, damit es in dünne stehendem Leine nicht überhand nehme, und den Pflanzen die Nahrung raube. Doch muß bey nasser Witterung das Eintreten der Pflanzen sorgfältig vermieden werden.

7. Zeitigung des Flachses zu feinem Garne. Ist der Flachs zu feinem Garne bestimmt, so muß man denselben aufziehen, wenn die letzte oder Nachblüthe abgefallen ist, und die meisten Knoten ihre völlige Größe zwar erreicht haben, aber doch noch ganz grün sind. Man bindet ihn dann gleich auf dem Felde in Wasserbothen, und bringt ihn zur Flachsröstung. Dadurch werden nicht nur viele Kosten erspart, welche die unreifen Knoten nicht im mindesten ersetzen; sondern der Flachs ist auch sehr fein: und da bey den Zubereitungen zum Spinnen nicht so viel davon in Heede (Werg) fällt, wie von dem reifen Leine, so ist er auch desto ergiebiger.

8. Zeitigung des Flachses zu ordinairem Gebrauche. Der Flachs zu gewöhnlichem Gebrauche ist dann zeitig, und doch noch saftig und geschmeidig genug, wenn die Knoten gelb sind, und die Spitzen der Leinkörner darin anfangen gelb zu werden. (Zusatz. Man muß nur nicht vergessen, daß, je reifer

der

der Lein, desto gröber, härter und weniger der Flachs, und desto mehr Werg: und sich erinnere, daß man die Güte des Flachses selbst in der gewöhnlichsten Hausleinwand wiederfindet.) Hat sich aber der Flachs gelegt, und man muß fürchten, daß er anfange zu stocken, so darf man jene Zeichen der Reife nicht abwarten: er muß aufgezogen werden, so unzeitig auch die Knoten seyn mögen.

a. Die Knoten von diesem gelbreifen Flachse. Die nur gelbreif gewordenen, bey guter Witterung eingebrachten und abgerüffelten Knoten müssen sogleich gereiniget, vor aller Erhitzung bewahrt, und entweder in freyer Luft, oder auf einem luftigen Boden getrocknet werden. Man breitet sie deshalb so dünne als möglich auseinander, und wendet sie täglich. Dies geschiehet am besten vermittelst einer Harke (Rechen), die ganz enge Zähne hat, und mit ausgezogenen Schuhen.

b. Das Trocknen der Knoten an der Sonne ist nicht so gut, weil sie zu schnell trocknen, der darin befindliche Saame also nicht so vollständig wird, als wenn er im Schatten langsam in den Knoten nachreift.

c. Das Aufbewahren der Knoten. Wenn die Knoten auf dem Boden durch und durch völlig getrocknet sind, so können sie ungedroschen in Tonnen eingepackt, und so bis zum Gebrauche vor dem Fraße der Vögel, Ratzen und Mäuse am besten aufbewahrt werden.

9. Zeitigung des Saamenflachses. Den Flachs, dessen Saamen man zu künftigen Aussaaten bestimmt hat, läßt man so lange im Felde stehen, bis die Leinkörner anfangen eine hellgelbe Farbe zu bekommen, auch sich in den Knoten oder Kapseln von der innern weißen Haut lösen.

Sorgfältig muß darauf gesehen werden, daß das Einscheuren bey trockenem Wetter geschehe. Fällt

unerwartet ein Regen, so hält man mit dem Aufziehen ein, die aufgezogenen Risten aber trocknet man auf dem Felde, ehe man sie zusammenbindet und einbringt. Bey vieler Näsſe darf jedoch das Aufgezogene nicht zu lange an der Erde liegen; es wird vielmehr, wie man Flachs stauchet, aufgerichtet, und weil die Knoten zu schwer sind, der Flachs auch ungebunden nicht stehet, oben ein Strohseil lose darum gezogen. Auf diese Art werden Saamen und Flachs gut erhalten.

10. Die Saamenknoten. Auch muß das Abrüffeln der Knoten, vorzüglich des Saamenflachses, bey trockenem Wetter geschehen, weil naß abgerüffelte Knoten so sehr vertreten und gequetscht werden, daß der Saame taub wird und verdirbt. Zur Aussaat taugt er alsdann gar nicht, und im Schlagen giebt er nur wenig Oehl.

Sind die Knoten des Saamenflachses völlig reif geworden, auch bey gutem Wetter eingebracht und abgerüffelt, so werden sie augenblicklich von dem gröbsten Unrathe gesäubert, auf einem luftigen Boden ausgebreitet, oft gewendet, und wenn sie recht trocken sind, zum künftigen Gebrauche aufbewahrt.

Auch kann man den Saamenflachs bey guter Witterung einige Tage handvollweise auf dem Felde liegen lassen, und erst, wann er trocken ist, aufbinden. Er wird sodann an einen luftigen, vor dem Fraß der Vögel aber gesicherten Ort gelegt; im Winter abgedroschen, und der Saame mit der Spreu bis zum Frühjahre in Tonnen aufbewahrt.

Einige hiesige Landwirthe, die dieses versucht, haben gefunden, daß der Saame nicht nur sehr vollkommen und vorzüglich gut ausgefallen, sondern auch, daß der abgedroschene Flachs sich gut habe rösten lassen und ganz brauchbar geworden sey.

11. Das Dreschen der Knoten geschiehet erst dann, wenn der Saame bald ausgesäet werden soll. Würde es aber im Winter vorgenommen, so müßte der Saame mit der Spreu bis kurz vor der Aussaat liegen bleiben.

Bey dem Worfeln sondert man den vorspringenden Saamen von dem, der hinten liegt, ab, und nur den Vorsprung nimmt man zur Saat. Den übrigen Lein, welcher vom Nachschlage des Flachses und nicht vollkommen ist, folglich zur Aussaat nicht taugt, läßt man zu Oehl schlagen. Doch muß, was zum Säen gebraucht werden soll, noch vorher, wie gesagt, erst wohl gereinigt werden.

Die Leinspreu, oder die leeren Kapseln der ausgedroschenen Knoten, sind, mit etwas Kleie, Mehl oder dgl. vermischt, noch ein gutes Futter für Schweine und Gänse.

12. Die Art des Saamengebrauchs. Der völlig reif gewordene Saame kann im folgenden Jahre gesäet werden. Will man aber von nachgereiftem Saamen Gebrauch machen, so ist das Ueberliegenlassen in den Knoten, oder in der Spreu, wenigstens auf ein Jahr zu empfehlen, da dann aus solchem Leine sechs und mehrere Jahre guter Flachs gezogen werden kann.

Der erzeugte Saame darf nicht immer auf einerley Art Land gesäet, es muß vielmehr so damit gewechselt werden, daß er bey dem jedesmaligen Wiedersäen in ein Land von anderer Erdart gebracht wird, als das, darin er zuletzt gezogen worden.

Wenn aber diese Art von Abwechselung nicht mehr vorgenommen werden kann, so muß Saame aus einer andern Gegend eingetauscht werden. Da ist es dann nützlich, wenn die Wechselung oder Vertauschung so geschiehet, daß der Saame aus kalten Gegenden in warme gebracht wird.

(Zusatz. Wie man sich vor der Ausartung des Saamens und beym Ankaufe eines ausländischen sichern, ja den selbstgezogenen jenem fremden gleichmachen könne, ist gleich anfangs gezeigt worden, und man wird sich nicht getäuscht finden, wenn man diese Methode befolgt.)

Dritter Anhang. Churhannövrisches Ausschreiben, zur Anweisung für den Landmann, um guten, zur Saat tauglichen Leinsaamen selbst zu ziehen *).

a. Die Ursach, weshalb bisher im Allgemeinen vom inländischen Flachsbaue so wenig zur Saat tauglicher Leinsaamen erfolgt ist, daher denn jährlich so viel Geld für ausländischen Saamen ausgegeben werden müssen, liegt hauptsächlich darin, daß man den Flachs nicht reif werden lassen, folglich unreifen Saamen geerndtet hat, woraus denn, wenn er wieder gesäet wird, kein anderer, als kümmerlicher und kurzer Flachs erfolgen kann.

b. Es ist in der Erfahrung gegründet, daß, wenn man vollständigen reifen Saamen erndtet, ihn gehörig aufbewahrt und nicht gleich im ersten Jahre wieder aussäet, alsdenn auch, unter übrigens gleichen Umständen, eben so guter und langer Flachs davon wachse, als vom neuen Tonnenlein.

c. Der Saame ist vollständig und reif, wenn man den Flachs nicht eher aufziehet, bis die Stengel gelblich, die Knoten braun, und die darin befindlichen Saamenkörner bräunlich zu werden anfangen. Sollten indessen einige Stellen sich gelagert haben, so müssen diese aufgezogen werden, damit der Flachs nicht verderbe; der übrige Theil desselben muß bis zur Reife

*) Gothaer Handlungszeitung vom Jahre 1787. S. 212.

Reife stehen bleiben, wenn man den Leinsaamen zur Aussaat haben will.

d. Es kommt sehr viel darauf an, daß der Flachs bey trockenem Wetter aufgezogen und unter Dach gebracht werde. Geschiehet dies nicht, so sind die Knoten äußerst schwer zu trocknen, sie erhitzen sich leicht, werden schimmlicht, und der Saame verdirbt. Wenn daher beym Aufziehen ein unerwarteter Regen einfällt, so hält man mit der Arbeit ein, und läßt die Risten auf dem Felde liegen, bis sie abgelüftet und wieder trocken sind.

e. Wenn der Flachs trocken zu Hause gebracht und auf die gewöhnliche Art abgezogen oder gerepet ist, so werden die vorher geworfelten und reingemachten Knoten auf einen luftigen Boden gebracht, so dünn, als der Raum es erlaubt, auseinander gebreitet, und täglich ein paarmal mit der Harke umgezogen, bis sie völlig trocken sind.

f. Das in einigen Dörfern gewöhnliche Trocknen an der Sonne, ist nicht so gut. Die Knoten trocknen zu schnell, und der darin befindliche Saame wird nicht so vollständig, als wenn er im Schatten langsam in den Knoten nachreift.

g. Bey dem Regen bleiben gewöhnlich viele der schwächsten nachgewachsenen Halme mit ihren Knoten in der Repe sitzen, welche dann beym Reinigen der Knoten ausgeharkt und in Kränze gewunden werden. Der hierin befindliche Saame taugt nicht zur Saat, muß also mit dem guten Saamen nicht vermischt, sondern zum Oehlschlagen, oder sonst, verbraucht werden.

h. Erst dann, wann die Knoten auf dem Boden völlig getrocknet sind, dürfen sie in Haufen gebracht, auch in Tonnen oder Körben an einem trockenen Orte bis zum Gebrauche aufbewahrt werden.

i. Von diesen Knoten kann zwar, wenn es die Noth erfordert, gleich im folgenden Frühjahre ausgedroschen und gesäet werden. Die Erfahrung lehrt aber, daß der Flachs von diesem frischen Leine nicht so gut wird, als wenn derselbe alt geworden ist. Ein jeder, dessen Umstände es nur einigermaßen erlauben, thut daher wohl, wenn er sich wenigstens auf ein Jahr in Vorrath setzt, und keinen andern, als überlegenen Leinsaamen säet. Dieses ist, wenn auch gleich jetzt nicht alle können, dennoch in der Folge thunlich.

k. Da wiederholte Versuche und Erfahrungen es bestätiget haben, daß der Leinsaame in den Knoten sich 3—4 und mehrere Jahre erhält und gut bleibt, so müssen vorsichtige Hauswirthe in ergiebigen Jahren Vorrath sammeln, damit sie, wenn Mißwachs eintritt, den 3—4 oder mehrjährigen Saamen säen können, welcher eben so gut (und besser) geräth, als der 2jährige, ob er gleich etwas länger liegt, ehe er aufgehet.

l. Wer dieser Vorschrift folgt, seinen Saamen gehörig reif werden läßt, die Knoten gut behandelt und trocknet, sie wenigstens bis zum 2ten Jahre aufbewahrt, und sie dann erst drischet, bey dem Worfeln den allervordersten Saamen vom hintersten, der nur zum Oehlschlagen taugt, absondert, und jenen sodann ordentlich reingemacht aussäet, der kann völlig versichert seyn, daß er eben so guten Flachs erndten werde, als von neuem Tonnen-Leine. — Uebrigens wird es von Nutzen seyn, daß nicht immer der nämliche Saame auf das nämliche Land gebracht, sondern damit abgewechselt werde, und die Landwirthe verschiedener Gegenden im Lande ihren selbstgezogenen guten Saatlein gegen einander umtauschen oder sonst denselben verwechseln.

m. Wenn der selbstgezogene Leinsaame vorbeschriebenermaßen behandelt wird, so muß er nicht dick, sondern kann noch etwas dünner gesäet werden, als der

Tonnenlein, weil der Flachs sonst zu dicht zu stehen kommt, sich zu früh lagert, folglich kein Saame davon zu hoffen ist. Auch muß das Land, auf welchem der zur Aussaat bestimmte Lein gebauet wird, hinreichend gedünget werden, damit die Pflanze gehörige Kraft und Nahrung zum Ansetzen des Saamens erlange. — Uebrigens muß man fleißig drauf merken, daß das Unkraut in dem dünnestehenden Leine nicht überhand nehme, damit der Pflanze die Nahrung nicht geraubt werde.

n. Da man des Reifwerdens, worauf, um guten Saatlein zu erhalten, alles ankommt, bey früh gesäetem Leine eher versichert ist, als bey dem später gesäeten; die frühe Leinsaat auch in den mehresten Fällen, sowohl für sich selbst, als in Rücksicht auf den übrigen Ackerbau, große Vorzüge hat; so wäre zu wünschen, daß an den Orten, wo der Lein durchgehends spät — erst um Johannis gesäet wird — man sich nach und nach an eine frühere Saat gewöhnen, und wenigstens einen Theil desselben früh säen möge. Dies ist ohnehin einer alten gegründeten Regel gemäß, welche sowohl früh, als spät zu säen anräth, damit, wenn die eine Saat fehlschlägt, man doch Hoffnung habe, die andere gerathen zu sehen.

Viertens. Anhang zum Leinjäten *).

Es ist allgemeine Meinung, der Lein müsse gejätet werden. Einst blieb der meinige, durch Verkettung der Umstände, ungejätet stehen: er gerieth außerordentlich, und Flachs und Heede (Werg) war weich. Seit der Zeit geschiehet es nie, außer an einem kleinen Orte zum Versuch; und ich versichere auf Ehre, daß

*) Landwirthschaftl. Magazin. Herausgegeben von S. G. F. Mund. 2ter Jahrg. 1stes Quart. Leipz. 1790.

daß der ungejätete allemal besser ist, als der gejätete; ja ich habe Flachs zu höherem Preise verkauft, als andere.

Man säe nur etwas früher; reinen Saamen; nehme gutes Land dazu, und dünge es mit Pferde- oder Schweinemist, weil dieser vor dem Fraß der Erdflöhe schützt, und den Wuchs beschleunigt. Auch säe man etwas dick, vorzüglich von altem Saamen. Was denn mit aufwächst, schadet nicht nur nichts; es ist sogar minder schädlich, als das Jäten. Denn

1) hindert das Jäten natürlicher Weise den Wachsthum. Alles wird in seiner Lage gestört, bey trockener Erde vieles entblößt, so daß es oft, wenn kalte Dürre darauf erfolgt, erstirbt, oder sogleich anfängt gelb zu werden. Dies macht den Halm spröde und stockig: die Folge davon ist Bastmangel. — Ist hingegen die Erde beym Jäten naß, so bekleibt vieles, und braucht Zeit, sich wieder durchzuarbeiten. Auf beide Fälle hilft aber auch

2) das Jäten nicht viel, weil sich vieles Unkraut noch nicht fassen läßt; gräbt man dies mit den Fingern los, wie viele Leinpflanzen gehen alsdann mit auf den Lauf! Ja, vieles Unkraut, wie z. B. die Wucherblume, ist noch nicht hervor, und bekommt nun erst Luft und Raum.

Ueberhaupt erfordert die Natur des Flachses, daß er etwas nassen, aber nicht kalten Boden, und mehr feuchte als trockene Witterung habe. Dies befördert nicht allein vorzüglich seinen Wuchs, sondern erhält auch den Stengel bis zur Vollendung seiner Blüte dunkelgrün: und je länger das dauert, desto fadenreicher wird er. Je früher er hingegen blaß- oder gelbgrün, vor oder in der Blüthe wird, desto weniger Zähigkeit behält, und desto weniger Saamen trägt er. Ja, dieser wird dabey gewissermaaßen unzei-

zeitig oder zu früh reif; kann und muß nie gesäet werden, wie seine Grübchen auch anrathen werden.

Beym Ausraufen habe ich versucht, den Flachs so ziehen und sammeln zu lassen, daß das Unkraut zurückblieb. Dies ward ich bald müde. Ich ließ daher vor der Hand wegziehen, und beide Theile in der Thaurote, oder Thauröste, mürbe werden. Hiebey fand ich denn, theils, daß sich schon vieles Unkraut in der Röstung verlohren hatte, und nachher im Ofen zu Staube getrocknet war: theils, daß kein Unkraut bastartig war, sondern sich wie Glas brechen, und im Braken, oder Brechen, als Staub ausschlagen ließ, so daß ich beym Schwingen keine Spur davon antraf: und Flachs und Heede waren gut. Beym Ausraufen giebt es freylich mehr Händevoll; aber, nachdem die Arbeiter sind, keinen merklichen Zeitverlust. Beym Brechen gar nicht mehr. Hiebey muß man aber noch die Vorsicht gebrauchen, den mit dem Unkraute ausgezogenen Flachs auf keinen Brach: oder Stoppelacker zu legen, weil der Saame des Unkrauts, besonders der Wucherblume, sich einnisteln, und schädlich werden könnte. Einer trockenen Wiese könnte damit gedient seyn, weil die Wucherblume nur im mürben Lande, das oft gerührt wird, gedeihet, der andere Unkrautssaame hingegen fortwachsen, und so die Wiese fruchtbarer machen könnte. Die Wasserröste, wenn man dazu Gelegenheit hat, würde zur Absonderung des Unkrauts noch bessere Dienste leisten. Der zuvor abgerüffelte Leinsaame müßte dann wohl gereinigt, und der Unkrautssaame an einen Ort geschüttet werden, wo er ohne Schaden ausgrünen könnte.

Bohlendorf
in der Herrschaft Lübeck
1790.

J. D. Denso, Pastor.

Zu=

(Zusatz. Wir lieben den nordischen Leinsaamen so sehr; andere bewundern die Zähigkeit und Geschmeidigkeit des an Ort und Stelle daraus gewonnenen Flachses, und ziehen ihn deshalb im Kaufe jedem andern vor. Aber die Menge des Unkrauts, über welche er hervorschießt, bewahrt ihn vor Hitze und Dürre, erhält ihn fein und grün, und sichert ihm die vollkommene Ausbildung seiner Saftröhren sowohl, als der Körner, deren Ausdauer und Zartheit uns im Einen, und deren Schwere und Glanz uns in den andern in Contribution setzt. M.)

Fünftens. Anhang zum Flachsrösten, Dörren und Brechen *).

Die Vorzüge der Pfälzischen Methode (Man sehe in dem I. Hefte des Weibes: IV. Frauenzimmer-Geographie. V. Niederrh. Kreis. A. Churfürstenthum Pfalz.) vor der Gewohnheit den Flachs im Wasser zu rotten, sind einleuchtend, und es dürfte nur ein vorurtheilfreyes und entschlossenes Weib, da, wo die Wasserröste überall im Gebrauch ist, den Anfang machen, das Verfahren der Churpfälzer nachzuahmen, so würde es in Kurzem allenthalben Nachfolger finden. Offenbar gewinnt man an der Arbeit dabey. Das Einlegen in die Wasserrotte, wo jedes Bündchen vorsichtig behandelt, der ganze Flachs aber genau bedeckt werden muß, und die Personen etliche Stunden, tief genug, im Wasser zu stehen genöthiget sind, erfordert viel Zeit. Das Herausnehmen und Waschen des Flachses nach der Röstung ist mit eben so vieler Unbequemlichkeit und mit noch mehrerem Zeitverluste verknüpft: aller dieser mühsamen Arbeiten ist

man

*) Landwirthschaftl. Magazin. Herausgegeben von S. G. F. Mund. 2ten Jahrg. erstes Quartal. Leipz. 1790. Seite 154.

man überhoben, wenn man das Verfahren der Pfälzer befolgt.

Allein, dies ist der Vortheil noch nicht ganz: Auch die Gefahr, die ganze Erndte zu verlihren, ist dabey weit geringer, als bey der Wasserröste. Nie kann man mit Gewißheit bestimmen, wie lange der Flachs im Wasser liegen soll, denn die Abwechslung der Witterung verursacht einen großen Unterschied. Die Veränderung der Luft in Absicht der Kälte und Wärme, der Zufluß eines frischen Wassers in die Flachsrotte von einem starken Regen, oder von dem überströmenden Bache, veranlassen oft, daß der Flachs 4—5 Tage, ein andermal aber 16—18 Tage im Wasser bleiben muß, ehe die äußere grüne Schaale von dem inwendigen holzigen Theile sich bequem absondern läßt. Es muß daher täglich eine der Sache kundige Person dahin abgeschickt werden, die darauf achtet, daß der Flachs, der sich oft im Wasser hebt, nicht unbedeckt bleibe: diese bringt dann jedesmal etliche Halme mit nach Hause, welche getrocknet und gerieben werden, um zu sehen, wie leicht oder schwer die Rinde sich ablöse. Hat der Flachs hier seine Zeitigung erhalten, so darf keine Zeit versäumt werden, ihn herauszunehmen; denn in einer einzigen Nacht kann er überzeitig, und so mürbe werden, daß beym Brechen alles in Stücken zerfällt: dann aber sind alle bisherige Arbeiten und Kosten verlohren.

Diese Gefahr gänzlich zu verhüten, wäre allein schon ein Gewinn, um deswillen wir bey der Röstung unsers Flachses das Wasser vermeiden sollten.

Die Pfälzische Flachsdarre aber, oder das Dörren über dem Feuer, verhütet manche Feuersgefahr, vorausgesetzt, daß sich die Nachbarn mit ihren Kindern und Gesinde hülfliche Hand leisten, woran es gewiß nicht fehlen würde, da sie es zum Theil jetzt schon bey dem Abreffeln der Knoten thun. Diese

Ar-

Arbeit geschiehet bey uns gewöhnlich des Nachts; und die Mägde, auch wol die Knechte der Nachbarn, nehmen vorher deshalb Abrede mit einander, welchen Tag jeder zum Aufziehen seines Flachses wählen will. Nach geendigten Tagsarbeiten kommt dann am Abend das junge Volk bey dem Reffelbaume zusammen, unterhält sich mit muntern Erzählungen, und gehet nicht von einander, bis alle Saamenknoten von dem Flachse abgesondert sind. Oft schlafen diese Leute in 5—6 Nachten nicht, und doch haben die gewöhnlichen Tages-Arbeiten ihren Fortgang. Um sie also bey Kräften zu erhalten, wird ihnen bey der nächtlichen Arbeit Bier gereicht, so viel sie trinken mögen: nach der Arbeit aber werden sie mit Reiß, in Milch gekocht, einem guten Stücke Rindfleisch u. dgl. bewirthet. Keiner von diesen gutmüthigen Leuten weigert sich, dem Nachbarn zu helfen, und die Stunden seiner Ruhe dazu anzuwenden, weil er weiß, daß er sich von der Erkenntlichkeit seiner Bekannten gleiche Dienstleistung versprechen darf. Sollten sie nicht eben so gefällig und bereitwillig seyn, wenn jene heilsame Flachsröstung über der Hitze des Feuers in Gang gebracht würde? Niemand, selbst der Tagelöhner nicht, könnte dann, durch anhaltende feuchte Witterung im Herbste, in die Verlegenheit gerathen, im Winter ohne Arbeit zu seyn: niemand käme in die Versuchung, seinen ungebrochenen Flachs, den er zum Spinnen unumgänglich nöthig hat, im Backofen zu trocknen, oder in seiner Wohnstube um und über den Ofen herumzustellen. Dadurch würde ein ganzer Ort für der Feuersgefahr gesichert, in welche er jeden Herbst durch das Flachsdörren gesetzt wird, obgleich es an landesherrlichen Verordnungen nicht fehlt, die es in den Backöfen und an den Stubenöfen ernstlich genug untersagen. Sicherlich würden sich auch die Landleute entschließen, ihren Flachs nach der Methode der klugen Pfälzer zu behandeln,

deln, wenn sie nur in jeder Gegend eine brave Vorgängerin hätten, die ihnen das Verfahren und die damit verbundenen Vortheile durch ihr eigenes Beyspiel anschaulich machte.

Sechstens. Anhang zum Flachshecheln *).

a. Das Hecheln ist eine der vorzüglichsten Flachsarbeiten, und verdient wegen der großen Vortheile oder Nachtheile, die aus dem Gut- oder Schlechthecheln entstehen, die größte Aufmerksamkeit. Nicht in allen Ländern hechelt man den Flachs auf einerley Art. In den meisten Gegenden geschiehet es mit der kleinen Drathhechel; am Rheine und im Reiche aber größtentheils mit der großen rheinischen Hanfhechel. Beide Arten verdienen untersucht, und ihr Nutzen oder Schaden miteinander verglichen zu werden. Gemeiniglich geschiehet das Hecheln mit der Drathhechel von Bauerweibern, Mägden und Taglöhnerinnen, so wie es jede zufällig gut oder schlecht gelernt hat. Dies ist schon an sich fehlerhaft, und widerspricht der Absicht, die man dabey hat. Man betrachte den rohen Flachs, wie vortrefflich dieser oft ist, und untersuche ihn nach dem Hecheln; entweder ist er in der Mitte noch roh und grob, oder ist er fein gehechelt, so erwäge man das geringe Gewicht, das er hält. In beiden Fällen giebt er vieles Werg, welches noch die besten Flachshaare enthält.

b. Die andere Art den Flachs zu hecheln, geschiehet mit der rheinischen Hanfhechel. (Man sehe Litt. B. No. 5. Litt. C.) Diese entspricht der Absicht so vollkommen, daß man sie für die beste halten muß. Am Rheine kommen jährlich, wenn der Flachs und Hanf zum Hecheln fertig ist, eine Menge Seilergesellen und andere mit ihren Flachshecheln, und hes-

*) Gothaer Handlungszeitung v. J. 1791. S. 267.

hecheln um einen mäßigen Lohn jedem den Flachs, wie er es will und bedarf; und diese Einrichtung ist unstreitig die beste. Denn man hat die besten Werkzeuge und die geübtesten Leute, der Flachs wird nicht zerrissen, und ohne vielen Abgang zur höchsten Feinheit gebracht. Selbst aus dem Werg kann man noch alle lange Haare ausperteln, und dieser Pertelflachs ist oft so gut, als derjenige, der mit Drathhecheln gehechelt worden. In etlichen Tagen ist die ganze Arbeit vorbey, und man hat weniger Feuersgefahr zu fürchten, als wenn dies feuerfangende Material lange Zeit im Hause herumliegt.

c. Das richtige Verhältniß beider Arten, Flachs zu hecheln, und die Proben, die man in Thüringen mit zweyerley Sorten des allergeringsten Flachses angestellt hat, sind folgende:

	Flachs-hecheln.	Roher Flachs.	Geschwungener Flachs.		Abgang vom Schwingen.		Gehechelter Flachs.		Werg.		Abgang beym Hecheln.		
		Pfund.	Pfd.	Loth.	Pfd.	Loth.	Pfd.	Loth.	Pfd.	Loth.	Pfd.	Loth.	
No. 1.	mit Drath-hecheln.	15	12	21	2	11	2	6	7	26	2	11	
No. 2.	mit rhein. Hecheln.	15	12	21	2	11	4	—	4	21	4	—	
No. 3.	mit Drath-hecheln.	15	12	29	2	3	2	30	8	2	1	29	
No. 4.	mit rhein. Hecheln.	15	12	29	2	3	4	—	6	—	2	20	

Oft fällt der Versuch weit vortheilhafter aus; aber es ist auch zu bemerken, daß der Flachs von No. 2. und 4. sehr rein und fein gehechelt war, daher erfolgte der stärkere Abgang von Staub und Anchen, welche bey No. 1. und 3. noch im Flachse geblieben waren. Man erhielt also nicht nur weit feinern, sondern auch weit mehr Flachs. Das Werg von No. 2. und 4. wird zwar kurz, und giebt etwas Pertelflachs, ist aber gut zu benutzen, und der Vortheil bleibt allemal für rhein. Hechel.

d. Der Lohn, den man am Rheine für diese Art zu hecheln giebt, kommt nicht hoch, indem ein gelernter Mann in einem Tage 24 — 30 Pfund Flachs fein hecheln kann, wozu bey dem Drathhecheln 3 — 4 Tage erfordert werden. Gesetzt nun, ein Mann erhielte von 1 Pfunde 3 Pfennige und die Kost, so machte dieses von 24 — 30 Pfund Flachs, 6 — 7½ Gr., und mit der Kost 12 Gr. Hechelt hingegen eine Taglöhnerin mit der Drathhechel so viel Flachs, und erhält den Tag 2 Gr. nebst der Kost, und braucht dazu 3 — 4 Tage, so kommt dieser Lohn noch höher. Will man den Beweis haben, so lasse man das Werg von den Drathhecheln mit den rhein. Hecheln ausperteln, und man wird aus 100 Pfund Werg noch 25 Pertelflachs erhalten. Gesetzt nun, man verkauft das Werg außer Landes um den gewöhnlichen Preis von 4 Pf. für das Pfund, so erhält man für die 100 Pfd. 1 Rthlr. 9 Gr. 4 Pf.: es waren aber noch 25 Pfund Flachs darin, das Pfd. zu 3 Gr. — welches 3 Rthlr. 3 Gr. — und die übrig gebliebenen 60 Pfd. kurzes Werg, welches zusammen 3 Rthlr. 12 Gr. macht. Rechnet man davon 1 Rthlr. 9 Gr. 4 Pf., als den Betrag des Wergs, davon ab, so werden an 10 Büscheln Flachs 2 Rthlr. 2 Gr. 8 Pf. verlohren. Wenn nun in einem Lande 80000 Büschel Flachs jähr-

jährlich erzeugt werden, so kann man annehmen, daß daran 16888 Rthlr. 21 Gr. 4 Pf. verlohren gehen.

II. Anhang zum Flachsbaue, insbesondere zur größern Verfeinerung oder Veredelung der Leinpflanze *).

1. Vorarbeiten.

a. Bearbeitung des Ackers. Man lasse den Acker wohl umarbeiten, und die Erde so locker machen, als möglich. Leichte, lockere, etwas sandige oder steinigte Erde, die aber nicht mager, sondern mit Asche oder einem andern guten Dünger versehen worden, giebt schönern und feinern Flachs, als eine starke, schwere, sumpfige Erde, als Letten: oder Leimboden. Man theile den Acker in schmale Beete, zwischen welchen nur fußbreite Furchen der Länge nach gezogen werden.

b. Leinsaamenverwechselung. Man verwechsele wenigstens alle 3 Jahre einmal den Saamen. Leinsaamen aus gebirgigen Gegenden, welche gemeiniglich sandiges oder steiniges Erdreich haben, taugt nicht in sumpfige Thäler, wo der Boden meistens schwer ist. Der Flachs wird darin gröber, stärker und hanfartig. Dagegen giebt der Leinsaame aus solchen Thälern und ihrer schweren Erde allemal einen leichten, schönern und feinern Flachs, wenn er in gebirgige Gegenden, in leichtern, trocknern Boden kommt.

c. Beschützung gegen die Witterung. Hat der Flachs auf dem Acker seine halbe Höhe erreicht, so schütze man ihn gegen Sturmwinde und Schlagregen, doch so, daß er Sonne und Luft genug behalte, und Thau und Regen einigermaßen genießen könne.

*) Siehe Riems prakt. ökon. Encyklopädie, 2ter Theil, S. 195.

Zu diesem Ende stelle man Reisig von Laubholz, noch besser aber von Tannen, um die Beete, so, daß jedes dieser schmalen Streifen von beiden Seiten her der Länge nach damit bedeckt werde. Das Reisig darf aber nicht zu dicht neben einander stecken, damit der Lein Luft behalte: je größer oder kleiner also das Laub und die Zweige sind, desto näher oder weiter von einander wird das Reisig gesteckt. Man setze es aber außen an den Seiten der Beete fest in die Erde, gegen die Mitte hin gebe man ihm eine schräge Lage, daß es in der Mitte des Beets zusammenreiche, und dadurch den Acker beschütze. Nach der Flachserndte ist dies Gesträuch noch immer zur Feuerung brauchbar. — Doch ist nicht grade das Reisig nothwendig, denn man kann auch statt dessen den Lein mit einem Netze, nach Art der Jagd- und Fischernetze, überziehen. Dies Netz, wenn es wohl aufgehoben und von Zeit zu Zeit ausgebessert wird, kann viele Jahre dauern.

d. Fernere Behandlung. Ist der Flachs zeitig aus der Erde gerauft und gerüffelt, so bringe man ihn zur gehörigen Auswitterung und Auflösung aufs freye Feld. Man breite ihn aber nicht auf den Erdboden aus, sondern schlage niedrige Pfähle reihenweise in die Erde, und zwar in solcher Entfernung von einander, daß die Einwirkungen der Sonne und Luft dadurch so wenig als möglich verhindert, und nicht mehr Raum, als zum gewöhnlichen Ausbreiten, erfordert werde. Dabey ist vorzüglich zu bemerken, daß man jede Reihe dieser hölzernen Pfähle in der Richtung setze, daß der zu beiden Seiten angebrachte Flachs gegen Osten und Westen gewandt sey. Am bequemsten ist es, wenn die Pfähle am obern Ende Gabeln haben: in diesem Falle legt man schwache Stangen oder Latten in dieselben hinein; im entgegengesetzten Falle aber müssen die Latten oder Stangen auf den Pfählen befestigt werden.

An

An dieses Gerüste nun lehnt man den Flachs eben so dünne an, als es beym Ausbreiten üblich ist; jedoch nicht gerade, sondern schräg, und zwar zu beiden Seiten der Latten oder Stangen. Der untere Theil, oder die Wurzelenden der Flachsstengel, stehen auf der Erde; die Spitzen aber stoßen von beiden Seiten über die Latten hin zusammen: doch dürfen sie nicht zu weit über diese Stangen hinausreichen.

Legt man die Latten etwas höher, so kann man auch den Flachs handvollweise an seinen Spitzen ins Kreuz zusammenbinden und über die Stangen hin hängen, so daß eine Handvoll auf dieser, die andere auf der andern Seite hinabhängt, und die Wurzelenden nicht dicht auf die Erde anstoßen. Diese Weise ist nicht nur eben so gut als die vorige, sondern der Wind kann auch noch weniger Schaden dabey anrichten: nur macht das Binden etwas mehr Mühe.

Bey dieser Röstung leidet der Flachs nicht, wie bey andern Arten derselben: denn durch seine schräge Richtung nach Morgen und Abend ist er selbst gegen die stürmischen Ost- und Westwinde gesichert, und jede Seite genießt die Sonne einen halben Tag.

Die Röstung ist vollendet, wenn der Flachs überall silbergrau wird, der Holzkern aufspringt, und die Flachsfasern zum Vorschein kommen, weil sie bereit sind, sich vom Holzkerne abzulösen. Alsdann nehme man den Flachs nach Hause, durchwärme ihn, wie gewöhnlich, und bringe ihn unter die Breche, wo er dann so rein als möglich von den holzigen Theilen befreyet werden muß. — Fabrikanten, welche dieses Product bis zur Seidenähnlichkeit veredlen, kaufen ihn so von der Breche weg, ehe er gehechelt ist: die Vortheile aber, welche sie dadurch erlangen, kann man sich selbst verschaffen, wenn man auf folgende Weise verfährt.

2. Fernere Veredelung.

Diese Veredelung bestehet: a. in der Vorbereitung zum Hecheln; b. im Hecheln selbst.

a. Die Vorbereitung. Zu diesem Geschäffte ist nur eine Person nöthig, welche in Zeit von 2 Tagen wenigstens 2 Centner Flachs zurecht machen kann. Will man es indessen stärker treiben, so verdoppelt man die Gefäße, und läßt nur den Kessel so viel größer machen, daß beide Wasser genug heizen können.

Die Gefäße aber, welche eine Person hiezu bedarf, sind: ein Kessel, welcher von Kupfer oder Eisen seyn kann; ein Laugezuber, auch Laugefaß genannt; ein anderer Zuber von gleicher Größe; ein kleinerer Zuber zum Untersetzen oder Untersatzzuber, und ein Schöpfer, oder Schöpfkelle. Der Laugezuber muß so groß seyn, daß er einen bis zwey Centner Flachs fassen kann: größer darf er nicht seyn; der Kessel hingegen ist groß genug, wenn er 6mal voll Wasser, diesen Zuber anfüllt. Und nun verfährt man auf folgende Art.

Man legt den Flachs Bund- oder Handvollweise, sehr locker — ja nicht fest — gebunden, in den Laugezuber ganz gerade ein. Quer über diese erste Lage legt man die zweyte: so fährt man mit abwechselnden Schichten fort, bis der Zuber so voll ist, daß nur noch eine gute Hand hoch leerer Raum bleibt, damit der Flachs beschwert, und mit dem Wasser oder der Lauge völlig bedeckt werden könne. Um den Flachs zu sichern, daß er weder durch das Aufgießen des Wassers und der Lauge in Unordnung gerathe, noch durch die Hitze verbrühet werde, bedeckt man ihn mit einem doppelt oder auch vierfach zusammengelegten starken Tuch, das aus Leinwand oder Zwillich besteht.

Ist das alles geschehen, so füllt man frisches, recht klares, kaltes Wasser auf, bis der Zuber voll

ist.

ist. Alsdann legt man den zu dem Zuber gehörigen und in denselben passenden durchlöcherten Deckel auf das Tuch, und beschwert ihn mit sauber abgewaschenen Steinen, oder preßt ihn mit einer Presse, oder auf eine andere Art. So beschwert, bleibt der Flachs 12 bis 24 Stunden stehen. Während dieser Zeit bereitet man ein gutes Kleienwasser in dem andern, dem Laugezuber an Größe völlig gleichen Zuber.

Da nimmt man nun auf jedes Pfund Flachs 2 starke Hände voll gute Weizenkleien, und gießt unter fleißigem Umrühren den Kessel voll kochendes Wasser allmählig hinzu. Der Kessel wird aber so oft mit Wasser wieder angefüllt, welches man jedesmal zu den Kleien gießt, bis man Kleienwasser genug hat; fleißiges Umrühren darf nicht vergessen werden. Hat man endlich Kleienwasser genug, so rührt man, während es noch heiß ist, auf jedes Pfund Flachs ein kleines Trinkgläschen voll weiße Bierhefen darunter. In Ermanglung der Hefen nimmt man auf ein Pfund Flachs eine kleine Hand voll Kochsalz in das Kleienwasser. Wenn sich endlich die leeren Kleien zu Boden gesetzt haben, und die Brühe helle ist, so muß sie milchweiß aussehen, und sehr seifenartig anzufühlen seyn. Mehl aber statt der Kleien zu nehmen, ist schädlich.

Nunmehro schöpft man oben von dem klaren Kleienwasser ab, macht einen Kessel voll nach dem andern erst recht warm, dann heiß; und gießt es, sobald das kalte Wasser vom Flachse völlig abgelaufen ist, über denselben, bis er abermals völlig mit dem Kleienwasser bedeckt ist. Daß bey diesem Geschäffte die Presse abgenommen wird, versteht sich von selbst. Da der Untersatzzuber billig einen Kessel voll Wasser halten muß, so zapft man nun wieder so viel Kleienwasser ab, daß der Kessel aufs neue damit angefüllt werden kann. Sobald dies kocht, wird es abermals

auf den Flachs geschöpft; und so fährt man, wie beym gewöhnlichen Laugen der Bleichwaaren, 2 Stunden mit diesem kochenden Kleienwasser fort. Nach Verlauf derselben ist die Brühe ganz leer, unrein und gelb; man hört also damit auf, und der Flachs bekommt nun eine Kalchlauge.

Zu dieser nimmt man auf ein Pfund Flachs ¼ Pfund Kalch, so daß ohngefähr 20—25 Pfund auf einen Centner Flachs gehen. Der Kalch muß frisch seyn: doch kann man auch einen an der Luft von selbst verfallenen nehmen. Nachdem man so viel kaltes Wasser hinzugegossen hat, daß man genug klares Kalchwasser zum Laugen abgießen kann, thut man noch auf einen Centner Flachs 10 Pfund Potasche hinzu, und läßt den Kalch sich setzen, damit man die Weinsteinartige Haut, welche sich oben bildet, abnehmen, und das klare Kalchwasser abschöpfen könne. Ist es völlig klar, so macht man es im Kessel heiß, und lauget damit 2 Stunden lang, wie zuvor.

Schädlich ist es, statt dieser Lauge den zerfallenen Kalch entweder allein, oder abwechselnd mit Asche, auf die im Zuber eingelegten Flachsschichten zu streuen, und zwar aus Gründen, die ein jeder leicht einsiehet.

Jetzt laugt man den Flachs in einer Seifenlauge. Hiezu nimmt man auf einen Centner Flachs 10 Pfund Seife und 5—6 Pfund Potasche. Wer diesen Aufwand nicht gerne macht, nehme lieber nur 6 Pfund Seife und 4 Pfund Potasche. Man kann sich auch der wohlfeilern schwarzen oder Schmierseife bedienen: alsdann muß das Gewicht der Seife und Potasche gleich seyn. — Abends vorher zerschneide man die Seife ganz fein, und lasse sie über Nacht in einem besondern Geschirr durchweichen, damit sie sich hernach im Kessel völlig auflöse: oder man löse sie in einem kleinen Kessel durch Kochen auf. — Während nun die Kalchlauge aus dem Flachszuber rein abläuft,

hat man das Seifenwasser auf dem Feuer. Fängt dieses an heiß zu werden, so thut man die Potasche dazu, und rührt es fleißig um, damit auch sie sich auflöse: sowohl Seife als Potasche werden in gleiche Theile getheilt, um in jedem Kessel voll Wasser eine gleich starke Lauge zu bereiten. Mit diesem Seifenwasser wird ebenfalls 2 Stunden, und zwar kochendheiß, fort gelaugt, eben so wie mit den vorigen Laugen.

Nach diesen 2 Stunden lasse man die Seifenlauge ab, und gieße sofort einige Kesselvoll warmes Wasser über den Flachs, zapfe es aber jedesmal sogleich wieder ab. Ist auch dieses geschehen, so verfahre man mit kaltem Wasser eben so, damit man den Flachs anrühren könne, wenn man ihn in die letzte Beize legt: denn bis dahin bleibt er vom ersten kalten Einweichwasser an unverrückt im Laugezuber liegen.

Bey allen diesen Behandlungen muß man Sorge tragen, daß der Flachs nie lange ohne Lauge oder Wasser sey: vielmehr unverzüglich die folgende Laugenart aufgießen, sobald man mit der vorigen aufhört: auch muß man das doppelte starke Tuch unverrückt beym Aufgießen erhalten.

Sobald das kalte Wasser vom Flachse abgelaufen ist, nimmt man ihn endlich heraus, und legt ihn in den vorher wohl gereinigten und mit saurem Molkenwasser angefüllten Kleienzuber, ohne ihn im mindesten auszuringen, nur gerade in das Molkenwasser hinein, und läßt ihn die Nacht über darin stehen. Am andern Morgen nimmt man eine Handvoll nach der andern heraus, ziehet jede durch fließendes Wasser, bis dasselbe ganz helle davon abläuft, streift es ein wenig mit der Hand davon ab, jedoch ohne ihn im geringsten auszuringen, und legt ihn neben einander, auf ausdrücklich dazu gemachte Schrägen oder Böcke,

bis er ziemlich abgelaufen und meist trocken ist. Endlich wird er auf den Boden getragen, und eine Handvoll neben die andere zum gänzlichen Trocknen gelegt: während der Trockenzeit aber einmal umgewandt.

Hat man indessen kein von der Natur selbst bereitetes saures Molkenwasser, so mache man ein künstliches auf folgende Art. Man thut frisches Wasser in den Kessel, und löset, wenn es warm geworden, so viel krystallisirten, zart gepülverten Weinstein in demselben auf, bis es dem Molkenwasser an Säure gleichkommt. Hat man endlich so viel saures Wasser, wie man bedarf, so legt man den Flachs, wie gesagt, hinein. In diesem Weinsteinwasser darf er aber nur 3—4 Stunden liegen: nicht länger, weil er nicht so weich und glänzend aus demselben herauskommt, wie aus dem Molkenwasser. Was die fernere Behandlung betrifft, so verfährt man in allem wie vorhin.

Noch besser ist ein mit Vitriolgeist sauer gemachtes Wasser. Um dieses zu bereiten, füllt man Kleienzuber mit frischem Wasser, und giebt unter beständigem Umrühren nach und nach so viel vom Vitriolgeiste hinzu, bis es beym Versuch auf der Zunge die Säure der Molke hat: es kann auch noch etwas saurer seyn. Der Flachs darf aber nur $\frac{1}{4}$ Stunde in diesem Wasser bleiben. Das übrige Verfahren ist indessen in jeder Rücksicht, wie schon gesagt. — Noch besser aber ist, statt des Vitriolgeistes Vitriolöhl zu nehmen, welches dem Flachs mehr Gelindigkeit, Glanz und alle mögliche Schönheiten der Seide giebt.

Dies ist die Behandlung des Flachses, durch welche er völlig seidenartig wird. Freylich behält man von 100 Pfund Flachs, so wie ihn die Breche giebt, kaum 40—50 Pfund, und etwa 30—40 Pfund Werg; jedoch erhält man von einem guten Flachse

10 — 15 Pfund reinen Flachs mehr, und 5 — 6 Pfund Werg weniger, als von schlechtem.

Will man aber die Verfeinerung nicht so weit treiben, so bleibt man beym Kleienwasser oder bey jeder andern Lauge stehen; denn je weiter man vorrückt, desto feiner wird der Flachs. Hört man schon mit dem Kleienwasser auf, so wird mit demselben nicht gelauget: es wird nur heiß aufgegossen, und der Flachs bleibt wohl bedeckt und beschwert 24 Stunden in demselben stehen. Will man aber noch mit Kalchlauge laugen, so gieße man, sobald dieselbe abgelassen, augenblicklich kaltes Wasser auf. Das Auswaschen und Trocknen geschieht in jedem Falle, wie oben beschrieben worden.

Die zweyte Vorbereitung zum Hecheln ist das Klopfen; weder Schwingen noch Reiben findet statt. Es geschiehet auf starken, glatten, hölzernen Blöcken, mit länglichten, an beiden Enden breiten, aber nicht scharfen, sondern ein wenig gerundeten hölzernen Schlägeln. Man nimmt eine Handvoll Flachs nach der andern, klopft sie unter beständigem Herumdrehen auf dem Blocke; erst stärker, dann immer schwächer: bis der Flachs seine groben holzigen Theile meistens hat fallen lassen, und ganz weich geworden ist; doch muß das Klopfen überhaupt sanft und nie stärker seyn, als es die Feinheit des Flachses verträgt.

b. Das Hecheln. Wenn der Flachs nicht äußerst fein werden soll, und die Hechlerinnen wohl damit umzugehen wissen, so darf man ihn nur durch 2 Hecheln ziehen, weil er dadurch so zart und rein wird, daß er sich schon sehr fein spinnen läßt. Verlangt man aber den allerfeinsten Flachs, so muß er durch drey Hecheln passiren. Daß die Hecheln von verschiedenen Numinern sind, ist schon gesagt: und auch bey dieser Flachsveredelung findet alles statt, wovon bey jener Anweisung zum Hecheln geredet ist. Die erste

Hechel ist also die gröbste; ihre Zähne stehen am weitesten von einander, und sie befreyet den Flachs blos von den Acheln, Aanchen, Scheben, und dem gröbsten Werg. Die zweyte Hechel ist um die Hälfte feiner, und stehet enger. Die dritte aber ist noch feiner und enger gestellt, und macht den Flachs seidenfein. Man muß aber besonders in dieser dritten Hechel äußerst vorsichtig seyn, sonst ist man in Gefahr, ihn in bloßes Werg zu verwandeln.

Nunmehro ist dies rohe Product in außerordentlich feinen Seidenflachs verwandelt, der nun auch einen sehr hohen Preis hat. Das Garn davon taugt zu Kammertuch, Lautertuch, Battist, Brabanterspitzen, feinen Tüchern, zum Aufzuge für die feinsten halbseidenen Waaren, die dadurch das Ansehn ganz seidener erhalten.

Selbst das Werg aus der ersten Hechel giebt schon eine gute grobe Leinwand, Zwillich, Tischzeug ꝛc.; das aus der zweyten liefert ein eben so gutes Garn, als der gemeine Flachs; ja, wenn man es recht zu behandeln verstehet, so ist es einem Fabrikanten nützlicher, als der Flachs selbst, und bezahlt allein die Mühe und Kosten der Verbesserung, so daß man auf den verfeinerten Flachs nichts als das verlohrne Gewicht berechnen darf. Das Abwerg der dritten Hechel endlich ist so fein und schön, daß es der Floretseide gleichkommt, und ein vortreffliches Garn zu Strümpfen, Handschuhen, Tüchern und dgl. giebt. Im Verkauf hat man jede Sorte $\frac{1}{4}$ des Werthes von dem Flachse, wovon es abgefallen ist; vortheilhafter ist es aber, es selbst zu verarbeiten. Zu Baumwolle gemacht, da es denn der feinsten Cyprischen Baumwolle gleicht, und selbst versponnen, bringt es den größten Gewinn.

ba. Künstliche Baumwolle. Behandelt man das Werg eben so, wie man den feinen Flachs zu

Baum-

Baumwolle umschafft, so kann man auch dieses Gewinns sich freuen.

Man gießt nemlich in einen kupfernen unverzinnten Kessel etwas Salzlauge, und streuet eben so viel reine, mit feingesiebtem lebendigem Kalch vermischte Birkenasche hinein, bis die Lauge zu einem Breye wird. In diesen Brey legt man eine Schicht feinen Flachs. Alsdann folgt eine andere Schicht, die eben so bedeckt wird: und hiemit fährt man fort, bis der Kessel auf eine gute halbe Elle hoch unter dem Rande voll ist. Der übrige Raum wird mit Salzlauge angefüllt, der Kessel unter gleichmäßigem Kochen 10 Stunden auf dem Feuer erhalten, und beym Einkochen immer mit frischer Salzlauge nachgefüllt.

Nach dem Kochen wird der Flachs in kalter Salzlauge ausgespült, vorsichtig mit den Händen gerieben, hernach mit Seifenwasser gewaschen, und endlich in der Seife zur Bleiche ausgelegt. Während derselben muß er oft umgewendet, mit Flußwasser benetzt, und wenn er die erforderliche Weiße hat, nochmals mit reinem Wasser ausgewaschen, geklopft und getrocknet werden.

Endlich wird er wie andere Baumwolle gekartet, d. h., ihm durch etwas Gummi eine kleine Appretur gegeben und schnell getrocknet; alsdann aber zwischen zwey Brettern unter eine Presse gebracht, und 24 Stunden darunter behalten. — Man behauptet, daß 1 Pfund feinen Flachses 1½ Pfund künstliche Baumwolle gebe. — Da nun diese Behandlung dem Flachse so dienlich ist, so dürfte man mit dem Werg nur eben so verfahren.

III. Anhang. Vom Sibirischen Flachse, oder Winterleine *).

Dieser ist im südlichen Sibirien zu Hause, seit einigen Jahren aber in Deutschland bekannt, und wegen seines reichlichen Ertrags es werth, bey uns naturalisirt zu werden: Wenn er einmal gesäet ist, so dauert er einige Winter in der Erde aus, oder ist perennirend: ja seine Sprößlinge bleiben selbst unter dem Schnee grün, und schießen, ohne nur ein Blatt abzuwerfen, im Frühlinge weiter auf. Der daraus gewonnene Flachs hat völlig die Stärke unsers gemeinen Leins.

a. Ein Boden, welcher nicht zu hoch und zu trocken, aber mit Sande vermischt ist, bekommt ihm am besten. Da aus jeder Wurzel viele Halme aufsteigen, so darf er nur dünne gesäet werden. Versuche, die damit gemacht sind, zeigen, daß der Saame, wenn die Witterung nicht naß genug ist, bis in die vierte Woche in der Erde liegt: daher wird er am besten zur Zeit unsers Frühleins ausgestreuet.

b. Im Aufgehen erscheint er, wie der gemeine Lein, mit zwey runden Blättern. Seine Wurzel ist zaserig, treibt bald mehrere Nebenhalme, und bestaudet sich; daher schadet ihr auch ein frühes Jäten weniger. Er schießt mehr als $\frac{1}{3}$ über den einheimischen Lein hervor; seine Halme fühlen sich härter und holziger an, sind eben so dunkelgrün, wie seine Blätter, welche länger und schmaler sind, auch dichter, und wie die Blüthe horizontal (oder mit der Spitze gerade vom Stiele abgewandt) stehen, statt daß die Blätter des gemeinen Leins aufwärts zur Blume gerichtet sind. Diese ist dunkeler blau und etwas größer, als die des gemeinen; die Saamenkapseln

*) Siehe Schauplatz der Künste, am angezeigten Orte S. 67.

kapseln aber sind um die Hälfte kleiner, obgleich sie mit jenen gleiche Gestalt und Anzahl der Saamenkörner haben, deren sie 10 enthalten: doch sind sie um die Hälfte kleiner, als die gemeinen Leinkörner, und von glänzender Schwärze.

c. Von den Kennzeichen der Reife des sibirischen oder Winterleins, gilt eben das, was vom gemeinen gesagt ist; aber man ziehet ihn nicht mit der Wurzel aus der Erde, sondern schneidet ihn über derselben ab, da er denn bald wieder neue Sprößlinge treibt und überwintert. Uebrigens wird er in allem behandelt und zum Spinnen gereinigt, wie der gemeine Lein.

Vierter Abschnitt.

Von der Flachsspinnerey.

Hier ist der wahre Mittelpunct, in welchem sich die Güte des sämtlichen Leinbaues und aller aus dem Flachse verfertigten Waaren vereinigt; so wie ein fehlerhaftes Gespinne alles vereitelt, und jede vorangegangene und künftige Arbeit schändet. Nur ein gleicher Faden giebt Dauer, und macht seiner Spinnerin um desto mehr Ehre, je feiner er ist. Allein man überläßt dieses wichtige Geschäffte größtentheils dem weiblichen Gesinde und dessen Laune.

1. Das Spinnen überhaupt. Spinnen geschiehet, wo es ins Große getrieben wird, nicht selten auf großen Spinnmaschinen; in Haushaltungen entweder vermittelst des gemeinen Trittrades, des hohen Rades, des Doppelspinnrades, oder der Spindel. Letztere ist jedoch außer Schlesien fast gar nicht mehr in Deutschland gebräuchlich.

Es ist wahr, die Spindel macht mehr Mühe, als das Rad, und liefert einen losern Faden; aber

eben dieser Faden schickt sich für das Laugen, Weben, Bleichen sehr gut, und die Schlesische Leinwand empfiehlt die Spindel überall. Das Rädergarn geht hurtig von statten; allein oft entreißt das Rad den Fingern den Faden, überdrehet und verkürzet ihn, wenn die Spinnerin die rechte Spannung ihm zu geben nicht verstehet. In diesem Falle wird das Garn nach jeder Nässe noch auf dem Weberstuhle kürzer, und zerreißt leicht. Das Spindelgarn hingegen findet man fester, schöner, gleichartiger, als das so oft angenetzte Rädergarn, welches durch die Nässe noch mehr gedrehet und härter wird. Daher verdient die Spindel überall neben dem Spinnrade eingeführt zu werden. Jede spinnende Person, z. B. Schäfer, Viehhirten, Bleichwächter u. a. m., können sie ohne Beschwerde mit sich führen, und so sich selbst nützlich, und der Vermehrung des Spindelgarns beförderlich seyn. Denn ein Rockenstock mit Flachs, welcher im Gürtel oder in dem Schürzbande befestigt werden kann; ein niedriger Fußschemel für den rechten Fuß, nebst der sich kräuselnden Spindel, ist alles, was man mit sich ins Feld oder an jeden andern Ort tragen darf.

a. Die Spindel, Kunkel, oder der Spinnrocken, sind gleichbedeutende Redensarten: und dies Werkzeug bestehet aus folgenden Theilen. Der Spinnrocken enthält ein Wockenholz oder die auf dem Stocke bewegliche Kunkel, welche den Flachs, das Werg oder den Hanf zum Verspinnen trägt. Der Stock hat unten einen Fußtritt. Das Spinnen verrichten die Finger der linken Hand. Die Spindel ist ein langes, an beiden Enden spitzgedrehtes, am dritten Theile seiner Länge etwas dickeres Stäbchen, durch dessen kräuselförmiges Umdrehen die rechte Hand den gemachten Faden, der lang herunterhängt, auf die mittlere Dicke der Spindel aufwickelt. An der untern Spitze

ist

ist ein runder, schwerer Ring befestiget, um die leichte Spindel bequemer zu kräuseln. Den Spinnrocken bauet man stark und groß, oder klein, je nachdem der Faden grob oder zart werden soll.

b. Die Güte des Spinnrades trägt indeß zu einem guten Faden so viel bey, daß selbst die beste Spinnerinn auf einem schlechten Rade weder so gutes, noch so vieles Garn zu spinnen vermag, als auf einem guten Rade. Es ist daher eine Hauptsache, sich mit guten Spinnrädern zu versehen, deren es verschiedene Arten giebt.

c. Das Bockrad, oder gemeine Trittrad, bestehet aus dem Gestelle des Spinnrockens, dem Schwungrade und dem Fußgestelle. Zu dem letztern rechne ich das schiefliegende, langvierseitige Brett, welches die Bank heißt, einen rheinländischen Fuß und fast 2 Zoll in der Länge, und $4\frac{3}{4}$ Zoll in der Breite hat, einen guten Zoll dick ist, und alle Theile der Maschine zu einem Ganzen vereinigt. Das gegen das Schwungrad Zugewandte dieser Bank enthält 2 runde, 1 Zoll breite Löcher, in welchen das schiefe Radgestelle, d. h. die Stützen oder Träger stecken, zwischen denen das Schwungrad eingehängt ist. Mitten auf der Bank ist gewöhnlich die Wergbüchse, eine Vertiefung, 3 Zoll im Durchmesser, entweder rund oder viereckig ausgeschnitten, und mit einem Deckel versehen, um den etwanigen Abfall eines schlecht gehechelten Flachses darin aufzubewahren. Hinter derselben hat man in der Bank ein vierseitiges Loch ausgestämmt, 3 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, in welches der Fuß des Spulengestelles nach der Lage der Bank, d. h. schief, eingesenkt ist, um dasselbe, vermittelst einer in dasselbe eingreifenden Stellschraube, deren Griff hinten aus der Bank hervorstehet, vom Schwungrade zu entfernen, oder das Spulengestelle demselben zu nähern. Dadurch wird der Schnur die gehörige Spannung ver-

schafft, ohne welche der Faden entweder zu scharf fortgerissen, oder von der Spule zu gelinde angenommen wird. Endlich stehet der Träger des Rockens (Arm, Kreuz) aus einer Ecke der Bank, hinter dem Spulengestelle, aufrecht hervor; in der andern Ecke hingegen ist der 1 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll hohe Hinterfuß unterwärts in der Bank, so wie vorne in derselben die beiden schiefgerichteten Vorderfüße, befestigt. Der rechte Vorderfuß wird mit dem Hinterfuße durch ein lang schmales dünnes Brettchen verbunden, welches hinten mit einem noch dünnern und schmälern, durch ein Ledergelenke zusammenhängt. Dieses letzte Brettchen nähert sich nach vorne dem linken Vorderfuße, und entfernt sich in dieser Annäherung immer weiter von dem mit ihm verbundenen Brette: da aber das kurze breitere, obgleich noch dünnere Fußbrettchen beide zu einem Ganzen vereint, so entstehet dadurch der unter den Fußzeehen bewegliche, unter der Ferse der Spinnerin unbewegliche Fußtritt. Am vorderen Ende des beweglichen Brettchens sind 2 Löcher eingebohrt, durch welche die Trittstange vermittelst einer feinen ledernen Schnur befestigt ist. Die Trittstange ist 1 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und bestimmt, den Kopf der eisernen Kurbel des Schwungrades in seinen Einschnitt aufzunehmen, um dasselbe mit dem Fußtritte in Verbindung zu bringen. Die Welle der eisernen Kurbel gehet durch die Mitte des Schwungrades, und liegt oder wälzt sich, wenn gesponnen wird, in den tiefen Einschnitten der schiefen Radträger. Der Durchmesser des Schwungrades ist 1 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll; es hat 8 Speichen, und in die Dicke seines Umfangs ist eine 3 Linien tiefe Rinne eingelassen, um die Schnur, ohne welche die Spule nicht umgetrieben werden kann, darin aufzunehmen. Die Spule, die zwischen den beiden 8 Zoll hohen Säulen des Spulengestelles sich bewegt, und deren Abstand von einander $7\frac{1}{2}$ Zoll beträgt, welches

ches zugleich auch die Länge der Spule und ihrer Theile ausmacht, bestehet aus einer kleinern und einer grö-ßern Scheibe, die durch eine dünne, mit etwas Leder gefütterte Röhre zusammenhängen. Mitten durch die letztere läuft eine eiserne Welle, oder die Spulenspille, die mit ihren beiden Enden in zwey starken Ledern spielt, und deren weite, hohle, der Spinnerin zugewandte Röhre oder Mündung die Absicht hat, den Flachsfaden auf die Haken zu leiten, welche an den Spulenflügeln befestiget sind. Jeder Flügel mit seinen 12 Drathhaken, die bestimmt sind, der Spule den Faden wellenförmig zu überliefern, hat die Gestalt einer gekrümmten Ribbe. Neben der Spule ist der Wirbel auf das eiserne Gewinde der Spulenspille aufgeschroben, um einen Theil der Schnure in seine Rinne aufzunehmen, indem der andere Theil von der Schnurrinne der Spule aufgenommen wird. — In dem Arme des Rockens, oder dem Rockenträger, steckt endlich der Rocken mit dem Flachse, welchen letztern man mit einer zierlichen, oft gemalten Rockenbinde, oder einem breiten seidenen Bande, locker bindet.

Dies sind die Markträder der Drechsler, von Erlen- Büchen- oder Birkenholze gemacht. Selten taugt eins, weil nur selten das angegebene Maaß allenthalben beobachtet wird. Gewöhnlich sind sie ohne Proportion der Spule und des Schwungrades; aber desto schnörkelhafter. Ein solches Marktrad kostet in Berlin 18—20 Gr., ein bestelltes aber einen Thaler.

Da der Halbmesser des Wirbels nur $1\frac{1}{3}$ Zoll, der des Rades hingegen $6\frac{1}{2}$ Zoll hat, so läuft der Wirbel mit dem Flügel 10mal um, während das Schwungrad nur einmal herumkommt: und der Faden wird, weil die Röhre der mit dem Wirbel nicht unmittelbar zusammenhängenden Spule nur einen halben Zoll dick ist, 14mal aufgewickelt, indem das Rad nur Einen Umlauf macht. Dies ist die Ursach, warum anfänglich

lich die Schnur am loseſten, und ſtraffer oder ſtärker geſpannt werden muß, ſo wie die Spule mehr und mehr Garn aufnimmt. Der Druck des Fußes auf das Mittelbrett des Tritts bringt die Trittſtange, welche das Rad mit dem Tritte verbindet, aus ihrer geraden und höchſten Stellung in eine immer ſchiefere und endlich in die nie drigſte gerade Richtung, indem die krumme Biegung der eiſernen Kurbel eine mit dem Rade gleichlaufende Rundung in der Luft beſchreibt. Uebrigens muß der fortgeſetzte gleichförmige Druck der Fußzeehen das Rad im Schwunge zu erhalten ſuchen, weil es ſonſt ſtille ſteht, ſobald die Trittſtange ihre größte Tiefe erreicht hat. Dieſer abgemeſſene Tritt fällt den Lehrlingen beſchwerlich, daher ſuchen ſie den Umtrieb des Rades ſehr oft durch die rechte Hand zu befördern. An allen Arten der Tritträder iſt die Hauptſache, daß ein Rad gut aufnehme, nicht ſchwer zu treten ſey, und ohne Geröſe umlaufe.

d. Das hohe Rad oder das Klutrad ſcheint zwar älter, dennoch aber beſſer eingerichtet zu ſeyn, weil die wirkende Kraft der Schnur genau unter einem Winkel von 90 Graden in die Spule wirkt, den Faden ergreift, ſpannt und ſchnell zuſammendreht: denn das Schwungrad befindet ſich mitten unter der Spule. Die Benennungen ſeiner Theile ſind dieſelben: der **Wocken**, der **Wockenarm**, die **Radſtützen**, der **Trittſtock**, die eiſerne **Radwelle**, die **Spule** mit den **Flügeln**, die **Bank** und die **Säulen** oder **Ständer**. Seine Höhe von der Erde bis zu ſeiner geradeſ liegenden, runden, mit einer Gallerie umgebenen, eines Zolls dicken Bank, beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll. Der Halbmeſſer des Schwungrades, welchen die Drechsler den Rand nennen, beträgt $6\frac{1}{2}$ Zoll. Das Spulengeſtelle ſteht 16 Zoll von der Bank ab; ſein Abſtand von einem Pfeiler zum andern macht unten 12, oben aber $7\frac{1}{2}$ Zoll: und der Abſtand der Spule mit ihren Flügeln

von

von dem untern Träger des Gestelles beträgt über zwey Zoll. Das Spuleneisen bewegt sich nicht in Ledern, sondern ist mitten durch die Pfeiler des Spulengestelles geleitet. Diese Verhältnisse sind von einem zierlich gearbeiteten, über dreyßigjährigen, hohen Spinnrade, im Rheinländischen Maaße, abgenommen, weil es eins der besten ist, und ein erfahrner Drechsler wird es leicht machen. In Berlin schätzt ein geschickter Meister ein solches Rad von Pflaumenholz 4 Rthlr., von gemeinem, erlenem, geöhltem, nur 3 Rthlr.

e. Das hohe zweyspulige Rad, welches, da es zwey Fäden zugleich giebt, auch beide Hände einer Spinnerin zugleich beschäfftigt, hat zwey etwas kleinere Spulen, die nebeneinander, nicht über oder hinter einander laufen. Seine gerade, einen Zoll dicke Bank steht $5\frac{1}{2}$ Zoll hoch von der Erde ab, ist über 6 Zoll breit, und $5\frac{1}{2}$ lang. Die beiden Vorderfüße sind 1 Fuß 6 Zoll von einander; vom Hinterfuße aber 1 Fuß 4 Zoll entfernt: die Länge der erstern ist $8\frac{1}{2}$, die des Hinterfußes $6\frac{1}{2}$ Zoll. Der Durchmesser des Rades von 8 Speichen ist 1 Fuß groß, und das Rad am Umkreise einen Zoll dick. Die Trittstange ist über 1 Fuß hoch. Der Abstand der beiden Pfeiler des Spulengestelles macht 6 Zoll; und die Länge eines jeden 9 Zoll. Die Länge der ganzen Spule, nebst Wirbel, Flügeln und eiserner Röhre, ist 7 Zoll. Der Flügel der einen Spule steht vom Flügel der andern 8 Zoll ab. Das hintere Holz, worin die spitzen Enden der Spulenspillen spielen, ist 8 Zoll lang, und in den Hauptständer eingeschroben. Von diesem Spulenträger steht der Wockenarm $2\frac{1}{2}$ Zoll ab: letztere ist 11 Zoll lang, und der Wocken in allem gemessen, 1 Fuß 6 Zoll hoch. Die gesammte Länge der Stellschraube beträgt $10\frac{1}{2}$ Zoll: sie hat der Dauer wegen einen starken Ring von Holze oder Zinn um sich. Die hohlen Mündungen der Spulenröhre sind zwar, jede einwärts an ihrem

Pfeiler, in Leder eingesenkt; aber das taugt nicht, sondern sie müssen, wie am vorhergehenden hohen Rade, mitten durch die Pfeilerchen geleitet werden.

f. Das Treffurter Doppelspinnrad *) hat 2 Spulen übereinander. Das Schwungrad ist auf der Mitte des Umkreises durch ein schmales aufrechtstehendes Rändchen getheilt, damit die Schnur von der obern Spule an eine, die von der untern aber an die andere Seite gebracht werde; beide Schnüre also ihren besondern Gang behalten können. Jede Spule hat ihre Schraube, um jede besonders regieren zu können.

In Mund's landwirthschaftlichem Magazine **) befindet sich eine Abbildung eines Treffurter Spinnrades, die zu mehrerer Deutlichkeit nachgestochen und beygefügt wird.

In ***) der hier abgebildeten Stellung dieser Maschine, welche mir zu dieser Absicht die bequemste schien, ist der dritte Fuß nicht zu sehen, denn er wird von der Bank a bedeckt.

Die mit b bezeichneten Säulen, welche in dieser Stellung eine die andere bedecken, sind die Ständer, auf welchen das Rad sich drehet.

Das Rad c hat auf der Kante zwey Schnurläufe, und daher werden zwey separate Radschnüre dazu erfordert. Von dem hintern Schnurlaufe geht die Schnur über die Spindel oder Rolle linker Hand: folglich muß der Vorleger rechter Hand so viel vorwärts gesetzt werden, daß die Schnüre sich nicht aneinander reiben.

Auf

*) Siehe R. Anzeiger 1794. 2ter Bd. Nr. 45. S. 426.

**) Landwirthschaftl. Magazin. Herausgegeben von S. G. F. Mund. Des 2ten Jahrgangs erstes Quartalstück. Leipzig, bey Crusius, 1790. Das Titelkupfer.

***) Seite 7.

Auf jedem Ständer ist eine Schraube dd, mit welchen man die Vorleger herunter und herauf ziehen kann, um die Schnüre nachzulassen oder anzuziehn.

Das Uebrige wird aus der Abbildung selbst leicht zu ersehen seyn.

g. Nutzen eines zweyspuligen Rades. Was den Nutzen des Doppelrades und seinen Vorzug vor einem einfachen Rade betrifft, so ist es entschieden, daß auf jenem, wo nicht gerade noch einmal so viel, doch wenigstens ein großer Theil Garn mehr in eben der Zeit verfertigt werden kann, als auf diesem. Nach einer Nachricht der Braunschweigischen rothen oder Landzeitung *) hat ein junges Mädchen, nicht weit von Braunschweig, in einem Tage fünf Stücke Garn auf dem Treffurter Rade zu Stande gebracht. Dies ist in der That ein Stück Arbeit, das man nicht durchgehends und von allen Spinnerinnen ohne Unterschied fordern kann.

2. Zum Spinnen sich anschicken **).

a. Die Spinnerin schmiert alles am Spinnrade befindliche Eisen mit Baumöhl, um die Leichtigkeit des Umlaufes zu befördern. (Zusatz. Zur mehreren Vermeidung des Oehlgeruchs, und um ein neues zierliches Spinnrad vor klebender Schmiere zu bewahren, legt man besser in die Einschnitte, in welchen die eiserne Kurbel des Schwungrades sich bewegt, eine Messerspitze voll von der Eisenfarbe, mit welcher man eiserne Ofen anfärbt, und ihnen Glanz giebt. Die Leichtigkeit des Umlaufs wird dadurch eben so sehr als durch Fettigkeit befördert, ohne doch deren Nachtheile zu haben. Die Spulenspille verlangt indessen durchaus etwas Baumöhl: allein auch da läßt sich alle

*) Im 25sten Stück, vom 28sten März 1789.

**) Siehe Schauplatz der Künste und Handwerke, 16ter Band am angezeigten Orte, S. 104.

Unsauberkeit dadurch vermeiden, daß man nicht zu stark schmiert. M.) Alsdann ziehet sie eine gedopspelte feine Schnur oder Darmseite, denn dicke Schnüre oder Saiten springen leicht vom Wirbel ab, weil sie mehr gedrehte Fasern, folglich mehr Schnellkraft haben, über den Wirbel und das Rad; knüpft ihre beiden Enden, welche vorher weich geklopft oder gekäuet werden, durch einen Kreuzknoten zusammen, oder übernähet sie. Nunmehro schraubt sie die Stellschraube zurück, um die Spule gehörig vom Rade zu entfernen, und so dem Spinnrade eine passende Spannung zu geben. Diese hat es gewöhnlich alsdenn, wenn die Schnur einem gelinden Händedruck weder zu sehr, noch zu gelinde widersteht: denn zu gelinde oder zu lose nimmt die Spule das Garn nicht gehörig auf; zu stark gespannt wird der Faden gewaltsam und also zu schnell aus der Hand gerissen. Jede muß sich daher mit dem schwachen oder raschen Zuge ihres Rades bekannt machen, und vermittelst der Schraube die Schnur zu regieren wissen, damit sie den Faden aufhalten oder befördern könne, daß er weder zu viel noch zu wenig gedrehet werde: denn jedes Rad hat seinen eigenen Trieb, der noch bis jetzt unter keiner Regel stehet.

b. Das Aufwocken ist endlich die nächste Vorbereitung zum Spinnen. Die Spinnerin löset das Flachsgeflechte (Knoke, Knoppe) auf, schlägt eine Riste glatt auseinander, und befestigt die Spitzen derselben an dem Schürzenbande. Jetzt faßt sie ihre Riste in die rechte Hand, breitet mit der linken eine dünne Schicht Flachs locker, und so viel möglich geradelinig, auf dem Schooße aus; nimmt dann den Flachs in die Linke, und legt mit der Rechten über diese erste Lage eine zweyte, bis diese und alle übrigen Risten geendigt, und zu einer lockern Kegelfläche gebildet sind. Wenn die Spinnerin ihren Vortheil kennt,

kennt, so befestigt sie wechselsweise einmal das Wurzelende, das anderemal aber die obern Spitzen der Flachsriste im Schürzenbande, bis alle angebreitet sind. Beide Enden unterscheiden sich dadurch von einander, daß die Farbe der erstern weißer, und die Härchen breiter sind: die obern Spitzen des Saamenknoten-Endes hingegen grünlicher und feiner sind. Dieses Verfahren hat den Nutzen, daß sich der Wocken nicht nur überhaupt bequemer spinnen läßt, sondern daß auch die breitern und meistens härtern Wurzelenden des Flachses sich mit den feinern und weichern zugleich hervorziehen, geschmeidiger eindrehen, und wenig oder kein Werg zurücklassen. Endlich wird die ganze Flachsschichte losgemacht, queer über den Schooß gelegt, der Breite nach mit beiden Händen um den Rocken gewunden, und mit der Binde umspannt. — Andere breiten auch den Flachs auf dem Tische an, und wickeln ihn alsdenn zu einem kurzen Rocken auf; indessen scheint doch der Zug nach der Länge der Fasern der natürlichste und leichteste zu seyn.

3. Das Spinnen

a. Auf einem einfachen Rade. Um den Faden überall gleichartig zu machen, zieht die Spinnerin mit dem Daumen und Vorderfinger ihrer linken Hand nicht mehr Flachshärchen zugleich hervor, als zu einem feinen Faden nöthig sind. So oft ein Pflöckchen zum Auszupfen da ist, oder zu viel Flachs auf einmal hervorkommt, eilt die rechte Hand der linken zu Hülfe, um denselben zu zertheilen. Schon die schnelle Bewegung der Finger dreht die Flachsfasern locker zusammen, vom Rade aber werden sie zu einem haltbaren Faden schärfer nachgedreht. Da der Rocken lose gebunden, und also durch das beständige Herausziehen beweglich wird, so wendet sich der spinnenden Hand immer eine andere Seite des Wockens zu, so daß er

immer rund und in Ordnung erhalten werden kann. Durch das Benetzen mit der Zunge ist zwar das Durchspinnen der Finger länger zu verhüten, weil es den Faden sanfter macht, als das Benetzen mit Wasser; da es aber der Gesundheit sehr nachtheilig ist, indem es den Speichel entwendet und unverdauliche Fasern in den Mund bringt, woraus im Magen Flachsbälle entstehen müssen, so ist dringend anzurathen, daß man es durchaus vermeide. Aber man gieße in das am Rockenarme befestigte Gefäßchen ein mit etwas Habergrütze abgekochtes Wasser, welche durch diese blos das Glatte und die Zartheit des Speichels angenommen hat; denn da die Absicht des Befeuchtens keine andere ist, als den Faden gleichsam zu leimen und ihn schneller aus den Fingern zu bringen, so sieht man leicht ein, daß dieses erprobte und bewährte Mittel, mit welchem sich in der That weit besser und angenehmer spinnen läßt, dem Benetzen mit Speichel weit vorzuziehen sey. — Wenn der erste Haken am Flügel der Spule ohngefähr eine Minute genützt ist, so leitet man den Faden auf den zweyten, dritten Haken u. s. w. fort, ohne einen einzigen zu überspringen, damit das Garn auf der Spule nach und nach eine ebene Fläche werde. Je niedriger die Reifen gesponnen werden, desto mehr Garn kann die Spule aufnehmen; im entgegengesetzten Falle entstehen hohle Stellen, die Schichten decken einander nur unvollständig, der Haspel schleudert sie beym Abhaspeln aus ihrer Lage; dadurch wird dann das Garn verwirrt und zerrissen. — Von einem rein gehechelten Flachse bleibt durch das allmählige Hervorziehen nicht das geringste unter der Rockenbinde zurück; aber die Schäben (Aanchen) oder das Holzartige von einem nachlässig geschwungenen Flachse, gehen mit in den Faden, und werden die Schande der Leinwand. Uebrigens stäubt auch der beste Flachs: zum Theil vermehrt zwar der Wirbelwind

selwind des Rades diesen Staub; allein eine Spinnerin, die ihre Gesunheit liebt, thut doch wohl, ihren Kopf so weit als möglich vom Rocken zu entfernen und also gerade zu sitzen, damit sie nicht zu viel Staub einschlucke.

b. Auf einem zweyspuligen Rade *) spinnen zu können, lernt es die Spinnerin erst auf einem einspuligen. Sie fängt, wie gewöhnlich, mit der linken Hand an: man verwehrt ihr so viel möglich die Hülfe der rechten, und erlaubt ihr nur im Nothfalle, daß sie den mittelsten Finger der rechten an die Seite des linken Zeigefingers drückt, und nur damit, nicht aber mit dem Daumen und Vorderfinger hilft. Ist sie darin so geübt, daß sie einen guten Faden spinnt, so gewöhnt sie sich mit der rechten Hand allein zu spinnen, und hilft nun eben so mit dem mittelsten Finger der linken Hand. Auf diese Art mit beiden Händen geübt, kann sie nun auch auf dem zweyspuligen Rade zurechtkommen: denn die Spinnerin wird es so gewohnt, daß sie mit diesen beiden Fingern eben so gut Hülfe leisten kann, wie eine andere mit den Vorderfingern. Selbst die, welche den Faden etwas niedrig fassen, helfen dennoch mit der Spitze dieser Finger der andern Hand. Bey fein und klar gehecheltem Flachse ist indessen wenig Hülfe nöthig, und da spinnt man oft 5 Minuten ohne Hülfe fort. Das Garn wird dennoch sehr gut und etwas löslich, gerade so, wie es seyn muß.

Wie leicht das Doppeltspinnen zu lernen sey, bewies vor einigen Jahren ein siebenjähriges Kind in Lippstadt, welches vorzügliche Lust dazu bezeigte, und in Zeit von 14 Tagen mit beiden Händen fertig spann.

Um sich aber einen Begriff von dem dadurch zu erhaltenden Vortheile zu machen, muß man einen Blick

*) Siehe N. Anzeiger 1794. 2ter Bd. S. 426.

Blick in das Fürstenthum Minden werfen. In dem Dorfe Gohfeld, woselbst die zweyspuligen Räder eingeführt sind, werden nach einem Haspel 2 Ellen weit, 50 Faden im Gebinde und 20 Gebinde in einem Strange oder Stück, täglich von einer Person 5—6 Stränge gesponnen. Der Prediger Meininghusen daselbst versichert, daß es Spinnerinnen von diesem Dorfe gebe, welche 7—8 Stücke im Tage spinnen; ja Eine sogar, die durch andere den Flachs aufwocken und die Spulen abhaspeln ließ, in 17 Stunden 10 Stücke Garn gesponnen habe. Daß 300 Häuser, nach der Aussage dieses Predigers, für 12—15000 Thaler Garn ins Ausland verkaufen, würde allein schon die Güte des Garnes beweisen; aber die daraus verfertigte Leinwand übertrifft auch diejenige, welche von anderem Garne in nemlichem Gewicht und Feine ans grobem Flachse gesponnen und gewebt ist, so sehr, daß man es gar nicht vergleichen kann. Man findet also den Werth des feinern Flachses, welcher zum zweyspuligen Rade erfordert wird, in der Leinwand wieder.

c. Im Faden entstehen Fehler *), wenn man das Auge von demselben wegwendet, die Finger das Flockige nicht aufhalten und wegreißen: der Faden wird ungleich, und man könnte dies Schlafgarn nennen, weil es mit schläfrigen Augen gewöhnlich so gesponnen wird. Klebegarn heißt es, wenn ein abgerissener Faden mit den Flachsspitzen zusammengedreht wird; besser ist es, das Ende desselben in den Flachs hineinzuspinnen. Die Weber mißbilligen alles Klebegarn, weil es durch die Weberkämme auseinandergeschoben wird, wodurch denn in der Leinwand kleine Löcher oder Nester entstehen. Eben das thun auch die mit eingedreheten Schäben. Durch das öftere Aufstehen vom Stuhle bilder sich ebenfalls, so wie von schlecht

ge-

*) Siehe Schaupl. d. K. S. 106.

gehecheltem Flachse die Unebenheit in Fäden, oder das Laufgarn.

d. Eine gute Spinnerin muß durch vieljährige Uebungen eine Fertigkeit besitzen, alle Stücke Garn so sehr gleich zu spinnen, daß sogar das Gewicht in allen einzelnen Stücken mit einander übereintrifft. Ihr Gespinne ist, der jedesmaligen Absicht gemäß, fein, mittelmäßig, oder grob, aber niemals knotig. Die Stärke und Gleichartigkeit des Garns wird zwar dadurch erprobt, daß man es mit beiden Händen zupft, ohne es dadurch zu zerreißen; unmittelbar nach dem Spinnen aber entscheidet dies am sichersten

4. der Haspel oder die Weife. Dieser besteht aus dem Fußgestelle, einer Säule (oder Ständer), und den Aermen oder dem beweglichen Haspel an sich selbst. Seine Weite hat bis jetzt in Deutschland, zum Vortheil der Leinweber, aber zum großen Nachtheil der Hausmutter und des Garnhandels, noch kein bestimmtes Maaß. Fast jedes deutsche Land weicht darin von dem andern ab; daher findet man bald Haspel mit 4, bald mit 6 Speichen oder Aermen: denn durch ihre Länge und Entfernung von einander wird die Weite des Haspelmaaßes bestimmt. Das obere und freye Ende derselben ist ohngefähr mit einem viertelelligen, kahnförmigen Holze, d. h. mit einer Krücke oder Armhaube bedeckt, um im Haspeln das von der Spule loszuwindende Garn aufzunehmen; mit dem untern Ende hingegen stecken sie in einer dicken Scheibe, deren Welle sie mit der Säule verbindet. Ungefähr in der Mitte der letztern hat man eine längliche Oeffnung ausgestemmt, in welcher ein gezahntes, zackiges oder Sternrad sich befindet, das, je nach der Anzahl der Fäden, die zusammengebunden werden, d. h. die in einem Gebinde oder in einer Fitze enthalten seyn sollen, 20, 40, 50 auch 60 Zacken hat: denn auch ihre Anzahl weicht mit dem ungleichen Haspelmaaße

sehr von einander ab. Ueber diesem Sternrade steckt auf der Armwelle eine Halbrolle oder dünne Scheibe, an welcher eine sich allmählig verliehrende Fuge oder Halbscheibe verlohren angebracht ist: und diese schiefe Windung greift mit ihrer Schneide in die Zähne des darunter befindlichen Sternrades ein. Dadurch stößt sie, so oft der Haspel umgedreht wird, einen Zahn, und so nach und nach alle fort, bis bey dem letzten ein Zapfen oder Wecker im Sternrade, ein unten an der Säule angenageltes, aufrechtstehendes, dünnes Brettchen allmählig zurücktreibt. Endlich schnellt es mit einem Knarr gegen ein aus der Säule hervorstehendes Pflöckchen los, und meldet dadurch, daß jetzt so viele Faden auf dem Haspel, als Zacken im Rade, befindlich sind; oder, daß das Gebinde (die Fitze) voll sey. An vielen Haspeln stecken auch im Fußgestelle zur linken Hand zwey nach außen schrägliegende Stützen, um im Abhaspeln des Garns die Spule zu tragen oder zu halten, welche dann auf eine dem Spuleneisen ähnliche Haspelspille, die einen hölzernen Handgriff oder Heft hat, gebracht, und die Spitze derselben in die durchbohrten Stützen gesteckt wird, damit die Spule schnell und sicher umlaufe, ohne daß das Haspeleisen oder die Haspelspille darf gehalten werden.

a. Das Haspeln ist ein hausmütterliches Vorrecht, welches sie blos einer Person von Vertrauen überlassen darf, da der Haspel die schärfste Garnprobe ist, und sich alle Fehler bey diesem Geschäffte entdecken lassen. Aufmerksam bindet daher die vorsichtige Haspelerin das Ende des Garns an einen doppelten, ein bis anderthalb Viertel langen (je nachdem das Garn fein oder grob ist) groben Faden, welcher zum Unterbinden bestimmt ist, befestigt ihn unter einer der Haspelkrücken, leitet den so eben gesponnenen Faden auf die Krücke, faßt ihn, da die Spule zu ihrer Linken von dem Spulenträger gehalten wird, mit dem Daumen

und

und Vorderfinger der linken Hand, indem sie mit der rechten den Haspel umdreht, bis der Zapfen losschnellt. Alsdann hält sie ein, umschlingt mit dem Unterbindefaden die Filze, drehet einmal ganz langsam den Haspel um, indem sie die Fäden näher zusammenschiebt, um noch durch das Auge die Unebenheiten zu entdecken, die ihrer Aufmerksamkeit im Gefühl entgangen seyn möchten: und so fährt sie fort, bis das Stück oder die Strehne voll ist. Zerreißt der Faden im Haspeln, so schürzt sie seine beiden Enden vermittelst des sogenannten Weberknotens wieder zusammen, weil er der festeste und kleinste von allen Knoten ist, und dem Ansehn der Leinwand den wenigsten Nachtheil bringt. Durch jeden andern Knoten entstehen Mißgestalten, Warzen, oder gar Löcher im Gewebe.

b. Den Haspelknoten oder Weberknoten zu schürzen, ergreife man die beiden Trümmern des Fadens mit dem Daumen und Vorderfinger jeder Hand, so daß beide Enden einen Zoll weit vor den Fingern hervorragen. Nun lege man die Spitze des rechten Fadens unter die Spitze des linken, damit beide Enden zwischen dem Daumen und Vorderfinger der Linken liegen und festgehalten werden. Alsdann biege man den rechten Faden über den Daumennagel der Linken auswärts um das Ende des rechten Fadens; und einwärts über das Ende des linken Fadens. Auf diese Art entsteht eine Schlinge über dem Daumennagel. Behutsam schiebe man nun mit dem rechten Daumen die Schlinge vom linken herab, und ziehe das Ende des linken Fadens in diese Schlinge hinein, so daß der linke Daume das Ende ergreifen und festhalten kann. Endlich drücke man mit dem linken Zeigefinger das Ende des rechten Fadens gegen den rechten Zeigefinger, man halte es fest, und ziehe mit den übrigen

rechten Fingern den Faden sanft an sich, damit sich die Schlinge festschliesse.

c. Nothwendige Vorsicht ist es, alles Garn so bald als möglich von der Spule zu haspeln, weil es durch das Benetzen — und manche spinnen es sehr naß — gar leicht stockt, wenn es auch nur kurze Zeit aufeinanderliegt. Ein aus mürbem Garne verfertigtes Gewebe aber zerreißt oft schon in der ersten Wäsche. Am besten ist es daher, das Garn auf dem Haspel ausgespannt trocknen zu lassen, und es dann erst abzunehmen. Ist dies geschehen, so wird die Strehne oder das Stück einmal geschürzt, damit es sich nicht verwirre; alsdann zusammengedreht, und ein Ende in das andere verschlungen. Bedarf man aber des Haspels, um auch andere Spulen zu leeren, so trockne man erst das Garn auf Stangen an der Luft oder in gehitzten Stuben, ehe man es zusammendreht und weglegt. Daß es an trockenen Orten aufbewahrt werden muß, versteht sich von selbst.

d. Eine andere Vorsicht betrifft die Spinnerinnen, welchen man außer dem Hause Flachs zu spinnen giebt. Diese eilen zwar, weil die meisten nur Eine Spule haben, das Garn abzuhaspeln; aber sie vernachlässigen gewöhnlich das nachherige Trocknen. Betrügerische Spinnerinnen hängen es sogar in feuchte Keller, um ihm das gehörige Gewicht zu geben, da man ihnen den Flachs zu, und das Garn nachwiegt. Das sicherste Mittel, sich gegen beide zu verwahren, ist daher, daß man gleich die Bedingung mache, jedes Stück, so bald es abgehaspelt ist, auch abzuliefern. Alsdann trockne man das Garn selbst, wäge es dann nach, und erst nach dieser Probe zahle man das Spinnerlohn aus, welches sich, wie billig, nach der Gleichheit der Faden richten muß.

e. Das Werggarn wird nie in ganze Strehnen oder Stücke, sondern nur zu halben Strehnen gehaspelt, welche auch Zaspel genannt werden.

Fünfter Abschnitt.

Vom Vorbereiten des Garns zum Weben und Zwirnen.

1. Das Aeschern, Kochen, oder Auslaugen.

Ehe das Garn zum Verweben und Zwirnen tauglich ist, muß es von seinem Schmutze gereinigt werden, damit es die ihm natürliche Weichheit und Geschmeidigkeit erhalte. Die meisten Landleute suchen dies zu bewerkstelligen durch das sogenannte

a. Aeschern und Kochen. Die Strehnen werden alsdann auseinandergedreht, schichtweise in einen großen Kessel gelegt, gesiebte Asche darauf gestreut, und so abwechselnd mit Lagen von Garn und Asche der Kessel angefüllt. Jetzt gießt man kaltes Wasser darauf, macht Feuer unter den Kessel, und kocht das grobe Garn zwey bis drey Stunden. Aber selbst das gröbste Garn kann zu viel Hitze bekommen: daher darf es nur langsam und schwach sieden, oder besser, nur ziehen, bis es etwas von seiner dunkeln Farbe verlohren hat und blässer geworden ist. Um dies zu erfahren, nimmt man eine Strehne heraus, ringt sie aus und reibt sie etwas; findet man sie nun gelinde und glatt, so ist es Zeit, das Garn aus dem Kessel zu nehmen, und in fließendem Wasser — welches bey jeder Wäsche das beste ist — rein auszuspülen. — Zu feinem Garn hingegen mischt man gesiebte Asche und heißes Wasser (Heißes Wasser kann hier unmöglich taugen, da es erst die Unreinigkeiten im Garne befe-

stigt.) in einer Waschwanne, wendet eine Strehne nach der andern in dieser Lauge um, windet sie aus, und legt sie vorerst bey Seite. Endlich werden sie wieder aufgedreht, schichtweise in den Kessel gelegt, kaltes Wasser aufgegossen, und eine Stunde gekocht, oder auch nur etliche male durch siedendheiße Lauge gezogen. Es ist aber die Regel: je feiner das Garn, desto schwächer die Lauge. Ist dies geschehen, so wird es, wie das grobe, in Flußwasser ausgespült. Endlich trocknet man alles Garn auf glatten Stangen an der Luft, zieht und schlägt es während dem Trocknen öfters gerade, weil die Faden von der Nässe sich runzeln und verkürzen; klopft dann zwey in einander gedrehte Strehnen mit einem Klopfholze auf einem Blocke geschmeidig, da alle gewaschene Materien im Trocknen spröde werden.

b. Das Garnkochen ohne Aeschern. Das aufgedrehte Garn wird 24 Stunden in kaltes Wasser eingeweicht, nach welcher Zeit man das braune Wasser abzapft: wenigstens 3mal wird dies hernach wiederholt, indem man nun das Wasser alle 12 Stunden abläßt, bis es klar abläuft. Nun wird das Garn gewaschen, auf Stangen getrocknet, mit Vorsicht geschüttelt und geradegezogen. Alsdann erst nimmt man auf jedes Pfund Garn ein Pfund gesiebte Büchenasche, 5 Loth Kalk (Kalk ist durchaus dem Garne schädlich.) und 5 Loth Potasche, rührt diese Materien in einem hölzernen Gefäße mit Wasser wohl untereinander, und läßt es ziehen. Ist alles völlig niedergeschlagen, so gießt man die klare Lauge ab, wiederholt aber das Wasseraufgießen auf die Asche noch einige male, bis man Lauge genug hat. Nun legt man auf den Boden und an die Seiten des Kessels etwas reines Stroh, schichtet das Garn darauf, und bedeckt es mit

Lauge. So läßt man das Garn zwey Stunden über schwachem Feuer wie Thee ziehen, nimmt den Schaum fleißig ab, und nachdem das Garn die Nacht über in dieser Lauge kalt geworden, spült man es am Morgen aus, und trocknet es. Zwey Pfund Asche aus dem Kalkbrennerofen auf jedes Pfund sind aber schon allein hinlänglich: man erspart dadurch Asche, Pottasche und Kalk: in einer solchen Lauge darf man feines Garn nur zwey, grobes drey Stunden lang lassen.

c. Nachtheil dieser beiden Arten. Das Aeschern bringt eine Menge todter Erde, welche die ausgezogene Lauge zurückläßt, zwischen das gerunzelte Garn, und die Asche selbst zerfrißt viele Stellen darin, ohne an den Staub zu denken, der kaum durch alles Ausspülen und Schlagen wieder herauszubringen ist. Die zweyte Art des Garnkochens aber ist zu umständlich, ohne des Kalks zu gedenken, welcher dabey gebraucht wird: folgende Art ist also vorzuziehen.

d. Das Auslaugen. Man legt das aufgedrehte Garn eine Nacht in kaltes Wasser, windet es hernach aus, schüttelt es wieder locker auf, legt es in eine lauwarme Lauge, welche man aus Eichen- oder Büchenasche gekocht, mit kaltem Wasser aber, um sie helle zu machen, abgeschenkt und durch ein grobes Tuch geseihet hat. Ist die Lauge stark, so liegt das Garn etwa 4 Stunden darin; in schwacher Lauge kann es die Nacht bleiben. Alsdann wird es 3 bis 4mal in kaltem Wasser ausgespült, bis alles braune Laugenwasser fortgeschafft ist; dann ausgerungen, auf glatte Stangen oder Leinen gezogen, bis es halb trocken ist. Nun wird es abgenommen, gerieben, von einander geschlagen, nochmals aufgehängt, und völlig getrocknet, damit es im Liegen nicht in Stockung gerathe. End-

lich werden 2 auch 3 Stränge zugleich auf der Haus-rolle oder Handwalze weich gerollt, um ihm alle Sprödigkeit zu benehmen. Diese Methode hat man nicht nur wegen des Staubes, sondern auch wegen des Anbrennens, besser gefunden: denn das Stroh auf dem Boden des Kessels giebt leicht zum letztern Anlaß.

e. Das Garnwaschen. (Zusatz.) Obgleich die letztere Art des Auslaugens die erstern beiden übertrifft, so ist doch das ausschließlich sogenannte, durch viele Jahre erprobte und bewährte Garnwaschen allen übrigen Methoden weit vorzuziehen, und ein Weber, welchem die Güte seiner Arbeit am Herzen liegt, freuet sich, wenn er so zubereitetes Garn unter Händen hat. — Man klopft nemlich schwarze (grüne) Seife in heißem Wasser auseinander oder zu Schaum, vermischt dies mit kaltem Wasser, und gießt es flachs-warm auf das in einer Waschwanne aufgeschichtete Garn, bis dasselbe völlig bedeckt ist, und deckt die Wanne zu. Am andern Morgen wird heißes Wasser zugegossen, und das Garn, gewöhnlich 2 Strehnen zugleich, ordentlich aus dieser nunmehro braunen Lauge herausgewaschen. Dann schichtet man es noch einmal in die Wanne, klopft abermals schwarze Seife, gießt sie diesmal, samt dem Wasser, heiß auf, und wäscht nun das Garn zum zweyten male. Nachdem es in kaltem Wasser (am besten im Fluß oder Bach) sehr sauber ausgespült ist, wird es, wie gewöhnlich, vorsichtig auf glatten Stangen getrocknet, fleißig auseinander-geschüttelt, geschlagen und geradegezogen. Es kann auch noch auf der Handwalze oder Hausrolle zu 3 und 4 Strängen zärter gerollt werden. Daß jede Art der Unreinigkeit in Rücksicht der Asche und Lauge nicht nur auf diese Weise wegfällt, sondern auch das Garn we-

weder durch Hitze noch Lauge zu stark gebeizt wird, fällt von selbst in die Augen; aber es nimmt auch eine Zähigkeit und Geschmeidigkeit an, die man bey jeder andern Art vermißt. M.)

f. Geäschertes, gekochtes, ausgelaugtes, oder auch gewaschenes Garn ausfrieren zu lassen, ist ein unersetzlicher Schaden. Hausmütter, welche dieses thun, wissen nicht, daß der Frost alle Stärke oder Leimtheile in Körpern zerstöhrt, obgleich er das Garn halb bleicht. Gefrornes Garn zerreißt, weil der Frost den bindenden natürlichen Stoff der Flachsfasern, der ihre Stärke ausmacht, völlig entleimt, oder eigentlich davon scheidet.

2. Das Zwirnen am Spinnrade überhaupt.

Obgleich das Garn zu weißem und buntem Zwirne erst gebleicht werden muß, ehe man es zwirnt, weil im ersten Falle der Zwirn nie die gehörige Weiße, im andern aber niemals die gewünschte Farbe erhält, wenn man ihn erst gedoppelt bleicht; so bedarf doch jede Hauswirthschaft zu allerley groben Näthereyen, als zu Säcken, Strohsäcken u. dgl., auch ungebleichten oder rohen Zwirn: und zu diesem ist das vorhin beschriebene Auslaugen oder Waschen genug. Da aber dieser mit eben der Vorsicht und in jeder Rücksicht eben so behandelt werden muß, wie der beste Zwirn zu den feinern und weißen Näthereyen, so verfährt man auch in allem eben so damit, wie hier gesagt werden soll. Auch ist es eine Hauptregel, die gleichartigsten und festen Garn-Strehnen zu jeder Art von Zwirne auszusuchen, oder die Hausmutter spinnt auch wol selbst das Garn dazu mit unausgesetzter Aufmerksamkeit.

a. Die gemeine Garnwinde ist ein äußerst einfaches und wohlfeiles Werkzeug, deren vier oder sechs Flügel auf einer Welle stecken, die durch die leiseste Berührung in dem Fußgestelle, in welchem sie ruhet, herumbewegt wird, oder besser, umfliegt. Die Flügel haben feine Leitersprossen, welche nach dem weitern oder engern Haspelmaaße höher oder niedriger gelegt werden können.

b. Das Garnwickeln geschieht zwar oft auf Stühlen; da dies aber, weil es zu langsam geht, nur Zeitverderb ist, so wirft man die Garnstrehne besser auf die Winde, und wickelt sie schnell zu einem Knauel ab. Zum Nähezwirn wickelt man dergleichen Knauel zwey, zu Strumpfzwirn drey, auch viere, je nachdem man ihn 3 oder 4fach haben will. Ist das Garn nicht verwirrt, und die Winde breit genug, so kann man 2, oder beym Strumpfzwirn, 3 Stränge neben einander auf die Winde bringen, und sie so zugleich zu einem Knauel wickeln.

c. Das Zwirndrehen. Man mag nun ein einziges gedoppeltes, oder einzelne Knauel gewickelt haben, so legt man im ersten Falle das eine, im andern aber zwey, oder so viel Knauel, als der Zwirn Faden enthalten soll, in ein tiefes Becken, auf dessen Boden sich etwas Wasser befindet; man nimmt die beiden Anfangsenden der Knauel zusammen, zieht sie durch die hohle offne Röhre der eisernen Spulenspille, und bindet sie auf der Spule fest. Alsdann nimmt man die beiden Faden in die Finger der linken Hand, zieht sie an, tritt das Rad links, und indem sie, vermittelst des Spinnrades und der Nässe, zwischen den Fingern der Linken langsam zusammengedrehet werden, streichen die Finger der Rechten sie von unten nach

oben

oben beständig glatt. Uebrigens ist das Zwirnen oder Drehen mühsamer, als das Spinnen.

d. Das Zwirnhaspeln geschiehet, sobald die Spule voll ist, damit der Zwirn nicht zu lange naß bleibt. Soll er dennoch gelblicht oder gefärbt werden, so hüte man sich wenigstens, ihn ja nicht zu fest, und weit loser als Webergarn zu binden: und unterbinde jede Fitze zweymal. Soll er roh verbraucht werden, oder ist er schon weiß oder gefärbt, so bewahrt er sich am besten in Knauel auf; soll er aber auf die Bleiche wandern, so muß er freylich in Strehnen bleiben.

Sechster Abschnitt.

Nothwendige weibliche Kenntniß von der Leinwandweberey.

Wenn das Garn ausgelauget und wieder gerade gearbeitet ist, so wird es endlich dem Weber übergeben, um Leinwand, Zwillich (Drell), Damnast u. dgl. daraus zu weben. Alle drey Arten erfordern Garn zur Kette und zum Einschlage, aber in verschiedener Quantität.

1. Leinwand.

a. Die Länge der Kette, Scheerkette, Zettel, Werft, Scheerung, Aufzug *) bestimmt die Länge der zu webenden Leinwand; die Anzahl der Kettengänge macht die Breite derselben aus. Ein Gang oder Kettengang bestehet aus 40 Faden in der Länge der Leinwand, worüber in dem Hefte für den Bürger in dieser Compendieusen Bibliothek die Leinwandweberey nachzusehen ist.

*) Hallens Schauplatz der Künste, im angezeigten Bande S. 145.

b. Anzahl der Kettengänge. Der Grad der Feinheit oder Grobheit eines jeden Garnes schreibt demselben schon von Natur die genaue Anzahl der Kettengänge vor. So bekommt eine Mittelhausleinwand, wenn das Garn ziemlich gleich und etwas fein ist, etwan 46 Gänge zur Breite.

c. Quantität des Kettengarns zu 20 Ellen. Wünschet man nun z. B. zwanzig Ellen sechsviertelsbreite Leinwand durch 30 Gänge machen zu lassen, so berechnet man, wie viel Ellen Garn zu dieser Kette nöthig sind: man will nemlich 30 Gänge, den Gang zu 40 Fäden, das macht 1200 Ellen Garn. Da nun die Leinwand 20 Ellen lang werden soll, so muß jeder Kettenfaden zwanzigellig seyn; folglich muß man 1200 mit 20 multipliciren, so findet man, daß es 24000 Ellen beträgt. Setzt man nun den Umkreis seines Haspels zu 4 Ellen, 20 Gebinden und 66 Faden, so macht eine Haspelstrehne 5280 Ellen. Diese in 24000 Ellen dividirt, geben 4 Stück 11 Gebinde. Auf diese Art findet man die Kette oder Garnlänge zu einem Stück Leinwand.

d. Verlust am Kettengarne. Allein die zwanzigellige Kette kann nicht 20 Ellen Leinwand liefern, weil sie im Arbeiten etwas von ihrer Länge verlihrt, oder sich einarbeitet. Gleich beym Aufbäumen geht schon eine Handbreit Kette verlohren. Außerdem bleibt das letzte Ende der fertigen, abgeschnittenen Leinwand ohnfehlbar in den Schäften zurück, und dieser Verlust beträgt über eine Elle Garn der ganzen Kette, d. i. 1200 Ellen Garn, welche schon ersetzt werden müssen, wenn die Leinwand 20 Ellen lang seyn soll. Endlich verzehrt sich etwas Garn im Anknüpfen der neuen Kette an die alte. Schlecht ausgelaugtes, stark geklopftes, verworrenes, falsch gehaspeltes, hohl gespon-

nenes

nenes Garn, welches oft zerreißt, verursacht neuen Verlust. Auf alle solche Fälle hält sich der Weber schon gefaßt, und dadurch schadlos, daß sein Scheerrahme fünf Ellen im Umkreise hat. Soll also die Leinwand 20 Ellen lang seyn, so müssen die Ketten $22\frac{1}{4}$ Ellen haben. Um sich aber gegen alle Gefahr zu decken, haben es sich die Leinweber gewöhnlich zur Regel gemacht, da, wo es der Fall ist, sieben Strehnen Garn zu fordern, lieber 8 derselben in Anschlag zu bringen.

e. Verlust an kurzen Leinwandstücken. Eine Hausmutter handelt also wider ihr Interesse, wenn sie kurze Leinwandstücke bey dem Weber bestellt, denn drey solcher Stücke von 20 Ellen einzeln aufgebäumt, verlihren $3\frac{1}{2}$ Elle. Aber der Weber giebt sich auch selten die Mühe, 20 Ellen allein zu bearbeiten. Siehet er sich indessen genöthiget, ein so kurzes Stück in Arbeit zu nehmen, so pflegt er, um sich diese zu erleichtern, fremdes, ziemlich gleichartiges Garn, von andern Kunden, mit anzuscheeren: und so wird gar oft gutes mit schlechtem Garne vermischt, verwechselt und abgeliefert.

f. Vortheil bey längern Stücken. Weit vortheilhafter ist es daher, wenn man es nur sonst möglich machen kann, kein Stück unter 60 Ellen von einerley Garn machen zu lassen, weil man keinen größern Kettenverlust auf 60 als auf 20 Ellen hat; das heißt: man verlihrt an 60 Ellen 1 Elle und 1 Handbreit: also nicht mehr als an 20 Ellen; und man kann, wenn anders keine Garn-Vertauschung absichtlich vorgenommen wird, mit Grunde hoffen, das selbst gesponnene Garn wieder zu bekommen. Leinwandhändler lassen gewöhnlich 120 Ellen zugleich aufscheeren; weil

auch

auch dann von der Kette nicht mehr, als an 60 Ellen verlohren gehet.

g. Quantität des Garns zum Einschlage *). Wie viel Garn hiezu erfordert werde, läßt sich schwerlich durch Rechnung voraussehen; aber der Grundsatz: Wenn alles Garn fein ist, so fordert gute Leinwand so viel zum Einschlage, als zur Kette, kommt der Sache nahe genug. — Ist also beiderley Garn gleich gut, so gehört zu beidem gleich viel; ist der Einschlag feiner, als die Kette, so gehört mehr dazu; ist er gröber, als der Kettenfaden, so muß man weniger Einschlag rechnen; und an grobem Werg-Garne noch weniger: auch darum ist es bequem, dem letztern nur das halbe Haspelmaaß zu geben.

h. Garn-Forderung der Leinweber nach dem Berliner Haspel **). Von fein gesponnenem Garne pflegen die Leinweber $1\frac{1}{2}$ bis 2 Strehnen für Kette und Einschlag auf die Elle Leinwand zu fordern; von grobem Werggarne aber 12 bis 15 Gebinde oder Fitzen auf jede Elle. Eine Garnverständige Haushälterinn rechnet 13 bis 14 Strehnen grob Garn auf 15 Ellen Wergleinwand; und an grobem zwölffitzigen Werggarne 15 solcher Wergstrehnen auf 15 Ellen grober Hausleinwand.

i. Sicherung gegen den Leinweber durch das Gewicht. Um sich gegen die Betrügereyen der Weber zu sichern, und sich die Garnberechnungen zu ersparen, wägen andere das ausgelaugte und wohlgetrocknete Garn dem Weber zu, und untersuchen in der Folge die Leinwand, nachdem der Kleister herausgewaschen ist, nach diesem Gewicht: und man kommt

da-

*) Seite 141. und 143.
**) Seite 133.

dadurch der Sache ziemlich nahe. Da aber das Trocknen im Winter Schwierigkeit macht, so wird die Leinwand erst dann fertig seyn müssen, wenn man sie in freyer Luft den Sonnenstrahlen aussetzen kann: und man muß mit dem Weber verabreden, ihn erst alsdann zu bezahlen, wenn der Kleister ausgewaschen und die Leinwand nachgewogen ist.

k. Durch eine zurückbehaltene Garnprobe. Doch auch hier ist Betrügerey möglich, weil der Weber das gute Garn mit schlechtem vertauschen kann, und nur zu oft vertauscht, indem er gröberes Garn unterschiebt, und sich dadurch in den Stand setzt, sowohl das Ellenmaaß, als das Gewicht zu liefern. Man nehme daher in seiner Gegenwart von dem zugewogenen Garne etliche Faden zur Probe in einem Knauel zurück. Dies hält den Weber von der Garnverwechselung ab: und indem man nachher untersucht, ob die Leinwand dicht oder lose geschlagen ist, kann man auch desto sicherer beurtheilen, ob man sein eigenes Garn wiederbekommen hat.

l. Untersuchung des Einschlags nach dem Ansehn. Um zu wissen, ob der Einschlag gehörig angewandt ist, darf man die Leinwand nur gegen das Tageslicht halten: wenn nun der Zwischenraum der Fadenmaschen ein vollkommenes Viereck im Lichten ist, so hat der Weber so viel Garn zum Einschlage, als zur Kette, oder doch so viel, als diese erforderte, verwebt.

m. Durch Berechnung. Die Garnberechnung bleibt indessen immer das sicherste; und um endlich alle Zweifel aus dem Wege zu räumen, so bediene man sich derselben auch zur Untersuchung des Einschlags sowohl, als der Kette. Man zähle

in

in der Leinwand alle Kettenfaden, dividire diese mit 40, so bekommt man die richtige Zahl der Gänge. Da dieses aber beschwerlich fällt, so theile man blos die Breite des Linnens mit dem Cirkel in vier oder acht gleiche Theile ab, überzähle die Faden des einen Theils, und man kann auf diese Art die Anzahl der Kettengänge und den Einschlag leicht finden, wenn man auf ein paar Stellen der Leinwand ein rechtwinkliges Viereck mit Bleystift hinzeichnet, und nachzählt, ob so viel Faden in der Länge als Breite vorkommen.

Oder man zählt die Faden in einem Quadratraume der Länge und Breite, oder dem Aufzuge und Einschlage nach, multiplicirt diese Summe in die ganze Fläche des Stücks, so findet man die ganze Summe des Garnes, aller der Ellen, die man vor sich hat.

(Siehe beyliegende Tabelle.)

2. Des

2. Des Hern Oberpoliceycommissarius Ungers Leineweber-berechnungs-Tabelle *).

Flächsen Garn Stränge aus 1 Pfd. Fl.	Gänge à 40 Faden $\frac{5}{4}$ breit.	Aufzug Faden.	Einschlag-Faden.	Summa Faden.	Gehen auf 1 Stiege zu 20 Ellen lang			Macherlohn v. 1 Stiege $\frac{5}{4}$ breit à Elle	
					Ellen Garn.	Stränge.	Gebind.	Mgr.	Pf.
—	20	800	800	1600	32000	8	—	—	—
—	21	840	840	1680	33600	8	4	—	—
—	22	880	880	1760	35200	8	8	—	—
—	23	920	920	1840	36800	9	2	—	—
1	24	960	960	1920	38400	9	6	—	3
—	25	1000	1000	2000	40000	10	—	—	3
$1\frac{1}{2}$	26	1040	1040	2080	41600	10	4	—	3
—	27	1080	1080	2160	43200	10	8	—	3
2	28	1120	1120	2240	44800	11	2	—	4
—	29	1160	1160	2320	46400	11	6	—	4
$2\frac{1}{2}$	30	1200	1200	2400	48000	12	—	—	4
—	31	1240	1240	2480	49600	12	4	—	4
3	32	1280	1280	2560	51200	12	8	—	6
—	33	1320	1320	2640	52800	13	2	—	6
$3\frac{1}{2}$	34	1360	1360	2720	54400	13	6	—	6
—	35	1400	1400	2800	56000	14	—	—	6
4	36	1440	1400	2880	57600	14	4	1	—
—	37	1480	1480	2960	59200	14	8	1	—
$4\frac{1}{2}$	38	1520	1520	3040	61800	15	2	1	—
—	39	1560	1560	3120	62400	15	6	1	—
5	40	1600	1600	3200	64000	16	—	1	2
—	41	1640	1640	3280	65600	16	4	1	2
$5\frac{1}{2}$	42	1680	1680	3360	67200	16	8	1	2
—	43	1720	1720	3440	68800	17	2	1	2
6	44	1760	1760	3520	70400	17	6	1	4
—	45	1800	1800	3600	72000	18	—	1	4
$6\frac{1}{2}$	46	1840	1840	3680	73600	18	4	1	4
—	47	1880	1880	3760	75200	18	8	1	4
7	48	1920	1920	3840	76800	19	2	1	6
—	49	1960	1960	3920	78400	19	6	1	6
$7\frac{1}{2}$	50	2000	2000	4000	80000	20	—	1	6
—	51	2040	2040	4080	81600	20	4	1	6
8	52	2080	2080	4160	83200	20	8	2	—
—	53	2120	2120	4240	84800	21	2	2	—
$8\frac{1}{2}$	54	2160	2160	4320	86400	21	6	2	—
—	55	2200	2200	4400	88000	22	—	2	—
9	56	2240	2240	4480	89600	22	4	2	2
—	57	2280	2280	4560	91200	22	8	2	2

$9\frac{1}{2}$

*) Gothaer Handlungszeitung v. J. 1791. S. 251.

Flächsen Garn Stränge aus 1 Pfd. Fl.	Gänge à 40 Faden $\frac{5}{4}$ breit.	Aufzug Faden.	Einschlag-Faden.	Summa Faden.	Gehen auf 1 Stiege zu 20 Ellen lang.			Macherlohn v. 1 Stiege $\frac{5}{4}$ breit à Elle.	
					Ellen Garn.	Stränge.	Gebind.	Mgr.	Pf.
$9\frac{1}{2}$	58	2320	2320	4640	92800	23	2	2	2
—	59	2360	2360	4720	94400	23	6	2	2
10.	60	2400	2400	4800	96000	24	—	2	4
—	61	2440	2440	4880	97600	24	4	2	4
$10\frac{1}{2}$	62	2480	2480	4960	99200	24	8	2	4
—	63	2520	2520	5040	100800	25	2	2	4
11	64	2560	2560	5120	102400	25	6	2	6
—	65	2600	2600	5200	104000	26	—	2	6
$11\frac{1}{2}$	66	2640	2640	5280	105600	26	4	2	6
—	67	2680	2680	5360	107200	26	8	2	6
12	68	2720	2720	5440	108800	27	2	3	—
—	69	2760	2760	5520	110400	27	6	3	—
$12\frac{1}{2}$	70	2800	2800	5600	112000	28	—	3	—
—	71	2840	2840	5680	113600	28	4	3	—
13	72	2880	2880	5760	115200	28	8	3	2
—	73	2920	2920	5840	116800	29	2	3	2
$13\frac{1}{2}$	74	2960	2960	5920	118400	29	6	3	2
—	75	3000	3000	6000	120000	30	—	3	2
14	76	3040	3040	6080	121600	30	4	3	4
—	77	3080	3080	6160	123200	30	8	3	4
$14\frac{1}{2}$	78	3120	3120	6240	124800	31	2	3	4
—	79	3160	3160	6320	126400	31	6	3	4
15	80	3200	3200	6400	128000	32	—	3	6
—	81	3240	3240	6480	129600	32	4	3	6
$15\frac{1}{2}$	82	3280	3280	6560	131200	32	8	3	6
—	83	3320	3320	6640	132800	33	2	3	6
16	84	3360	3360	6720	134400	33	6	4	—
—	85	3400	3400	6800	136000	34	—	4	—
$16\frac{1}{2}$	86	3440	3440	6880	137600	34	4	4	—
—	87	3480	3480	6960	139200	34	8	4	—
17	88	3520	3520	7040	140800	35	2	4	2
—	89	3560	3560	7120	142400	35	6	4	2
$17\frac{1}{2}$	90	3600	3600	7200	144000	36	—	4	2
—	91	3640	3640	7280	145600	36	4	4	2
18	92	3680	3680	7360	147200	36	8	4	4
—	93	3720	3720	7440	148800	37	2	4	4
$18\frac{1}{2}$	94	3760	3760	7520	150400	37	6	4	4
—	95	3800	3800	7600	152000	38	—	4	4
19	96	3840	3840	7680	153600	38	4	4	6
—	97	3880	3880	7760	155200	38	8	4	6
$19\frac{1}{2}$	98	3920	3920	7840	156800	39	2	4	6
—	99	3960	3960	7920	158400	39	6	4	6
20	100	4000	4000	8000	160000	40	—	5	—

Leklä-

Erläuterung der Tabelle *).

a. Die erste Columne der Tabelle zeigt die Beschaffenheit des Garns an, von Einem Strange oder Stück ausgekochten flächsenem Garne aus dem Pfunde bis zu 20. Hat man noch feiner Garn, so kann die Berechnung so weit fortgesetzt werden, als man will.

b. Die zweyte Columne zeigt die Zahl der Gänge an, welche der Leinweber, nach Beschaffenheit des Garns, zu $\frac{5}{4}$ breiter Leinwand zur Kette gebraucht. Die Leinwand mag grob oder fein seyn, so hält doch jeder Gang 40 Faden, und hierin liegt der Grund der ganzen Berechnung. Die Gänge, vor welchen in der Tabelle keine Stückzahl sich befindet, sind darum hergesetzt, weil nach Beschaffenheit des Garns, und vorzüglich bey feinem, zuweilen ein paar Gänge mehr oder weniger genommen werden können.

c. Die dritte Columne zeigt, aus wie viel Faden der ganze Aufzug, nach Beschaffenheit des Garns und der angenommenen $\frac{5}{4}$ Breite, bestehet, und diese findet sich, wenn man die Zahl der Gänge mit 40 multiplicirt.

d. Die vierte Columne enthält den Fadenbetrag des Einschlags. Der Einschlag ist dem Aufzuge allemal gleich, wenn das Garn von einerley Beschaffenheit, und die Leinwand gehörig gemacht ist.

e. Die fünfte Columne enthält die durch die Addition entstehende Summe der zwey vorhergehenden Columnen.

f. Wenn die Summe mit 20, als der Länge einer Stiege, multiplicirt wird, so entstehet daraus der ganze Fadengehalt, welches in der 6ten Columne bemerkt ist.

g. Theilt man die Fadenzahl der 6ten Columne mit 4000, als der Ellenlänge eines hier zum Grunde ge-

*) S. 259.

gelegten Stück Garns, so erhält man durch den Quotienten den Betrag der Garn-Stücke oder Stränge.

h. Ein Stück Garn ist nach dem hannövrischen Haspelmaaße 4 Ellen lang, zu 10 Gebind, das Gebind zu 100 Faden. Also hält ein Gebind 400, und ein Strang 4000 Ellen. (In der Selbstberechnung legt man die Haspelweite zum Grunde, welche das Garn hat, das man will weben lassen.)

i. Die Berechnung gehet, wie man siehet, auf 20 Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ Breite. Will man nun wissen, wie viel Garn dazu gehört, so sucht man in der ersten Columne die Beschaffenheit des Garns, nach der Stückzahl, die aus dem Pfunde gesponnen ist, auf. Ist dieses geschehen, so findet sich in der 7ten Columne, wie viel Stücke und Gebinde dazu gehören. Läßt man aber $\frac{4}{4}$ oder $\frac{6}{4}$ breite Leinwand machen, so giebt man dem Leinweber den 5ten Theil Garn mehr oder weniger von der in der 7ten Columne angezeigten Stückzahl.

k. Eine Stiege wird zwar zu zwanzig Ellen gerechnet: man läßt aber an vielen Orten, wegen des durchs Bleichen bewirkten Einkrimpfens, insgemein 21 Ellen machen. Wer also 21 Ellen haben will, der muß den 20sten Theil dazu thun.

l. Das in der achten Columne angesetzte Arbeitslohn ist, da die Tabelle schon im Jahre 1753 gemacht ist, auf wohlfeile Zeiten berechnet, und dann kann der Leinweber auch damit auskommen. Wenn aber die Lebensmittel theurer sind, oder das Garn die gehörige gute Beschaffenheit nicht hat, so fordert es die Billigkeit, daß der Lohn darnach vermehrt werde. Zudem ist die Taxe auch nur auf $\frac{5}{4}$ Breite gerichtet.

m. Auf das Einweben ist nichts gerechnet. Bey grobem Garne möchte es etwas tragen, bey feinem gewiß nicht. Gesetzt aber, daß es etwas betrüge, so

kann

kann man mit der Rechnung doch auskommen. Denn erstlich wird das Garn auf dem Weberstuhl stark gespannt, auf dem Haspel nicht; zweytens wird der Faden, wenn man dick abhaspelt, immer etwas länger, als das Haspelmaaß, und dadurch wird das Einweben hinlänglich ersetzt. Da indessen dem Weber der Faden oft reißt, so ist es billig, daß man zum Anknüpfen ein bis zwey Gebind auf die Stiege zugiebt.

n. Will man nachrechnen, ob der Leinweber das erhaltene Garn zu einer Stiege wirklich angewandt hat, so muß man die Faden des Aufzugs wissen. Man darf deshalb nur die Faden eines Zolls zählen. Hat man diese, und multiplicirt sie mit 30, so ergiebt sich, weil 30 Zoll $\frac{5}{4}$ ausmachen, wie viel Aufzugsfaden in der ganzen Breite sind. Wird nun die gefundene Fadenzahl des ganzen Aufzugs mit 40 dividirt, so finden sich in der Tabelle die dazu gehörigen Gänge, und gegenüber, in der 7ten Columne, die Strängezahl des dazu verbrauchten Garns. Ist die Leinwand aber $\frac{4}{4}$ oder $\frac{6}{4}$ breit, so muß dasjenige beobachtet werden, was unter Litt. i. gesagt ist.

o. Es kommt also, wie man siehet, bey dieser Berechnung darauf an, daß man wisse, wie viel Gänge von jeder Gattung Garns zu einer Stiege in bestimmter Breite gehören. Dieses erfährt man, wenn man auf die angezeigte Art verschiedene wohlgemachte Sorten Leinwand dem Einschlagfaden nach untersucht. Die mittlern Verhältnisse setzt man sodann hinzu, und auf diese Art sind auch die in der Tabelle angezeigten Gänge ausfindig gemacht. Gesetzt aber, ein Leinweber gäbe vor, er könne mit der angegebenen Gängezahl nicht auskommen, so hat man zwey Wege vor sich; entweder man bestehe auf die angezeigten Gänge, oder man lasse ihn die Gängezahl selbst angeben. Thut er dieses, so gebe man ihm das in der Tabelle dazu angewiesene Garn. Zweifelt man nachher, ob

er soviel verbraucht habe, so rechne man nach, wie oben angewiesen ist.

p. Will man ganzen Drell oder Zwillich machen lassen, so giebt man $\frac{1}{3}$ Garn mehr, als zu Leinwand von gleicher Breite und Beschaffenheit des Garns erfordert wird: darwider wird kein Drellmacher mit Erheblichkeit etwas einwenden können.

q. Diejenigen, welchen an der Aus- und Nachrechnung nichts gelegen ist, können sich mit der 1. 2. 7. und 8ten Columne behelfen. Diejenigen aber, welche nach dieser Berechnung eine Untersuchung anstellen wollen, werden wahrnehmen, ob und wie weit ihre vorhin über die Leinweber geführte Beschwerden gegründet gewesen sind.

3. Zwillich oder Drell *).

a. Daß der Zwillich ungleich mehr Garn erfordere, als die Leinwand, giebt schon sein bloßer Anblick. Auch hier machen 40 Faden einen Gang; aber die Zwillichkette bestehet oft aus 60, 70 bis 90 Gängen: denn die Anzahl derselben hängt von dem gewählten Muster und von der ihm bestimmten Breite ab. Zu dem Servietten-Zeuge von der sogenannten französischen Karte von fünf und ein halb viertel breitem Zwillich, gehören 91 Gänge, jeder Gang von 40 Faden: und die dazu gehörigen Tafeltücher von sieben Viertel Breite verlangen 102 Gänge.

b. Wenn zu der Zwillichkette jeder Gang 60 Faden macht, und 24 Garnstrehnen die ganze Kette beschicken, so erfordert der Einschlag nur 16 Stücke Garn. Tafelzeug verlangt gegen 10 Stück Garn zur Kette, zum Einschlage 6 Stück; und es webt sich bey 20 Ellen eine halbe Elle Verlust ein.

4. Dam-

*) Hallens Schauplatz der Künste, S. 134.

4. Dammast.

Ein Stück Leinendammast ist von 2 bis zu 5 Ellen breit, und 30 und mehrere Ellen lang. Gemeiniglich geben 5 Stücke Garn 1 Elle Dammast von 3 Ellen Breite; den vierelligen Haspel von 40 Faden im Gebinde, und 20 Gebinde im Stücke vorausgesetzt.

5. Anmerkung.

Es ist vortheilhafter, im Sommer weben zu lassen, als im Winter, weil bey sanfter Luft das Garn geschmeidiger, folglich weniger brüchig, der Garnverlust also geringer ist, und die Leinwand minder knotig wird. Dies ist besonders bey feinem Garne, je feiner es ist, desto nützlicher: oft gar nothwendig. In diesem Falle aber wird die fertige Leinwand, der Zwillich oder Dammast, unverzüglich in Wasser eingeweicht, und von dem Mehlkleister oder der Leinweberschlichte völlig gereiniget, welche bis zu einer künftigen Frühlingsbleiche an dem Gewebe nagen, und seine größte Haltbarkeit zerstöhren würde.

M—t—A.

B. Kochkunst.

Erster Abschnitt.

Vom Kochen überhaupt.

1. Die Kochkunst lehret die einfachen rohen Speisen so zubereiten, daß sie theils der Gesundheit zuträglicher, theils dem Geschmacke angenehmer werden *).

2. Zur Bereitung aller, auch der einfachsten Speisen, werden mancherley Einrichtungen in der Wohnung, Geräthschaften, Hülfsmittel und Vorbereitungen erfordert **).

A. An Einrichtungen in der Wohnung.

1) Ein geräumiger lustiger Keller, der vor Frost, Hitze, dem Eindringen des Wassers und der Diebe gesichert, von Ungeziefer und andern den Victualien schädlichen Thieren rein; dabey mit Börtern, Hängebörtern, Bänken, Lagern und Erdbeeten versehen ist. Z. E. Ein Keller

a. von Backsteinen (Barnsteinen, Ziegelsteinen) gewölbt, auf dem Boden mit Steinplatten ausgelegt, nicht zu tief und nicht zu flach gegraben, der Eingang gegen Abend, und die Thüre fest

*) Diätetisch und ökonomisches Kochbuch. Stendal, bey Franzen und Grosse, 1790. Einleitung p. XIII.

**) Ebend. p. XIV.

fest anschließend, die Kellerlöcher einen Schuh hoch von außen über der Erde, mit eisernen starken Gittern, inwendig mit einem Glasfenster gegen Morgen. Im Sommer dringt die Hitze wegen des Glasfensters nicht ein, im Winter die Kälte. Reicht im Winter das Fenster nicht hin, so belegt man das Kellerloch auswendig mit Roßmist, oder mit einem großen Stück Eis, das mit kaltem Wasser angegossen jede Oeffnung zudeckt, und inwendig mit Matten. Die durch Kohlen erwärmte Luft kann tödtlich werden, und verdirbt die Früchte. Gährende Sachen, Wein, Bier, sogar die Küchenkräuter und Wurzeln, der Dampf von warmem Brodte können der Gesundheit sehr schädlich werden *).

b. Keller, welche eines nahen Flusses oder sonst des feuchten Bodens wegen Wasser ziehen, lassen die Vorräthe leicht faulen, müssen aber, sobald sich Wasser sammlet, ausgeschöpft werden **).

c. Balkenkeller, die oben eine gerade Decke haben, sind trockner, aber auch weniger kühl, als gewölbte ***).

d. Die Abtheilungen werden durch bretterne oder nur von Latten genagelte Wände am besten gemacht, damit besonders durch die letztern die Luft durchstreiche, und nicht so leicht steht und faul wird. Hängeborter hängen besser an Ketten, als an Stricken, denn die Feuchtigkeit macht die letztern mürbe †).

e. Beete von Erde und trockenem Sande, theils um die härtern Erdfrüchte, als Rüben, Sellerie, aufzubewahren, theils um einige darin wachsen zu lassen, als Kresse, Petersilie, in die Ecken des Kellers ††).

f. Der Eingang ist am besten aus der Küche †††).

*) Ebendas. p. XIV. **) p. XVII.
***) p. XVIII. †) p. XVIII.
††) p. XIX. †††) p. XIX.

2) Die Küche muß a. geräumig und helle seyn, damit Unreinlichkeit vermieden, und zugleich ein gehöriger Vorrath von Holz, Kohlen, Fluß- und Brunnen-Wasser in erhöhten verdeckten Gefäßen, und ein vollständiges Feuerzeug bereit gehalten werden könne *).

b. Außer den gehörigen Börtern, verschließbaren Schränken, Regalen für reine sowohl, als noch zu reinigende Gefäße, ist vorzüglich nöthig, ein gut angebrachter Gossenstein. Unter dem Mantel (oder Rauchfang) des Schorsteins darf er sich nicht befinden, weil der dadurch eindringende Wind den Rauch aufhalten würde. Eben so wenig darf er zu hoch von der Erde, der Bequemlichkeit, und zu tief, der Reinlichkeit wegen seyn. Der Eingang in die hinunterführende Röhre muß mit einem eisernen Gitter versehn seyn, damit grober Abfall, als Knochen, Eierschalen u. s. w. nicht hindurch, und die Röhre verstopfen können. — Eine Anrichte, ein Anrichtetisch, von eichenem oder büchenem Holze in der Nähe der Fenster, und diese nach außen zu mit Drathgittern, um das Einklettern der Katzen zu verhüten **).

c. Ein guter Heerd, am bequemsten $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und um mehrere Speisen zugleich zu bereiten, oder auch ohne Unbequemlichkeit Seife sieden, Waschen, Schlachten, und andre dergleichen Arbeiten verrichten zu können, 6 Fuß lang und 8 breit. Ist er mit einer schmalen Seite an die Brandmauer gestellt, so gewinnt man Raum; und hat er Kasserollöcher, Holz. Ein guter Luftzug und Helligkeit sind noch zwey Haupt-Eigenschaften ***).

d. Um einen Schorstein beym hellen Sonnenschein oder darauf stoßenden Wind vorm Rauchen zu bewahren, sind außer dem vermehrten Luftzug durch die

*) Ebend. p. XX. **) p. XXI.
***) p. XXII.

die Fenster oder den Gossenstein, vorzüglich folgende Mittel anzuwenden. Eine proportionirte Oeffnung auf dem Boden, der Wand, dem Schorstein gegenüber, mit einem Gitter und Deckel versehen, um z. E. scharfen Zug im Winter, oder das Eindringen der Thiere zu vermeiden: oder eine trichterförmige Röhre perpendicular durch den Heerd geführt, deren Spitze nach oben, und die weite Oeffnung nach unten zu steht *).

3) Die Speisekammer, Wo möglich, gleich neben der Küche, mit verschlossenem Eingang, der Kühlung wegen die Fenster gegen Norden, doch mit Läden, und die Kammer selbst von andern Seiten von Gemächern umgeben, eindringenden Frost abzuhalten. Die Fenster nach innen zu mit Gittern versehen, um das so nöthige Oeffnen der erstern unschädlich zu machen. Die Wände versehen mit Schrauben, Regalen, Haken u. s. w. **).

4) Die Rauchkammer. Ein kleines, dicht verschlagenes Gemach, in dem ersten oder zweyten Bodengeschoß an der Nordseite des Schorsteins, dessen Boden vier Zoll hoch mit Lehm beklebt ist, um darin Fleisch mit so viel oder so wenig Rauch zu räuchern, als man will. Der Rauch dringt ein durch eine Oeffnung an der Südseite der Kammer, die nahe am Boden ist, sechzehn Zoll im Quadrat hält, und mit einer genau passenden eisernen Thüre versehn ist. Ueber dieser Oeffnung ist eine Ritze, durch welche ein eingeschobnes Eisenblech das Aufsteigen des Rauchs hindert, und ihn zwingt, in die geöffnete eiserne Thüre des Lochs in der Rauchkammer zu gehn. 8 Fuß muß ein solches Behältniß wenigstens hoch seyn, nur 1 kleines Fenster nach Norden haben, um Wärme oder Kälte geben zu können. Ost- und Westwärts hebt man einen

*) Ebend. p. XXIII. **) p. XXIV.

Dachziegel in die Höhe, stellt einen Stein unter, und ein Gitter vor.

Wegen Feuersgefahr muß man wol ein wenig aufmerksam seyn, hat aber auch einen Zugang mehr in den Schorstein, und kann ein kleines Feuer dadurch unterdrücken *).

5) Luftkammer. Manchmal giebt man zu gewissen Speisen dem Fleisch nur etwas Rauch, und läßt die Luft das Uebrige vollenden. Ein Behältniß neben der Rauchkammer, zugleich nebst einer Oeffnung in dieselbe, mit vielen Fenstern versehen, ist hierzu sehr bequem. Doch kann man dasselbe in der Rauchkammer verrichten **).

B. Geräthschaften.

Von Kupfer, Messing, Zinn, Eisen, Eisenblech, Gropengut, Silber, Holz, irdnem Zeug, Glas, Steinmasse, Porcellain und Steingut ***).

Trockne Dinge drinnen zu bearbeiten oder aufzubewahren, würden alle gleich unschädlich für die Gesundheit seyn. Allein sobald Flüssigkeiten und Säuren behandelt werden sollen, bedarf es einer großen Auswahl.

Glas, Porcellain, Silber, nebst denen aus einer halbverglasten Erde bestehenden Steintöpfen, wäre wol das sicherste, aber das erstere ist zu zerbrechlich, das zweyte eben so zerbrechlich und äußerst kostbar, Silber ist zu selten, und die Steinmasse erträgt das Feuer nicht.

Eisen ist unschädlich, schwärzt aber manche Speisen, giebt ihnen einen Dinten-Geschmack, ist nicht so dauerhaft, als Kupfer, und ist wegen des Rostes nicht zum Aufbewahren zu gebrauchen; wozu aber die steingutnen und obbenannten Gefäße dienen.

Zu-

*) Ebend. p. XXV. **) p. XXVII.
***) p. XXIX.

Kupfer ist sehr bequem, weil es die gehörige Härte und lange Dauer hat. Wenn es gut mit Salmiak und Zinn verzinnt ist, beständig äußerst sorgfältig gereinigt wird, und man die Speisen nicht länger drin läßt, als sie kochen, ist es nicht nachtheilig. Schwer zu reinigende Gefäße, als z. E. Trichter, Durchschläge, Schaumkellen, sind wegen des Ansetzens des Grünspans besser von Blech. Der eigenthümliche Geschmack, welchen Speisen erhalten, die man in Kupfer stehn läßt, rührt von einer feinen Auflösung her, die man das Kupfere nennt, und ist der Gesundheit schädlich. Es kann durch Länge der Zeit eine tödtliche Kolik davon entstehn.

Zinn ist zu manchem Gebrauch zu weich; ist aber unschädlich, wenn es keinen Bley-Zusatz hat. Reibt man ein Zinn-Gefäß mit dem Finger, und dieser wird schwarz, so ist es mit Bley versetzt, und zum Bereiten oder Aufbewahren der Speisen untauglich.

Das irdene Gefäß wird durch die Glasur, die aus Bleyglase und Farbenmaterialien gemacht wird, und den Pflanzensäuren nur wenig widersteht, nachtheilig.

Eiserne Töpfe zum Kochen, ganz gläserne und halb verglaste zum Aufbewahren, möchten die sichersten und reinlichsten seyn *).

C. Hülfsmittel.

1) Die frischen Speisen zum gegenwärtigen Gebrauch zuzubereiten; oder

2) dieselben zum künftigen vorzubereiten; und alsdann entweder

a. vor dem Verderben zu sichern, oder

b. ihre Beschaffenheit gewissermaßen umzuändern †).

*) Ebend. p. XXIX. †) p. XXXVIII.

Zu beiden Absichten bedient man sich vornehmlich

A. der Elemente:

Feuer, Wasser, Luft und Erde.

1) Feuer entweder als lodernde Flamme, oder als Kohlen *).

Materialien, Geräthe, und Gelegenheiten zur Feuerung.

a. Wurzeltorf, d. h. ein viereckigtes Stück moorigter Erde, das mit einem Spatenstich ausgegraben, mit vielen brennbaren Wurzeln durchwachsen ist; hitzet stark, giebt aber keine hohe Flamme, und hat einen schweren Geruch. Deckt man die Gefäße zu, daß der Rauch desselben sie nicht berühre, so ist er sehr gut.

b. Holztorf **) oder Lohkuchen, die ausgelaugte Lohe, oder Späne von eichener Borke, deren sich die Lohgerber bedient haben, in viereckte Rahmen getreten, so daß sie die Form eines sehr stumpfen Kegels erhalten. Ihre Brennbarkeit ist nicht groß, doch halten sie eine Zeitlang Kohlen ***).

c. Brennholz giebt im Verbrennen Flammenfeuer, und hinterher glühende Kohlen. Wenn die Umstände eine Wahl verstatten, so wäre wol das hainbüchene, rothbüchene und eichene der guten Kohlen wegen vorzüglich.

d. Das Kasserolloch muß mit einem guten Zugloch versehen seyn, und auf dem Boden aus eisernen, auf der hohen Kante so dicht aneinander liegenden Stäben bestehn, die die Asche, aber keine Kohlen durchlassen. Das Holz muß etwas vorwärts von dem Gefäß liegen, damit der Luftzug die Flamme an dasselbe bringen könne. Ist der Grad der Hitze bis zum Ko-

*) Ebend. p. XL. **) p. XLII.
***) p. XLII.

Kochen gestiegen, so kann er durch gelindes Feuer erhalten werden *).

e. Kohlenfeuer. Der Zug ist ein wesentliches Erforderniß. Die Kohlengefäße haben deswegen entweder Löcher an den Seiten eingestochen, oder eine Thüre, oder beides zugleich. Das letzte ist das beste, weil man den Zug in seiner Gewalt hat. Außerdem bedient man sich der Blasebälge oder Kohlenwedel. Anblasen mit dem Munde greift die Lungen sehr an, und kann durch das Einziehen des Kohlendampfes so gar tödtlich werden. Das Ausdämpfen der glühenden Kohlen mit Wasser, um sie zum weitern Gebrauch aufzuheben, muß wegen eines ähnlichen Dampfes mit größter Vorsicht geschehn **).

2) Wasser. Am besten Quellwasser; man erkennt das beste daran, daß es leicht auf der Wasserwaage ist, schnell verdampft vom Feuer, leicht warm und kalt wird, viele Blasen beym Schöpfen von Grund aus in die Höhe steigen läßt, weder Geruch, Geschmack, noch Farbe hat, zart und gelind ist, keinen Stein im Kessel ansetzt, aus einem Erdhügel, der Sand und Thon hat, stark herausfließt, im Sommer kühl, im Winter warm ist, leicht Seife annimmt, die Flecken damit leicht auswasche, und Fleisch und Hülsenfrüchte leicht gahrkoche. Könnte man Regenwasser auffangen, ehe es auf die Dächer fiele, so wäre dies zum Gebrauch das beste ***).

3) Luft. Zug, Gährung, Fäulniß, Rauch und Dämpfe können nicht ohne sie entstehn †).

4) Erde. Außer daß sie Stoff der irdenen Gefäße ist, dient sie zum Einschlagen und Aufbewahren der Erdfrüchte im Winter ††).

*) Ebend. p. XLIII.
**) p. XV.
***) p. XLVI.
†) p. XLVIII.
††) p. XLIX.

B. Der Gewürze.

Außer den bekannten eigentlichen Gewürzen im weitläuftigen Verstande, auch Salz, Essig, Zucker. Durch diese Substanzen kann man die Speisen maceriren, mariniren, einpäckeln, einmachen, theils um sie aufzubewahren, theils um ihren Geschmack zu ändern.

a. Maceriren oder Beizen.

Ein Verfahren, um den Wohlgeschmack zu befördern, oder die Fäulniß zu hindern. Man nimmt von Rindfleisch am liebsten die Lenden, die obern Schaalen und Riemenstücke, oder die sogenannten braunen Streifen, vom Kalbfleisch die Vorder: oder Hinterschlägel, vom Schweinefleisch die Schinken, wenn die Schwarte ab ist. Dieses mit Weinessig übergossen, in ein steingutnes genau bedecktes Gefäß gelegt, ringsum mit einem von Essig nassen Tuche bedeckt, und in einem kühlen Keller unter öfterm Umwenden und frischen Begießen verwahrt.

Wildpret wird wohl gesalzen, eine Stunde nachher mit Essig, worin man Lorbeerblätter, Rosmarin, Citronen, ganzen Pfeffer, Ingwer und Zwiebeln gekocht hat, im Winter siedend, im Sommer kalt übergossen, und verwahrt.

Geflügel mit halb Weinessig, halb Wein, und kleine Vögel mit bloßem Wein macerirt *).

b. Päckeln.

Rind- oder Schweinefleisch mit Salz in Fässer oder Töpfe schichtweis eingelegt, so daß in jede Schicht Stücken verschiedener Art kommen, um beym Gebrauch nicht lange suchen zu dürfen. Die Tonnen schlägt man zu, die Töpfe bedeckt man mit einem durch Steine beschwerten Deckel, daß die Salzlake, die

*) p. LI.

die durch das Salz und den Fleischsaft entsteht, immer das Fleisch bedecke, sonst geht es in Fäulniß, ändert die sonst schöne rothe Farbe in ein unangenehmes Gelb, und wird der Gesundheit schädlich. Die Tonnen stürzt man zu diesem Ende immer um.

Päckelfleisch ist etwas unverdaulich, und giebt wenig Nahrung, weil die nährenden Säfte durchs eindringende Salz aus den Fasern vertrieben sind. Zu Suppen taugt es deswegen auch nicht. — Den Namen erhält es von dem engen dichten Einpacken in die Gefäße, deswegen Päckel=, nicht Pökelfleisch *).

c. Räuchern.

Nach vorhergegangenem Einsalzen, worin die Schinken z. E. 4, am längsten 6 Wochen, Kälberkeulen 8 Tage, nachdem das Salz mehr oder weniger eindringt, gelegen haben, verstopft man alle Oeffnungen, z. E. um die Knochen herum, um die Entstehung der Maden zu verhüten, mit Pfeffer und Salz, und hängt das Fleisch in Ermangelung einer Rauchkammer in die Esse. Der Geschmack bestimmt die Länge der Räucherzeit. Ein luftiger trockner Ort ist nachher der beste zum Aufbewahren *).

d. Sülzen.

Nach der ersten Art wird Maul, Ohren, Füße in einen Steintopf gelegt, mit Salzwasser, das ein Ey trägt, übergossen, und mit einem beschwerten Deckel belegt.

Nach der zweyten, Preßsülze genannt, wo man mageres und fettes Fleisch, vorzüglich vom Kopf und Eisbein, würflicht hackt, mit Zitronen=Schaale, Nelken, Pfeffer, Thymian und Salz in die Schwarten einschlägt, in ein Tuch bindet, und entweder jetzt kocht, oder die Ingredienzien vorher gekocht hat, und zwis

*) p. LII.

zwischen zwey Brettern preßt. Diese Speise bleibt immer hart und schwer verdaulich *).

e. Frierenlassen.

Große Kälte, Frost im Fleische, erhält es, so lange es gefroren ist, vor Fäulniß, und nachdem es aufgethaut ist, aber ja langsam, ist es mürber, muß aber gleich verbraucht werden **).

f. Mortificiren.

Ueberläßt man der Luft. Es verdunsten dabey viele wässerige Theile, und Feuer und Wasser dringen nachher besser ein. Geherztes Wildpret braucht nicht lange an der Luft zu hängen, Hammelfleisch und Rindfleisch aber klopft man außerdem noch, um die Fasern weich zu machen. Fleisch zum Braten muß länger, als das zum Kochen, der Luft ausgesetzt seyn.

In der Luft hängt, ehe es verdirbt:

	im Somm.	im Wint.
Hirsch- oder Reh-Wildpret	4 Tage	8 Tage.
Schwein-Wildpret —	6 =	10 =
Haasen — — —	3 =	6 =
Fasan — — —	4 =	10 =
Birkhahn — —	4 =	10 =
Auerhahn — —	6 =	14 =
Rebhühner — —	2 =	6-8 =
Rind- u. Schweinfleisch	3 =	6 =
Hammelfleisch — —	2 =	3 =
Kalb- u. Lammfleisch —	2 =	4 =
Truthahn (Puter) u. Gans	4 =	8 =
Kapaunen — —	3 =	6 =
Altes Huhn — —	3 =	6 =
Junge Hühner — —	2 =	4 =
Tauben — — —	2 =	4 =

Klima und Gelegenheit machen hier jedoch manchen Unterschied ***).

g. Ein-

*) p. LV. **) p. LVI. ***) p. LVII.

g. Einmachen in Zucker.

Conservirt den eigenthümlichen Geschmack der Pflanzenkörper, vorzüglich die der Früchte. Der mäßige Genuß dient oft als Arzney. Zu häufig genossen, erregen alle Confitüren, Marmeladen, Conserven u. s. w. Säure, Schärfe, verderben den Magen, erregen Soodbrennen, geben Gelegenheit zur Entstehung der Würmer, und verderben die Zähne *).

h. Trocknen.

Erstreckt sich auf mehrere Erd- und Baumfrüchte. Es geschieht an der Sonne, oder im Ofen bey mäßiger Hitze. Am gewöhnlichsten werden Aepfel, Birnen, Kirschen und Zwetschen getrocknet, meistens im Ofen, bey mäßiger Hitze, geschält oder nicht, auf Horden oder durchlöcherten Brettern **).

i. Aufbewahren durch Säurung.

Das gewöhnlichste Gemüse, auf diese Art bereitet, ist der sogenannte Sauerkohl, Sauerkraut. Fein gehobelt von allem Unreinen und dem Harten in der Mitte, wird der weiße Kohl oder Kraut mit Salz allein, oder auch außerdem noch mit Kümmel oder Dill und Wacholderbeeren vermischt, nach und nach in eine reine Tonne, die man unten mit Sauerteig ausschmieren und mit reinen Kohlblättern belegen kann, eingestampft, bis er Wasser giebt. Ist die Tonne voll, so legt man wieder Krautblätter und ein reines Stück Leinwand, darauf ein Brett und einen Stein. Nach zwey Monaten ist es genießbar, man nimmt das oberste, das nie ganz gut ist, ab, reinigt das Brett und die Tücher, und legt, nachdem man zum Gebrauch genommen, alles wie vorher. Einige

gie-

*) p. LIX. **) p. LX.

gießen jedesmal ein halb Quartier Brunnenwasser hinzu *).

k. Einmachen mit Salz.

Phaseolen oder Vitsbohnen behandelt man auf dreyerley Art:

1) Nachdem man Schwerdt- oder Säbelbohnen gehörig gereinigt und abgezogen hat, reibt man sie mit Salze, wie das Päckelfleisch, ab, und legt sie eben so ein. Beym Kochen setzt man sie mit kaltem Wasser zu, nachdem sie abgewaschen und geschnitten sind, und bereitet sie ferner nach Belieben.

2) schneidet man sie in schiefe Streifen, thut sie nach und nach in kochend Wasser, daß sie jedesmal, wenn welche hinzu kommen, überkochen; zuletzt läßt man sie alle einmal überkochen, nimmt sie heraus, läßt sie ablaufen, und drückt sie, ist dies geschehn, in einen Steintopf fest, worauf man ein Brett und einen Stein legt. Dann nimmt man halb das Wasser, worin sie kochten, halb Brunnenwasser, thut Salz hinzu, daß die Lake ein Ey trägt, und gießt es über die eingelegten Bohnen.

3) schneidet man sie, mengt sie in einer Mulde mit Salz, und päckelt sie ein. Nicht selten werden diese sauer, und bleiben sehr oft immer hart beym Kochen.

Die schöne grüne Farbe, die man durch Kochen in messingenen Gefäßen den Bohnen zu geben wünscht, ist der Gesundheit äußerst schädlich, weil das Grüne nichts anders als Gift ist, das sich aus dem Messing durch die darin gekochte salzige Flüssigkeit absondert **).

D. Vors

*) p. LXI. **) p. LXIV.

D. Vorbereitungen.

Hierzu gehört die Absonderung alles Ungenießbaren von den animalischen sowohl, als den vegetabilischen Nahrungsmitteln *).

a. Auswässern.

Man weicht das Fleisch einige Stunden vorher ein, und wässert die Gemüse theils in kaltem, theils in lauem Wasser vor dem Gebrauch. Sie sollen dann weniger blähen, und das Fleisch verdaulicher werden **).

(Zusatz. Viele Kochverständige behaupten, und die Erfahrung lehret, daß das Auswässern des Fleisches, gerade wie das Abbrühen des Geflügels und das Abkochen der Gemüse in Wasser, den Speisen Wohlgeschmack, Kraft und die Fähigkeit nehme, durch ihre eignen Säfte leicht verdaut zu werden. Einige wenige Gemüse ausgenommen, wo vorher abkochen in allen Fällen nöthig bleibt, als Spinat, grüner Salat, Puffbohnen, und die harten Wintergemüse. Meine Erfahrung bestätigt dies. L—e.)

b. Abbrühen (blanchiren).

Uebergießen der Speisen mit einer kochenden Flüssigkeit, meistens mit Wasser. Die Wirkung des Wassers wird durch den Grad der Hitze eindringlicher gemacht, und erweichet die Speisen, ohne ihnen ihren Geschmack zu rauben. Mehrere feine Gemüse, gewürzhafte Kräuter und auch die eigentlichen Gewürze können keine stärkere Hitze aushalten, deswegen thut man die Gewürze auch ganz zuletzt an die schon bereiteten Speisen ***).

c. Ko-

*) Ebend. p. LXIV. **) p. LXVII.
***) p. LXVIII.

c. Kochen.

Das Annehmen des höchsten Grades der Hitze, dessen eine Flüssigkeit fähig ist, nennt man das Kochen derselben. Ausschließend aber gebraucht man diesen Ausdruck mehr von den Flüssigkeiten, die dem Wasser ähnlicher, als dem Fette sind. Z. E. Wein, Bier, Essig. Dieser Grad der Hitze fortgesetzt, setzt die Flüssigkeit in den Stand, die harten festen Körper zu erweichen, aufzulösen, sie von der eingeschloßnen Luft zu befreyen, und endlich alle nahrhaften Säfte auszuziehen; so daß die dürren Fasern bleiben. Weiches Wasser ist im Allgemeinen das beste. Bey Fischen, die man gern etwas spröde hat, ist hartes besser; auch erhält dies den Kräutern die grüne Farbe.

Je langsamer gekocht, je weicher werden die Speisen. Auffsetzen mit kaltem Wasser erweicht am besten; siedendes Wasser schließt gleich die Fasern zu, macht wol saftiges, und ist es alt, sogar hartes Fleisch, aber schlechte Brühe. Stockfisch und Erbsen setzt man stets mit kaltem Wasser an. Je besser verdeckt die Gefäße sind, je weniger gute Dämpfe verlihren sich beym Kochen *).

d. Sieden.

Ein geringerer Grad des Kochens. Weiche Wurzeln, Früchte, kleine Fische dürfen nur einmal aufwallen, nur sieden, weil mehrere Hitze sie gänzlich auflösen würde **).

e. Dämpfen.

Hierbey verklebt man die Gefäße ganz, daß kein Dampf herausdringt, und setzt sie mit sehr wenigem Wasser zu, daß ihre eigenen Säfte sie gahr machen ***).

f. Bra-

*) p. LXIX. **) p. LXXI.
***) p. LXXI.

f. Braten.

Gebratnes Fleisch behält seine Säfte, ist nahrhafter und wohlschmeckender, als das gekochte. Die Suppe verliert man dabey. Spießgebratenes zieht man allgemein vor. Es fodert aber viel Aufmerksamkeit, daß die Schaale nicht verbrenne, indeß am Knochen alles roh bleibt. Speckscheiben ungebunden, eine Belegung von Papier, das mit Butter bestrichen ist, fleißiges Begießen mit Butter, oder der Brühe, die sich unten sammlet, kann dies verhindern. Spießgebratenes hält man für das gesundeste. Pfannen-Braten im Ofen, oder Braten in brauner Butter ist bequemer *).

g. Schmohren.

Fleisch mit Butter braun gemacht, und dann mit Essig, Wasser oder Bier vollends gahr geworden, heißt geschmohrt; man nimmt weniger Butter oder Fett, als beym Braten, und verhütet dadurch das Brenzlichtwerden des Fettes, das leicht beym Braten entsteht, und im Magen scharfe Säure hervorbringt **).

h. Rost braten.

Ist das ungesundeste. Die fetten Theile werden brenzlicht, die Wässerigen verdunsten, die Fleischfasern trocknen aus, und das Ganze bleibt hart ***).

i. Gebrauch des Salzes und der Butter.

Das erste zertrennt die Fasern, macht sie mürbe, und verhütet selbst im Magen alle Neigung zur Fäulniß; die Butter macht besonders die Pflanzen milder und wohlschmeckender. — Fett und

*) p. LXXIV. **) p. LXXIV.
***) p. LXXV.

Wasser vereinigen sich nicht gut, deswegen bedient man sich der Mitteldinge, Zucker und Eydotter *).

Einfachheit der Speisen, vernünftige Anordnung derselben in einer Mahlzeit, daß man nicht auf einmal Dinge genießt, deren Genuß, einzeln gesund, vereinigt eins mit dem andern schädlich wird, und Mäßigkeit, möchte wol die erste diätetische Regel ausmachen, und eine jede vernünftige Hausfrau wird die Besorgung der beiden ersten Erfordernisse als ihr obliegende wichtige Pflichten ansehn **).

L—e.

*) p. LXXII. **) p. LXXVIII.

VIII.

Gedichte.

1. Lehren an Egle *).

Darf, Egle, dich die Freundschaft unterrichten?
Ich weiß zwar wohl, in unsrer Flitterwelt
Ist eine Vorschrift strenger Pflichten
Das Mittel nicht, wodurch ein Lied gefällt.
Doch Zoens Tochter flieht im Lenz der Jahre
Die Flitterwelt samt ihrer bunten Waare.
Mit Wonne hat dein alter Freund gesehn,
Daß ihm dein edles Herz zuvorgekommen,
Und daß du von dir selbst den Weg genommen,
Auf dem er dir nun winkt, noch weiter fortzugehn.

Laß meiner Muse, Kind, die Ehre,
Der schönsten Jugend Führerin zu seyn:
Schon viele sind bemüht, dich zu erfreun,
Vergönne mir, daß ich dich lehre.
O könnt ich es gleich ihr, in deren Schooß
Des Lebens Morgen dir verfloß!
Ihr, der auch Fürsten sich mit Ehrfurcht nahten,
War keine Pflicht zu klein, war keine Pflicht zu groß,
Und ihre Lehren waren Thaten.

*) Lehren an Egle in B...l. Eine freye und vermehrte Uebersetzung aus dem Französischen des Pavillon. Von Pfeffel. Tübingen, 1792. In der Johann Georg Cottaischen Buchhandlung.

Sie ist nicht mehr, für unsre Welt nicht mehr,
Sie, deren Staub wir stets mit frischen Thränen
netzen.
In meiner Freunde Kreis bleibt ihre Stelle leer;
Wer könnte Zoen mir ersetzen?

Dir, Egle, fängt sich nun ein neuer Zeitraum
an,
Ihr holder Geist wird dich auf deiner Lebensbahn
Hinfort nur unsichtbar umgeben.
Doch hast du einen Tag mit Wohlthun zugebracht,
So wird ihr hehres Bild, bey stiller Mitternacht,
Dir lächelnd vor der Seele schweben.

Geh deinen Weg so leicht, so froh, wie sie
Den ihren ging. Auch bey den schwersten Pflichten
Umwölkte sich des Engels Stirne nie;
Sie wußte sie mit Wollust zu verrichten.
Ein heit'rer Geist, ein froher Sinn
Ist deines Alters Schmuck, der Menschheit beste
Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Ein sanfter Ernst, ein offner Blick,
Aus dem der Glanz der Unschuld strahlet,
Dies ist der höchste Reiz,
Der Schöpfung Meisterstück,
Das noch kein Pinsel ausgemahlet.
Den erbtest du von ihr. O Heil dem Angesicht,
Das selbst, umschwebt von Grazien und Scherzen,
Noch für die Seele bürgt, o dreimal Heil dem Herzen,
Das hält, was jenes blos verspricht!

Das, Egle, thut dein Herz. Es weiß, daß
uns auf Erden
Die Tugend nur beglückt, daß nur durch ihre Kraft
Der Menschheit Kräfte wirksam werden,

Und

Und daß nur sie die Hyder Leidenschaft
Besiegen kann. O fahre fort zu siegen:
Bleib immer was du bist, bleib immer tugendhaft,
Und wage keinen Schritt, genieße kein Vergnügen,
Ja, meide jeden Schein, der eine Pflicht entweiht,
Die Gott und Ehre dir gebeut.
Doch du bedarfst es nicht, daß ich der Ehre
Allmächtiges Gesetz dich kennen lehre.
Dies lehrt dich dein Gefühl; ihr furchtbares Gericht
Ist unerbittlicher, als selber das Gewissen,
Und wenn ihr lauter Mund ein Urtheil spricht,
So mag die Reue flehn, so mögen Thränen fließen,
Sie bleibet blind und taub, für das Vergangne nur
Behält sie Aug und Ohr, und ihres Brandmaals
Spur
Tilgt keine Zeit, kann keine Tugend büßen.

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurch zu schleichen, dieses schöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reize, die dich
schmücken,
Verriethen dich selbst in dem dunkeln Schooß
Des Endlibuchs den bunten Schmetterlingen,
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.
Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht,
Denn, wenn dein Mund nicht gleich der Gecken
lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann so leicht nicht mehr von deiner Seite
bringen.
Vergebens stellet sich dein Auge grausam an,
So lang dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der süße Herr, der deinen Reiz verehret,
Daß er noch alles hoffen kann.

Die wahre Freundschaft ist der Tugend Amme,
Ihr schönster Lohn, ihr höchstes Gut.
Doch, Egle, sey auf deiner Hut,
Ihr Name decket oft der Liebe falsche Flamme:
O, darum traue selbst dem edlen Jüngling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von seiner Freundschaft spricht.
Sie kann ihn selbst, sie kann euch beide täuschen,
Die Regung seiner Brust kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter seyn,
Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleischen.
Ein Augenblick gebihrt oft grenzenlose Pein.
Der zärtlich blöde Freund, zu scheu die Hand zu küssen,
Der blos ein leiser Druck erst seine Glut verräth,
Ist dir gefährlicher, als der zu deinen Füßen
Dir seine Leiden klagt und um Erhörung fleht.

Die, so von Eitelkeit geblendet
Erlaubt, daß ihr der Schmeichler ungescheut
Itzt fremde Tugenden, itzt fremde Reize leiht,
Ist ein Idol, das selbst der Weihrauch schändet,
Den ihm die Hand des Thoren streut.
Doch, wenn wir wirklich sind, was wir der Welt geschienen,
So darf das biedre Herz froh bey dem Lobspruch glühn.
Allein wir müssen uns weit weniger bemühn,
Ihn anzuhören, als ihn zu verdienen.

Verächtlicher als der, so stets nach Beyfall geizt,
Sind die Amphibien, die stets mit vollen Händen,
Vom niedern Trieb zu höfeln angereizt,
Ihr Lob an jedermann verschwenden.
Ein solches Lob beschimpft des Lobenden Verstand:
Den Thoren muß es nur noch mehr verkehren,

Dem

Dem Weisen ist es leerer Tand,
Und weil es jeden gilt, so kann es keinen ehren.

Vermeide stets den bittern Scherz,
Dem Stich der Viper gleich, verwundet er das Herz,
Und oft verstrickt er sich in seinen eignen Netzen.
Verachtung oder Haß bestrafen stets den Hohn,
Und wem sein Herz nicht wehrt, dem wehrt die Klugheit schon,
Um einen Augenblick den Hörer zu ergötzen,
Das heilige Gesetz der Schonung zu verletzen.
Kein guter Mensch wird lieblos kühn
Der Schwachheit seines Nächsten spotten,
Sie lehrt ihn blos das edlere Bemühn,
Die eignen Fehler auszurotten.

Doch hüte dich, die Freyheit zu verdammen,
Die der bescheidne Witz in der Gesellschaft nimmt,
Und wenn ein froher Scherz vereint zusammenstimmt,
So stimm auch du mit ihm zusammen.
Es wäre nichts als eitle Ziererey,
Als stumme Tadelsucht, den Sonderling zu machen,
Nur schieße deinen Pfeil so leicht und absichtsfrey,
Daß jeder, den er trifft, sich freue mitzulachen.

In deiner Rede flieh den Schwulst, die Niedrigkeit,
Und allen Zwang, so wie bey deinem Kleide.
Die Kunst der Einfalt ordne beide;
Sie sey ihr Schmuck und ihre Kostbarkeit.
Man prahlet mit Belesenheit,
Wie mit Talenten und Geschmeide.
Die Mädchen, die, voll Eitelkeit,
In ihrer Sprache sich versteigen,
Anstatt Geschmack und Witz zu zeigen,
Verrathen nichts als Albernheit.

Was in der Tonkunst Harmonie,
Das ist im Denken und im Handeln
Der Ordnung reizende Magie.
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weiß sie des Hirten Dach zum Lustschloß umzuwandeln;
Sie ist die Hausphilosophie
Des weiblichen Verstands. Durch sie
Verstärkst du deine Kraft, verdoppelst du dein Leben
Und sichrer als die Alchimie
Kann sie zur Schülerin des Hermes dich erheben.

Den Schönen ist es unverwehret,
Sich über ihren Reiz im Stillen zu erfreun.
Die Weisheit ehrt auch selbst ein Gut, das sie entbehret;
Es würde schnöder Undank seyn,
Ein himmlisches Geschenk gering zu schätzen,
Doch willst du deinen Leumund nicht verletzen,
So mußt du deine Zeit am Nachttisch nicht entweihn.
Die Mädchen, die den Tag mit ihrem Putz verschwenden,
Sind Puppen, welche nur des Thoren Auge blenden.
Der edle Mann wird ihre Hand verschmähn,
Weil sie den heilgen Rang der Mütter nicht verdienen,
Und endlich wird man sie das wirklich werden sehn,
Was sie zuerst nur scheinen — Phrynen.

Der Gott der Moden ist ein launischer Tyrann,
Der seinen Zepter gern an dein Geschlecht verpachtet,
Und dem man unverlacht nicht trotzen kann.
Der Weise, wenn er gleich den eitlen Zwang verachtet,
Wenn ihm auch schon die Neuerung misfällt,
Erröthet nicht, nach ihr sich zu bequemen,

Er ist der Erste nicht, sie anzunehmen,
Und nicht der Letzte, der sie beybehält.

Wer sich der Spielsucht überläßt,
Ist seiner Ruhe Feind, und der Gesellschaft Pest.
Die Musen lehrten dich ein edleres Vergnügen,
Doch, Egle, wenn du ja bisweilen spielen mußt,
So spiele niemals hoch, so spiele blos zur Lust,
Und nicht um, schadenfroh, zu siegen.
Nur ein verworfner Thor kann, der Vernunft zum Hohn,
Den Müßiggang sich zum Geschäffte machen.
Allein Verderben ist sein Lohn:
Spät oder früh stürzt er ihm in den Rachen.
Er raubet sich im Dienst der Ungerechtigkeit
Des Lebens größten Schatz, die Zeit.
Groll, Mißgunst, Angst und Zorn, des Herzens wildste Triebe,
Empören wechselsweis, Orkanen gleich, sein Blut,
Und er erniedrigt sich in seiner blinden Wuth
Bald zum Verschwender, bald zum Diebe.

Vermeide, Kind, die rasche Zänkerey:
Behaupte nichts, das nicht nach allen Gründen
Mit kaltem Blut von dir erwogen sey,
Und wenn du Unrecht hast, so laß dich überwinden.
Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie, wer sie ihm zeiget.
Tritt ohne falsche Schaam und niedre Heucheley
Durch einen schönen Schritt ihr heldenmüthig bey:
Der sieget auch, der überwiesen schweiget.

Laß, Cyle, dich den Vorwitz nie verleiten,
Des Nächsten Thun, und seine Heimlichkeiten
Mit schlauen Blicken auszuspähn:
Wer alles wissen will, wird selten schweigen,
Und wer kann nicht von einem Unheil zeugen,

Das durch Geschwätzigkeit geschehn.
Hat ohne dein Gesuch, aus freyem Willen,
Um seinen Durst nach Rath und Trost zu stillen,
Ein Freund dir sein Geheimniß anvertraut,
So bleib es tief in deinem Schooß verwahret.
Laß ihn, der unbesorgt auf deine Großmuth baut,
Oft zweifeln, ob er dir sein Herz geoffenbaret.

Mit deinem eigenen Vertrauen
Sey geizig, Kind, hier ist der Geiz erlaubt.
Wer sich zu leicht enthüllt, zu leicht dem Scheine glaubt,
Den führt sein gutes Herz in des Verräthers Klauen.
Wenn deinen Geist des Kummers Last beschwert,
So lern ihn früh in deine Brust verschließen,
Nur wenig Menschen sind der Ehre werth,
Zu sehn, wie fromme Thränen fließen.

Wie süß, wie schön ist es, sie abzuwischen,
Die Zähren, die des Dulders Aug' entstürzt.
Wie süß, die unsrige der seinen beyzumischen,
Indeß die Hand den Trost mit Hülfe würzt.
Dies hast du oft gesehn, und schon in frühern Tagen
Der Mutter nachgethan. Ihr, deren Lebenslauf
Ein stetes Wohlthun war. O möchte man einst sagen:
Sie lebt in ihrer Tochter auf.

Allein zu spät, Geliebte, nehm' ich wahr,
Daß ich nach deines Vaters Ehre trachte.
Ihn, dem die Göttliche, die dich gebahr,
Die Pfänder ihres Bands, voll heitern Muths, ver-
machte;
Ihn weihte sie zu deinem Lehrer ein.
Nur er, den Geist und Herz zum stolzen Rang er-
hoben,
Ihr seinen Namen hier zu leihn,
Darf Zoens Stellvertreter seyn:
Mehr könnt ich keinen Engel loben.

2. Würde und Ruhm des Weibes.

(Aus Thomsons Jahrszeiten. Herbst. V. 458.) *)

Kann der ländliche Jüngling, deß heißes Blut zur Gewaltthat auffiedet, — die Jagd nicht lassen; so geh er, die Flucht verachtend, dem aufgereizten Löwen entgegen, welcher entschlossen und langsam gerade auf den ausgestreckten Speer und die Memmenbande losgeht, die fern schon vor ihm entfleucht. Er begegne dem grimmigen Wolf, der aus Höhlen oder düstern Wäldern hervorbricht. Auf diesen lass' er seinen zottigten Feind Rache schnauben, und vertilge den Mörder. Oder wenn fürchterlich brüllend der gefleckte Bär grauses Verderben knirscht, so laß er aus nervigter Faust seinen Spieß in des Ungeheuers Herz blitzen.

Doch diese kennt Britannia nicht. So breche dann, ihr Britten, euer wüthendes Spiel ohn' Erbarmen auf den nächtlichen Räuber der Heerde los. Jag't ihn auf von seiner tiefgewundenen Kluft, und schleudert ihm alle Donner der Jagd nach. Setzt hoch über den breiten Graben hinweg; stürzt unaufhaltsam über's jähe Gehege, scheuet nicht den tiefen Morast, und macht euch Bahn durch die dröhnende Wildniß; — in die gefährliche Fluth trag euch furchtlos der rasende Gelust, und wenn ihr im Strome daher schwimmt, so schlag eu'r Siegesruf an die hallenden Ufer, schmettre vom Fels zu Fels, und tön' im schweifenden Echo zurück.

Doch wenn dies wilde Spiel das Männervolk dahinreißt, so müsse die schreckliche Lust doch nie den Busen der brittischen Schönen beflecken. Fern sey der Geist der Jagd von ihnen: fern jener Muth und die übelstehende Kunst, über den Zaun zu setzen; das häus

*) Neue Litteratur und Völkerkunde. Julius. 1788. S. 9.

bäumende Roß zu zähmen; fern der Jagdhut; die Peitsche, und all jene männlichen Freuden, die ihr Gefühl härten, und all die gewinnende Milde ihres Geschlechts verscheuchen.

An ihnen ists schön, beym Elend andrer zu schmelzen; bey jeder Bewegung, jedem Wort schnell die holde Röthe auf entzündeten Wangen wallen zu lassen: zusammenzuschrecken bey der geringsten Gewaltthat, — am liebenswürdigsten in ihrer Furcht. — So mögen sie durch süße Schmeicheley den Mann immer mehr zu ihrem Schutz auffodern!

O möchte ihr Auge kein trauriger Schauspiel erblicken, als Thränen der Liebenden. Ein schöneres Spiel für sie, wenn sie, verfolgt von der Zauberlist der Liebe, — im zweifelhaften Erhaschen entfliehen! — Einfaches Gewand umwall' ihre zarten Glieder. Alles sey Harmonie bey ihnen! Das sey ihre Kunst, die gefangene, von liebeathmenden Lippen in Entzücken gewirbelte Seele festzuhalten; — die Laute schmachten zu lehren; mit leichtem Tritt und Reiz' entfaltender Bewegung den labyrinthischen Tanz zu flechten; — Laubwerk in die schneeigte Leinwand zu sticken; zu führen den Pinsel, zu wenden das musicalische Blatt; dem früchtereichen Jahre neuen Geschmack zu leihen; der Natur köstliche Gaben zu erhöhen; — ihre Grazie in den Kindern ins zweyte Leben zu rufen; — den feinsten Geschmack der Gesellschaft zu geben; — ihr wohlgeordnetes Haus zum ersten Vergnügen des Mannes zu machen; — durch unterwürfige Weisheit, bescheidne Geschicklichkeit, durch jede sanfte, sorgenverscheuchende Kunst die Tugenden des Lebens zu erhöhen, — seine Freuden zu beseelen, und all seine Mühen zu mildern. Dies sey die Würde und der Ruhm des Weibes! —

K — n.

IX.

Frauenzimmer-Anecdoten.

1. Friedrich der Einzige und die Dichterin Karschinn *).

Friedrich der zweite hatte im Jahre 1763. der Dichterin Karschin versprochen, sie im Alter zu versorgen; sie ward aber vergessen. Zehn Jahre nachher schrieb sie an den König, erinnerte Ihn seines Versprechens, und erhielt hierauf in einem Briefe 2 Thaler. Da diese Geschichte auf verschiedene Art verbreitet ist, so hat Madame Karschin solche in einer Epistel an Herrn von Archenholz folgendergestalt berichtigt:

Anno drey und siebzig schrieb
Ich am König, der aus eignem Trieb,
Vor zehn Jahren, Sorgfalt mir verheißen,
Sagte, daß Ihm durch Westpreußen
Ohne Schwerdzug neues Land
Von der Vorsicht sey gegeben,
Bat aus königlicher Hand
Sorgfalt für mein ältres Leben,
Und erinnerte dabey,
Was ein Philosoph geschrieben,
Daß ein König schuldig sey,
Sein gegebnes Wort zu lieben. —

Dar-

*) Anekdoten und Erzählungen. Erste Sammlung. Hamburg, 1788. Bey Heinrich Ludewig Schmale, Buchhändler auf der Neuenburg S. 21.

Darauf nun kam auf der Post ein Brief vom Hofstaatsamte aus Potsdam, mit der Aufschrift: An Madame A. C. Karschin, berühmte deutsche Dichterin, nebst Inlage eines königlichen Gnadengeschenks von zwey Thalern. —

Die Aufschrift war eben so erniedrigend, als das Geschenk; dies nun ward wieder eingesiegelt, mit dem Inhalt folgender vier Zeilen: —

Zwey Thaler giebt kein großer König,
Denn die vergrößern nicht mein Glück;
Nein, sie erniedern mich ein wenig,
Drum geb ich sie zurück. —

Friedrich Wilhelm hat mit wahrer Königlicher Milde nicht allein den Kümmernissen der Madame Karschin abgeholfen, sondern läßt ihr auch ein schönes Haus auf dem Haakschen Markt in Berlin bauen.

2. Die goldene Gans.

Die Herzogin von Northumberland mußte einst auf der Reise in einem Wirthshause, zur goldnen Gans genannt, für 2 Tage Logis 80 Ducaten bezahlen. Bey der Abreise bat sich der Wirth die Gnade aus, auf der Rückreise wieder bey ihm abzutreten. „Wenn er das will, mein guter Mann, sagte die Herzogin, „so muß er mich nur nicht wie„der für sein Schild ansehen„ *).

3. Die größte Närrin.

Zwey Präsidentinnen in Cleve, wovon der einen Mann bey der Regierung, der andern aber bey der Kammer angestellt war, standen in beständigem Rang-

*) Anekdoten und Erzählungen. Erste Sammlung. S. 26.

Rangstreit, und die Regierungspräsidentin behauptete, ihr käme der Vorzug zu. Die andre, dadurch beleidigt, schrieb an den König, und bat, daß Se. Majestät doch entscheiden möchten, wer von ihnen beiden vorangehen müsse? Der König schrieb zurück:

Die größte Närrin geht voran *).

4. Nachstehendes Gespräch Friedrichs mit der bekannten Dichterin Madame Karschin ist von ihr selbst aufgesetzt **).

Im großen Friedensjahre nach dem siebenjährigen Feldzug war der General Seidlitz beym Könige zu Potsdam. Die Karschin hatte die Ehre eines Briefwechsels mit diesem Feldherrn gehabt, und ward ihm nun persönlich bekannt. Sie befand sich eben in Potsdam. Eines Abends lenkte Seidlitz das Gespräch mit seinem Monarchen auf die deutschen Dichter, und erwähnte dabey eines Weibes, das im niedern Stande zur Dichterin ward. Der König ließ die Karschin auf Sans-Souci rufen. Sie kam. Seine Pagen sagten: er schliefe; befände sich nicht wohl. Es war Nachmittags um fünf Uhr, sie ging. Der König wachte bald hernach auf, und fragte nach ihr. Auf die Nachricht, daß sie fort wäre, befahl er, sie morgen um eben die Stunde zu bestellen. Sie ging auf Sans-Souci, und der König kam nun aus seinem Cabinette. Lentulus und Catt blieben im Hintergrunde stehen, und horchten, wie Se. Majestät fragte:

Ist Sie die Poetin, von der ich gehört habe?

Ew. Majestät, ja! man giebt mir den Namen.

Wer

*) S. 67. **) S. 105.

Wer war Ihr Vater?

Brauer und Gastwirth. Sein Name war Dürbach).

Aus welchem Orte war er gebürtig?

Aus Schweidnitz, einem Dorfe bey Grünberg.

Wo ward Sie gebohren?

In Niederschlesien, zwischen Krossen und Züllichau, auf einer Meyerey, so groß ungefähr, wie Horazens Landgütchen gewesen ist. Sie heißt der Hammer, und gehört zu dem Schwiebuser Kreise.

Sie war also auf dem Lande, hatte keine Erziehung, keine Schule? Wodurch ward Sie denn zur Poetin?

Durch die Natur, und durch die Siege Ew. Majestät.

Sie hat doch Bücher gelesen?

Ja, Ew. Majestät, ich las verschiedene Dichter, Gellert, Haller, Hagedorn, Ramler, Gleim und andre mehr.

Nicht auch die alten Schriftsteller?

Ich habe keine andre Sprache als Deutsch gelernt.

I nu, man hat doch Uebersetzungen, lase Sie da welche?

Ja, ich las Plutarchs Lebensbeschreibungen, fünf Gesänge der Iliade, und den Horaz.—

Doch den Horaz! das ist gut. Aber wie siehts um Ihre Muttersprache aus? giebt es da nicht Fehler?

Ew. Majestät, man sagt, ich sey meiner Sprache ziemlich mächtig, und mache nur dann und wann kleine Fehler.

O, man muß gar keine machen!

Ich werde mich bemühen, sie zu vermeiden.

Hat Sie keinen Mann?

Ich hatte einen, der mich nie versorgte. Ich habe ihn nicht mehr.

Ließ er Ihr Kinder?

Eine Tochter.

Wo ist die?

Zu Berlin bey der Realschule: Hofrath Stahl bezahlt Kostgeld für sie.

Wie alt ist sie?

Dreyzehn Jahr.

Ist sie schön?

Nein, Ew. Majestät, sie hat keine schöne Mutter.

Ha! die Mutter war doch wol einmal schön! rief Friedrich, und fragte ferner:

Wo wohnt Sie denn zu Berlin?

Ew. Majestät, ich wohne sehr schlecht. Die Logis sind seit dem Frieden sehr theuer.

Nu, wo wohnt Sie denn da?

An der Stechbahn im alten Consistorium drey Treppen hoch unterm Dache in einer Kammer, wie zu Paris in der Bastille. Der König lachte und fragte weiter:

Von was lebt Sie denn aber?

Von der Discretion meiner Freunde.

Läßt Sie denn niemals was drucken?

Ja, Ew. Majestät, ich gab einige Blätter zum Druck bey Gelegenheit Ihrer glorreichen Wiederkunft aus dem Kriegsfelde.

Was ward ihr dafür?

Zwanzig Thaler! die mir der Buchdrucker Winter gab.

Zwanzig Thaler, in Wahrheit, davon lebt man nicht lange in Berlin. Na, ich will schon sehen, will für Sie sorgen. *Adieu.*

Mit diesen Worten verließ der Monarch die Karschin, und man weiß nicht, warum sie statt einer Versorgung nur nach und nach sieben und neunzig Thaler von Sr. Majestät erhalten hat.

5. Die vornehme Diebin *).

Ein reizendes englisches Frauenzimmer, die von guter Geburt und ansehnlichem Vermögen war, hatte indessen einen häßlichen Fehler. Wenn sie etwas im Laden kaufte, so wurde noch mehr heimlich mitgenommen. Ein Ladendiener, der auf die schöne Diebin einen starken Verdacht hatte, nahm sich vor, bey ihrem nächsten Besuche aufmerksam zu seyn. Sie kam wieder, und steckte ein Stück Brabanter Spitzen ein. Der Zufall wollte, daß niemand sonst im Laden war, daher der Ladendiener ohne Umstände ihre Taschen durchsuchte. Er zog das Entwendete heraus, und ließ ihr die Wahl, ob sie als eine Diebin sofort festgenommen seyn, oder ihm ihre Hand geben wollte. Sie wählte natürlich das letztere, und der entschlossene Ladendiener kam in der Geschwindigkeit zu einer schönen Frau und 12000 Pfund Sterl.

6. Die entschlossene Beraubte **).

Im Jahre 1785. fuhr eine Dame, die in der Nachbarschaft von London lebte, nach der Bank, um

*) Anekdoten und Erzählungen. Zweyte Samml. S. 120.

**) S. 129.

um ihre Interessen zu heben. Sie nahm sie in Banknoten, und fuhr zu einem Kaufmannsgewölbe, wo sie Waaren aussah, und zugleich ihre Banknoten, die eine ziemliche Summe betrugen, wieder in ihre Schreibtafel legte. Einige Meilen von London auf ihrem Rückwege wurde sie von einem einzelnen Räuber zu Pferde angefallen, dessen Gesicht mit einer Maske bedeckt war. Sie gab ihm ihr Geld und ihre Uhr. Madame, sagte er, Sie haben mehr bey sich; geben Sie mir Ihre Schreibtafel. Sie that es; befahl aber sogleich ihrem Kutscher wieder umzukehren, und sie nach der Stadt zu dem nemlichen Kaufmannsladen zu fahren. Sie fand dessen Eigenthümer nicht zu Hause. Da dies ihren Verdacht vermehrte, und man ihr sagte, daß er in kurzem zurück erwartet würde, so verweilte sie eine Stunde lang im Comtoir. Nach deren Ablauf kam der Kaufmann. Sie verlangte ihn insgeheim zu sprechen, und sagte ihm gerade heraus: Sie wäre nur eben jetzt beraubt worden, und er sey der Mann, denn er habe sich durch seine Stimme verrathen. Anfänglich läugnete er, da sie aber drohete die Sache gerichtlich zu machen, brach er in Thränen aus, gestand die That, gab auch auf der Stelle alles heraus. Die Dame versprach ihm die strengste Verschwiegenheit, und selbst ihre vertrautesten Freunde konnten nie einen Wink von ihr herausbringen, wer der Unglückliche gewesen ist.

7. Verzweifeln und Lachen in einem Moment *).

Eine Frau in Marseille war untröstlich, daß sie so lange keine Nachricht von ihrem Manne erhalten

*) S. 138.

halten hatte, der als Officier auf der Flotte des Herrn la Motte-Piquet diente. Er war auch wirklich in einem Gefechte dieses französischen Admirals mit dem englischen Admiral Parker geblieben, aber niemand wagte es, diese Nachricht der Frau zu hinterbringen; aus Furcht, sie in Verzweiflung zu stürzen. Endlich besuchte sie einer ihrer Bekannten, in der Absicht, ihr das Geheimniß zu eröffnen. Er unterhielt sie von ihrer gegenwärtigen Lage, von ihrem Schmerze, und der Furcht, die sie wegen des Verlusts ihres Gatten hatte. „Und wie?„ fing er hierauf an — „wir wollen den „Fall setzen, daß er todt ist, was wollten, was „könnten Sie dann machen?„ Was ich machen könnte? erwiederte sie mit der größten Lebhaftigkeit. — Zum Fenster stürzte ich mich hinaus, in Gegenwart dessen, der mir die Nachricht brächte!

Sogleich stund der Freund auf, und öffnete das Fenster. Die Frau begriff, was er ihr sagen wollte. Da er ihr aber auf eine so besondere Art den Tod ihres Mannes bekannt machte; wurde ihre Empfindung dadurch erstickt, und sie mußte selbst lachen, daß man sie so beym Worte genommen hatte. Man bedauerte in Marseille ihren Verlust. Aber man lachte zugleich über den schnellen Wechsel ihrer Entschließungen, und wünschte ihr Glück, daß sie nicht das Opfer ihrer Empfindsamkeit geworden war.

8. Fräulein von Gournay und Herr von Racan *).

Das Fräulein de Gournay war sehr lebhaft, und besaß viel Geist. Sie kam aus Gascogne nach Pa-

*) S. 143.

Paris, verlangte gleich bey ihrer Ankunft den Herrn de Racan zu sehen, den sie von Person nicht kannte, und ließ ihn zu sich bitten.

Eben waren zwey Freunde bey ihm, die dies hörten; sie empfahlen sich sogleich, in der Absicht einen Spaß zu machen. Einer von ihnen ging gleich in das Haus, worin das Fräulein de Gournay logirte, und ließ ihr melden, daß der Herr de Racan da wäre, der die Ehre haben wollte, ihr aufzuwarten.

Er ward vorgelassen, und da er mit ihr von nichts als von ihren gedruckten Werken sprach, sehr wohl aufgenommen. Nach einer Unterredung von etwa einer Viertelstunde ging er wieder fort, und das Fräulein de Gournay war sehr vergnügt, den Herrn de Racan gesehen zu haben.

Kaum war dieser zum Hause hinaus, als sich Herr de Racan anmelden ließ. Sie glaubte auf den ersten Augenblick, er wäre der vorige, und hätte ihr noch etwas zu sagen. So wie er aber ins Zimmer hereintrat, fragte sie ihn verschiedenemal: ob er denn wirklich der Herr de Racan sey? und als dieser es sehr ernstlich betheuerte, erzählte sie ihm, was sich kurz vorher zugetragen hätte.

Dieser stellte sich sehr erzürnt über den Streich, den man ihm gespielt hätte, und schwur sich zu rächen. Am Ende war das Fräulein de Gournay mit diesem Racan noch zufriedener, als mit dem vorigen, weil er sie weit mehr lobte. Er empfahl sich endlich, und war eben zur Thür hinausgegangen, als der wirkliche Herr de Racan kam, und dem Fräulein de Gournay aufzuwarten verlangte.

Was! sagte sie, immer noch Racans: und ließ ihn hereinkommen. Sie empfing ihn mit einem hohen Tone, und fragte: ob er etwa käme, sich über sie lustig zu machen? Racan, der eben nicht viel Suade hatte, und eine ganz andere Aufnahme vermuthete, erschrack so sehr darüber, daß er kaum eine unzusammenhängende Antwort herstottern konnte.

Das Fräulein de Gournay, die außerordentlich hitzig war, urtheilte daraus, daß dies ein Mensch sey, den man abgeschickt hätte, um sie zu veriren: sie hörte ihn nicht aus, sondern ergriff einen Pantoffel, schlug damit aus allen Kräften auf ihn los, und jagte ihn zur Thür hinaus.

Druckfehler.

Heft I. S. 97. statt Bistuschiz muß gelesen werden: Bistrschiz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Weib, Oder Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigsten über weibliche Bestimmung und Aufklärung Miteinem Kupfer

Bd.: Heft II. und III.

Gotha und Halle 1796

Enc. 18-11,2/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400364-7
VD18 90660668